

II. WESEN UND WESENSERFASSUNG  
IN URTEILEN UND BEI DER  
BEGRIFFSBILDUNG (1901–1917)

Nr. 2

5           Grundlegende Betrachtung: Ideation  
          als Wesen erfassender Akt. (Zur Funktion  
          der Wesenseinsicht in Urteilen: das Wesen  
          als das Gemeinsame in der Gegebenheit der  
          impressionalen oder modifizierten Intuition)<sup>1</sup>

10                   (a) Impressionale und modifizierte  
          Intuition in der Einstellung, die auf das Sehen  
          eines gemeinsamen Wesens gerichtet ist)

          Ich nehme wahr und urteile in der Wahrnehmung, ich erinnere  
          mich und urteile in der Erinnerung. Ich urteile wirklich und urteile  
15 über die in der Wahrnehmung, Erinnerung gesetzten Dinge, Tatsa-  
          chen. Ich stelle in der Phantasie vor: Gegenwärtiges, Vergangenes etc.  
          Ich vollziehe Quasi-Urteile, nämlich Identifikationen, Unterschei-  
          dungen, Prädikationen, die Modifikationen derjenigen in der Wahr-  
          nehmung etc. sind. Denken wir uns in beiden Fällen intuitive Urteile  
20 und Quasi-Urteile: Die Gleichheiten, Unterschiede, Identitäten, Prä-  
          dikate etc. werden „gesehen“, sie gehören zu ihren Gegenständen;  
          „gehören“ im impressionalen oder modifizierten Sinn. Das Sehen ist  
          die Evidenz im weitesten Sinn.

          Ist die Intuition eine adäquate, so haben wir strengere Evidenz,  
25 und wieder ist die strengere Evidenz beiderseits vorhanden. Aber  
          einmal „sehe“ ich die Identität zwischen A und B im impressionalen  
          Sinn, wobei A und B selbst impressional gegeben sind, und das andere

---

<sup>1</sup> 29. 9. (19)07.

Mal „sehe“ ich sie im modifizierten Sinn. Somit können wir von Evidenz und modifizierter Evidenz sprechen.

Wie verhält sich nun dazu die Rede von gegebenen Wesen? Das Wesen ist das „Gemeinsame“ in der Gegebenheit der impressionalen oder modifizierten Intuition. Nicht darum, weil ich eben in der impressionalen (Intuition) von Setzung absehen kann? Nein. Der Unterschied zwischen impressionaler und modifizierter Intuition besteht nicht darin, dass auf der einen Seite so etwas wie Setzung angeklebt ist, etwas hinzutritt, was andererseits fehlt, sondern es ist durch und durch ein Modifiziertes (Empfindungsphantasma, und so genau in allen höheren Stufen auch hinsichtlich der „Setzung“). Im unmodifizierten und modifizierten Sehen und Sehen im Sinne der Intuition finden wir „ein Gemeinsames“. Was heißt das?

Die Adäquation des Urteils an die Impression, und zwar (an) die intuitive Impression, die Wahrnehmung, gibt Gegebenheit im Sinne des Daseins. Die Adäquation an die bloße „Phantasie“ oder Wahrnehmung ergibt Gegebenheit im Sinne des Wesens. Aber was soll das: Adäquation an? Wozu brauche ich den Ausdruck?

Schließen wir dies also aus. Impression ergibt Dasein, bloße Phantasie oder Impression ergibt Wesen. Aber das ist unklar. Beiderseits ist natürlich ein Verschiedenes gemeint. Ich kann also bei einer Impression einmal Dasein und einmal Wesen meinen. Wie aber das? Müssen wir nicht sagen: Wo immer ich eine Impression habe, da kann ich, das gehört zu ihrem Wesen, eine gewisse Umwandlung vollziehen, wodurch sie nicht mehr „Impression“ ist. (Es ist dann so, als ob ich halluziniere oder als ob ich eine Phantasie vollzöge von einer Lebendigkeit etc., wodurch sie sich „in nichts“ von der Impression unterscheidet bis auf: nun eben den impressionalen Charakter.) Also, gehört das Wesen nicht zur Impression, sondern, Humesch gesprochen, eben zur „Idee“? Zur „Modifikation“? Nein.

Andererseits: Kann ich nicht sagen, Impression und Idee haben als „entsprechende“ ein Gemeinsames, eben das, was die Möglichkeit der Identifikation begründet? Natürlich. Denn auch die „Idee“ (Modifikation) darf ich nicht als Idee (Modifikation) nehmen, wenn ich das Wesen sehen will. Die Modifikation macht, dass das Erscheinende als ein bloß quasi gegenwärtiges Vergegenwärtigtes da steht. Aber das Wesen ist nicht vergegenwärtigt, es ist gegeben.

Also, wohl nicht eine Verwandlung findet statt der Impression in Idee, wenn ich auf Grund der Impression Wesen wahrnehme, sondern eine andere „Richtung“, eine andere „Einstellung“, vermöge deren ich nicht Daseiendes oder Vergegenwärtigtes, sondern „gemeinsames“  
 5 Wesen sehe und meine. Aber noch mehr! Wahrnehmung gibt unmittelbares Gegenwärtig-Dasein, Retention gibt unmittelbares Soeben-Gewesensein, Wiedererinnerung gibt wieder in anderer Weise Gewesensein: Da haben wir keine „bloße Phantasie“. Überall, ob wahrgenommen ist oder frisch erinnert oder wiedererinnert, das  
 10 Wesen, das darin „gegeben“ ist, kann dasselbe sein, und ich kann darauf hinsehen. Der gegenwärtige, der noch erinnerte, der wiedererinnerte Ton ist vom selben Inhalt, vom selben Wesen; aber auch in den parallelen Phantasiemodifikationen: in der Quasi-Erinnerung u. dgl.

15                    (b)) Wesen (und) Ideation.<sup>1</sup> (Gegebenheit des Wesens durch den besonderen Akt der Ideation. Das Sehen des Gegenstandes, unabhängig von Sein und Nichtsein, als Gerichtetsein auf das reine Wesen)

Das „Wesen“ des Tons ist uns gegeben in der Tonwahrnehmung  
 20 oder in der modifizierten Tonanschauung, der Tonphantasie oder Tonerinnerung. „In“, nämlich auf dem Grund solcher Anschauungen ist es gegeben durch Ideation, die es in ihnen und, wie wir auch sagen können, in ihrem Gegenstand findet.

Gemeint ist in der Wahrnehmung: dieser Ton da, ihm sind wir  
 25 zugewendet. Ebenso in der Erinnerung sind wir dem Erinnerten, dem dann und dann Gewesenen und wahrgenommenen Gewesenen zugewendet; in der Phantasie dem Phantasierten: Er erscheint. Ist es die Phantasie, die der Wahrnehmung als Modifikation entspricht, so ist es das als gegenwärtig Phantasierte, ist es modifizierte Erinnerung  
 30 der als vergangen phantasierte, dieser individuelle Ton.

In der Ideation liegt eine neue Gegebenheit vor. Zugrunde liegen kann diese oder jene Anschauungsart „desselben

---

<sup>1</sup> Gut.

Tons“, sagen wir, um gleichgestellte Akte zu haben, des wahrgenommenen und phantasierten, oder des erinnerten und des(jenigen) der modifizierten Erinnerung. Nehmen wir zwei Akte, die einander genau entsprechen, nur dadurch unterschieden, dass der eine die „Modifikation“ des anderen ist, dann finden wir in beiden eine Identität, ein Selbiges, das wir zum Gegenstand machen können unabhängig von der Frage, ob der Ton existiert oder nicht existiert, bzw. ob wir setzend glauben, dass er sei, oder phantasierend nicht glauben, nicht leugnen, sondern bloß vorstellen (quasi glauben), dass er sei. Das Was dessen, was da erscheint, wenn wir glauben, und das Was dessen, was da erscheint, wenn wir bloß vorstellen (quasi glauben), ist dasselbe; ebenso, wenn wir ungläubig sind, wenn wir „wissen“, dass „das da“ nicht ist. Wenn wir so vergleichen und so urteilen bzw. mit Grund sprechen, haben wir etwas im Auge: Wir sehen etwas Selbiges.

Man wird sagen, das sei der Gegenstand, der einmal wahrgenommene, das andere Mal phantasierte; einmal (der) für wirklich gehaltene, das andere Mal für unwirklich gehaltene. Aber den Gegenstand sehen wir nicht. Das, was wir da sehen, ist das Wesen des Gegenstandes, und das sehen wir auch „in“ der Wahrnehmung, das heißt, in der Wahrnehmung steht da der wirkliche Gegenstand, der so und so sich darstellende. Er steht als selbst da und in Wirklichkeit da, und wahrnehmend sind wir so gestellt, dass wir bei jeder neuen Darstellung „desselben“ Gegenstandes, bei jeder Wendung desselben, bei jeder neuen Seite, die er uns zuwendet, das Bewusstsein haben, „dasselbe“, und zwar derselbe wirklich daseiende Gegenstand.

Im Wesensbewusstsein kommt es auf dieses „wirkliche“ Dasein nicht an, also in der „wirklichen Gegenwart“ nicht auf das an, was die „Wirklichkeit“ des Gegenstandes ausmacht; vielmehr nur auf das, was dasselbe ist, und was gegeben sein kann, wenn „der Gegenstand in Wirklichkeit gar nicht ist“ und wenn wir dies auch wissen, wie in der Phantasie oder entlarvten Halluzination.

Man wird sagen: Nun, ich nehme den Inhalt des Gegenstandes, das, was die Identität des vorgestellten Gegenstandes durchhält, unabhängig von Glauben oder Nicht-Glauben, von Evidenz oder Nicht-Evidenz etc. Gewiss! Ich blicke bloß auf den Inhalt des Gegenstandes, auf den ganzen Inhalt, auf das ganze Was hin. Aber ich

nehme jetzt ausschließlich dieses Was herein. Ich kann nämlich von dem wirklichen Gegenstand sagen, was er ist, eventuell prädikativ seinen Inhalt auseinanderlegen. Und jedes solche Prädikat (jedes „innere“) gehört zum Wesen. Aber dann beziehe ich das Wesen  
 5 auf „die“ Gegenstände, nämlich das Daseiende, das als wirklich Gesetzte; ebenso wie ich, etwa in der bloßen Vorstellung-von, von ihr zur Annahme übergehend, urteilen kann, was dem vorausgesetzten Gegenstand zukommen würde, was sein Inhalt wäre.

Ich kann aber auch von vornherein auf das reine Wesen gerichtet  
 10 sein. Ich nehme wahr, mir ist dieser Gegenstand da, dieses wirklich Daseiende (so steht es da), völlig gleichgültig. Ich bin bloß gerichtet auf dieses gegenständliche Wesen; also nicht darauf, dass dies da von solchem Wesen ist. Und dieses gegenständliche Wesen ist mir ebensogut gegeben in der parallelen Phantasie.<sup>1</sup> Es ist also ein Sehen,  
 15 ein Erfassen, ein Gegebenhaben scheinbar des „Gegenstandes“, nun wohl des Gegenstandes, des ganzen und vollen, aber unabhängig von Sein und Nichtsein. Jeder Gegenstand hat eine *essentia* und eine Existenz. Die Essenz kann gegeben sein und nicht die Existenz. Freilich haben diese beiden ihre Gefahren. Denn es sind  
 20 nicht zwei Sachen, die miteinander verknüpft sind. Das Wesen, das dem wirklichen und fingierten Gegenstand „gemein“ ist, ist nicht ein Stück, das beiden gemein wäre (als ob der fingierte etwas wäre wie der wirkliche und nun beide ein Stück identisch hätten), sondern der wirkliche Gegenstand ist ein Gegenstand von seinem Wesen, und der  
 25 fingierte Gegenstand, wenn er wäre, wäre ein Gegenstand von diesem Wesen. Das Wesen aber ist die in der bloßen Phantasie so gut wie in der Wahrnehmung zu erschauende Wesenheit.

---

<sup>1</sup> Aber auch in der Halluzination und Illusion, aber auch in der Wiedererinnerung, in der intuitiven, aber nicht wahrnehmenden Gegenwartssetzung, also in einer Reihe von setzenden intuitiven Akten; und ebenso in den parallelen Phantasiemodifikationen (Reproduktionen, die das Gegenwärtige, Vergangene phantasiemäßig erscheinen lassen mit ihrer phantasierten Zeitcharakteristik und dabei den Charakter von Setzungen haben). In allen Intuitionen desselben, gleichgültig ob gegenwärtigen oder vergangenen oder künftigen, Gegenstandes und gleichgültig, ob wirklich gegenwärtig etc. oder als das bloß Phantasierte, haben wir aber ein Gemeinsames, nämlich die „Erscheinung des Gegenstandes“ und die Erscheinung mit verschiedenem Zeitmodus, der wechselt, und in verschiedener Setzungscharakteristik. Die Erscheinung, abgesehen vom Zeitmodus, ist bald „Wahrnehmungserscheinung“, bald „Phantasieerscheinung“, und wie immer sie ist, wir finden „in“ ihr das gemeinsame Wesen.

Nun könnte man vielleicht sagen: Wozu bedarf es der Rede von einem besonderen Akte der Ideation? In der bloßen Vorstellung erschauere ich das Wesen. Nein, antworte ich. „In“ der bloßen Vorstellung? „In“ der Wahrnehmung erfasse ich es auch. Ich kann  
 5 bei ihr auch eine Stellung mir geben, dass ich den wahrgenommenen Gegenstand zwar sehe, aber nicht ihn meine, sondern sein Wesen. Und andererseits heißt phantasieren noch nicht Wesenserfassung üben, was ja ein „Wahrnehmen“ ist, ein Als-Seiend-Setzen. Also, ich glaube, dass ich da nun endlich ganz sicher sein kann.

10           (c) Ideation und Generalisation (als Ideationen  
               erster und höherer Stufe: Die Konstitution des  
               Spezies-Allgemeinen baut sich auf die Konstitution  
               des „konkreten“, niedersten Wesens auf.)

Frage: Setzt die Konstitution des Allgemeinen schon Konstitution  
 15 des „konkreten“ Wesens voraus? Das Allgemeinheitsbewusstsein konstituiert sich auf dem Grund eines Individualbewusstseins; es ist aber gleichgültig, ob es Wahrnehmungsbewusstsein ist oder Phantasiebewusstsein. Soll man sagen: Es ist schon Ideation, die zugrunde liegt, die das letzte einzelne Wesen konstituiert, und erst auf diesem  
 20 Grund erwächst die generelle Ideation? Das allgemeine Wesen Farbe hat unter sich die letzten Differenzen Farbe: Das sind letzte qualitative Wesen. Das allgemeine Wesen Intensität (hat unter sich) die einzelnen Intensitäten, das sind schon Wesen. Das allgemeine Konkretum „visuelles Datum“, das da enthält Farbe, Ausbreitung, mit  
 25 der Farbe und in ihr verflochtenen Farbenqualität, Sättigung, Helligkeit, enthält unter sich die singulären konkreten Wesen usw.: Das Wesen niederster Stufe, das „individuelle Wesen“, ist noch kein Allgemeines im Sinne einer Spezies.<sup>1</sup>

Die Frage ist es weiter, ob hier Abstraktion zugleich Verallgemeinerung ist oder nicht. Man muss, scheint es, sagen: Die Abstrak-  
 30

---

<sup>1</sup> Die niederste Stufe, die der individuellen Wesen, der letzten Differenzen, soll andererseits unter sich enthalten die individuellen Einzelheiten. Das ist aber ein Problem. Solcher Ideation liegt sicher keine Ideation zugrunde: Es ist kein Wesen aus Wesen als Spezies entnommen.

tion von „allgemeineren“ Wesen ist eine Abstraktion von Wesen, die „Momente“ sind in konkreten Wesen (in „individuell“ vollständigen). Und es ist das Allgemeinheitsbewusstsein ein Neues, nämlich es ist ein Unterschied: 1) die Farbe, die Art, 2) eine Farbe  
 5 überhaupt, ein Konkretum, das unter Farbe fällt, ein  $f(x\ y \dots a)$ ,  $a =$  Farbe. Es scheint so.

Wie steht dann weiter das Allgemeinheitsbewusstsein, das zum „Dasein“ gehört, und dasjenige, das zu den Wesen gehört, (zueinander)? Das eine Mal (ist) der Umfang ein Umfang von Daseien-  
 10 den, das andere Mal ein Umfang von Wesensseienden. Zum Beispiel, ich spreche von Farbenmomenten, Farbendaten überhaupt als von daseienden Bewusstseinsdaten, von wirklich gegebenen oder nicht gegebenen (jetzt nicht gegebenen), aber von „wirklichen“, und das andere Mal von Farben überhaupt, selbst von Farbenindi-  
 15 viduen, aber von „möglichen“ überhaupt; ebenso von Dingen überhaupt, aber nicht von den wirklichen Dingen, sondern von Dingwesen. Das gibt jedenfalls einen Unterschied. Es ist eben ein Unterschied zwischen universellen Existenzialsätzen („empirisch allgemeinen“) und universellen Wesenssätzen. Das alles bedarf näherer  
 20 Erforschung.

Ein weiterer Punkt: Die Ideation, hat sie nicht selbst den Charakter einer „Impression“, und gibt es ihr gegenüber nicht auch eine Modifikation<sup>1</sup> (das Sich-in-eine-Ideation-Hineinphantasieren) und nun eine  
 25 Ideation höherer Stufe, welche sich auf solchen Ideationen erster Stufe baut? Aber diese höhere Stufe ist nicht weiter interessant, nämlich, das Wesen eines Wesens ist identisch mit dem Wesen selbst. Die Wesensoperation ist nicht iterierbar. Die Modifikation der Ideation und die Ideation geben, als  
 30 Fundament für eine Ideation genommen, dasselbe Wesen wie das erster Ideation.

---

<sup>1</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung auch die Beilagen IV (S. 40f.) und V (S. 41f.). – Anm. des Hrsg.

(d) Das sachliche, volle, im Akt der intuitiven  
Ideation gegebene Wesen gegenüber dem leeren Wesen.

Über den Doppelsinn von Meinung: bloße Meinung  
und Meinung im Sinne des Was der Intention.

5 Das Urteil als Grundlage für eine Ideation:  
„Hineinschauen“ in das Urteil als Wesensschau)

Nun haben aber auch Anschauungen und Leerintentionen ein  
gemeinsames Wesen. Eine Ideation, eine Wesensschauung, kann ein  
identisches Wesen erfassen, die zugleich in einer Anschauung und in  
10 einer leeren Vorstellung gegeben (oder vielmehr vorgegeben) ist. Das  
ist aber nicht etwa etwas Neues. Denn das in einer leeren Vorstellung,  
auf ihrem Grund durch Ideation erschaute Wesen ist zugleich das  
gemeinsame Wesen mit einer „entsprechenden“ Anschauung.

Wie ist das nun zu verstehen? Ist dann etwa das anschauliche  
15 Wesen dasselbe wie das leere Wesen? Und wenn nicht, steckt etwa  
das leere Wesen im vollen? Das anschauliche Wesen, das sachliche,  
gehört nur zur Anschauung, das leere aber sowohl zur Anschauung  
wie zur leeren Vorstellung. Danach müsste das volle Wesen gleich  
sein dem leeren Wesen, aber mit einer durch Anschauung erst zur  
20 Gegebenheit kommenden Fülle. Aber das ist noch nicht tief genug  
analysiert.<sup>1</sup>

Wir können wohl nicht anders sagen: Auf Grund einer Anschauung  
können wir durch Ideation zweierlei entnehmen: einmal das  
intuitive Wesen, die Möglichkeit, andererseits das leere We-  
25 sen, den „Sinn“, die bloße Meinung. Einmal ist die Fülle mitge-  
nommen, das andere Mal nicht. Zum Beispiel, wir haben die An-  
schauung eines Hauses. Wir betrachten den erscheinenden Gegen-  
stand als solchen (in Wesensstellung). Das andere Mal aber haben  
wir es bloß abgesehen auf den gemeinten Gegenstand als solchen.  
30 Die Möglichkeit „interessiert“ uns nicht. Oder wir setzen Meinung  
und Anschauung (angeschautes Wesen) in Beziehung. Als was ist der  
Gegenstand gemeint, als was ist er „gegeben“? Erscheint er wirklich?  
Inwieweit ist das Gemeinte auch „gegeben“? Hier heißt gegeben das  
durch sachliche Ideation zur Gegebenheit Kommende. Freilich ist die

---

<sup>1</sup> Zur Unterscheidung von vollem und leerem Wesen vgl. auch Beilage VI (S. 42f.). – Anm. des Hrsg.



Frage: Wie setzt die Ideation an, je nach dem sie die Fülle mitnimmt oder nicht mitnimmt? Phänomenologisch: Eine intuitive Auffassung findet statt, eine Materie ist so und so aufgefasst. Die so und so aufgefasste Materie, das ist es, was in die intuitive Ideation eingeht.  
 5 Das andere Mal betrifft die Wesensfassung sozusagen nur die leere Form der Auffassung.

Nun aber ergibt sich die Frage: Wie kommt es, dass da gesprochen wurde von „gemeint und gegeben“? Bezieht sich die Rede nicht auf das Urteil, auf die spezifisch begreifende und meinende Tätigkeit,  
 10 die da „glaubt“, „vermutet“? Die Meinung in diesem Sinn hat einen „Inhalt“, eine Meinung (Gemeinheit) im anderen Sinn. Und die Meinung geht dahin, dass das Gemeinte sei (dass die Meinung als Sinn ein Entsprechendes hat in der Wahrnehmung oder der Wesensschauung) oder dass dem leeren Wesen ein volles entspricht und dem  
 15 vollen eventuell ein Dasein. Das Urteil geht auf Sein, und das Urteil als Impression hat einen Sinn, und dieser Sinn ist ein solcher, dass das Urteil entweder gerichtet ist auf Dasein oder gerichtet ist auf Wesen (Möglichkeit).

Das Urteil ist wahr, wenn einsehbar ist, was es urteilt, wenn seine  
 20 Urteilsintention sich erfüllen lässt. Dann aber deckt sich sein Sinn mit dem erfüllenden Sinn, d. h., besser gesprochen, der intendierende Akt deckt sich mit dem erfüllenden, und beide haben denselben Sinn. Aber der erfüllende ist entweder eine Impression, welche den Charakter einer Daseinswahrnehmung hat, oder es ist eine Ideation,  
 25 welche den Charakter einer intuitiven Ideation hat, in der das entsprechende und seinem Sein nach gemeinte sachliche Wesen gegeben ist.

Sofern die Wahrnehmung etwa eines Hauses Glaube ist (also Intention („Meinung“)), ist sie gerichtet auf das Haus, das gegeben  
 30 war in einer explizierenden Wahrnehmungsreihe als Erfüllung. Insofern spricht man von der bloßen Meinung: Die Wahrnehmung als Glaubensintention ist Meinung, aber als Glaubensintention von dem und dem Sinn. Dieser Sinn ist die Meinung im anderen Sinn, nämlich das Was der Intention (das, was in ihr gemeint ist), also eine  
 35 Äquivokation durch Übertragung.

Denken wir uns andererseits den Fall der inadäquaten Ideation, z. B. der Wesenserfassung eines Hauses, so ist sie ebenfalls ein setzender Akt, eine Impression, die den Charakter eines „Glaubens“

hat, und zwar partiell erfüllt, partiell leer; in letzter Hinsicht bloße Meinung und ebenso hinsichtlich des Ganzen. Sie hat einen Sinn, der aber zum Teil erfüllt ist: partiell unvollkommene, abgeschattete Gegebenheit. Im Fall der adäquaten Ideation ist die Intention ganz  
 5 erfüllt, sie hat einen vollen Sinn. Der leere Sinn ist hier mit Fülle ausgefüllt. Nehmen wir einen setzenden Akt mit demselben leeren Sinn, und zwar einen symbolischen Akt, so geht seine Intention auf Erfüllung, das heißt, es fragt sich jetzt, ob das urteilsmäßig Gesetzte „wirklich sei“. Und es ist wirklich, wenn es einen dazu passenden Akt  
 10 der intuitiven Ideation gibt, in dem das entsprechende volle Wesen gegeben wäre. Man muss hier aber wohl auseinanderhalten: Eine Vorstellung oder ein Urteil „hat“ in sich einen Sinn und: Auf Grund desselben Urteils etwa ist durch Ideation der „Sinn gegeben“.

Und wieder das Urteil meint etwa ein Wesen von demselben  
 15 „Sinn“, den es selbst hat, und es meint seinen eigenen Sinn. Das erstere ist der Fall, wenn das Urteil ein Wesensurteil ist, das da einen Wesensinhalt meint, der seinem Sinn entspricht. Es meint dann aber nicht seinen Sinn, was ein verkehrter Gedanke wäre.

Doch was ist da Sinn? Gemeint ist der bloße Sinn, die Be-  
 20 deutung, die Bedeutung des Wortes Gold – das sachliche Wesen von „Gold“. Die Bedeutung des Wortes Gold ist das, was die bloße Vorstellung „Gold“, gleichgültig ob anschaulich oder nicht, und die Setzung Gold! gemeinsam „haben“; also das leere Wesen, die „Meinung“ des Wortes. Bolzanos Vorstellung an sich (wenn ich  
 25 recht verstehe).

Ebenso ist die Bedeutung des Aussagesatzes, die „Meinung“ desselben, der Satz „an sich“. Es ist das „leere Wesen“. Es ist also kein Urteil und keine Spezies des Urteils, aber auch kein gemeinsames Wesensmoment, gemeinsam der Vorstellung  
 30 und dem Urteil „desselben Sinns“. Eine andere Frage ist es, ob das gemeinsame leere Wesen nicht fordert ein gemeinsames Moment. Also, „das Urteil S ist P“ ist ein anderes Wesen als „S ist P“ ebenso wie „die Vorstellung „S ist P““.

Das Urteil „S ist P“ „hat“ den bloßen Sinn „S ist P“, das heißt,  
 35 ein solches Urteil kann Grundlage für eine Ideation dieses Sinns sein. Aber gegeben ist das leere Wesen, dieser leere Sinn, eben nur in der Ideation auf solchem Grund. Ich muss in das Urteil gleichsam hineinschauen, und dieses Schauen ist Wesensschau und

„gibt“ den Sinn. Und dieses Schauen als Schauen meint seinen „Gegenstand“ (den leeren Sinn); dagegen meint das Urteil nicht seinen Sinn, sondern es meint den Sachverhalt. (Gegenständlich ist darin das jeweilige Nominale.) Natürlich kann ich auch urteilen über  
 5 Bedeutungen, dann hat dieses Urteil selbst wieder Bedeutungen und andere als die in diesem Urteil gegenständlichen Bedeutungen.

In Daseinsurteilen urteilen wir über Daseinsverhalte (über daseiende Gegenstände: Die Sachverhalte, die aber nicht gegenständlich sind, sind Daseinsverhalte), in Wesensurteilen über Wesens-  
 10 verhalte. Und zwar können dabei diese Urteilsverhalte sachliche Wesen sein (nicht Bedeutungen), oder sie können Bedeutungen sein.

Wie steht es nun mit den Urteilen, die „rein in den Bedeutungen gründen“? Und wie mit den „analytischen“ Urteilen, die „bloß auseinanderlegen, was in den Bedeutungen liegt“? Jedes rein  
 15 grammatische Urteil ist ein Urteil, das in den bloßen Bedeutungen gründet, z. B. dass aus je zwei Sätzen durch das „und“ ein konjunkti-  
 ver Satz zu erzeugen ist oder durch die Formung „wenn“ und „so“ ein hypothetischer: Wenn U, so V usw., also Gesetze für die Verknüpfung von Bedeutungen zu neuen Bedeutungen. Anders steht es mit den  
 20 logischen Gesetzen, mit den Gesetzen der Bedeutungsgeltung. Was heißt das: Geltung von Bedeutungen?

Was heißt das: Die Vorstellung ist gegenständlich, der Satz ist wahr? Der Satz ist Sinn, und jedenfalls auch Sinn eines möglichen Urteils. Das Urteil (die Intention) erfüllt sich, dem Sinn entspricht  
 25 ein Sachverhalt. Das Urteil ist richtig: 1) Sein Sinn ist kein leerer Sinn (kein voll zu machender). Vielmehr: Ein voller Sinn kann gegeben werden, der dem leeren entspricht. Das gibt die „Möglichkeit“. Sie fällt mit der Wahrheit zusammen, wenn das Urteil ein Wesensurteil ist, wenn nicht, bedarf es 2) der möglichen Gegebenheit des Sachverhalts,  
 30 aber 2) schließt 1) ein. Der gegebene Sachverhalt hat in gewisser Weise den „vollen Sinn“ in sich und in gewisser Weise dieses wieder auch das entsprechende leere Wesen.

„In“ der gebenden Wahrnehmung steckt in gewisser Weise das individuelle Wesen (und ebenso das leere Wesen), nämlich da sie  
 35 (ihrem Wesen nach) Grundlage einer Ideation werden kann. Man sagt aber auch: Der Sachverhalt ist von diesem Wesen, bzw. das Ding hat dieses Wesen: Wesen des Sachverhalts, Wesen des Dinges, Wesen seiner Eigenschaft etc. Ebenso „enthält“ der Sachverhalt „seinen

Sinn“, „Sinn“ der Eigenschaft, Sinn des Dinges etc. Aber kann man so sprechen? Beim Sachverhalt wird man das wohl zugeben, aber beim Gegenstand, näher beim Ding? Vom Wesen des Dinges wird man sprechen, aber nicht mehr, dass das Ding das Wesen „enthält“.  
 5 Natürlich reell tut es das nicht. Aber das liegt vor, dass zur Gegebenheit des Dinges die ideale Möglichkeit der Ideation gehört, also die Möglichkeit, in ihm das Wesen zu fassen. Ich sehe das Ding. Es ist mir gleich, dass es ist, ich schaue aus „ihm“ das Wesen heraus. Und warum nicht ebenso beim bloßen Sinn? Natürlich ist der nichts reell  
 10 (real) im Ding Enthaltene.

#### BEILAGE IV

##### Ist Ideation ein Akt, der auch seine Modifikation zulässt?<sup>1</sup>

Ich kann doch wirklich ideierend abstrahieren und mir imaginieren, dass ich es tue. Ich kann einsehen, dass  $2 \times 2 \langle = \rangle 4$  ist, und mir imaginieren,  
 15 dass ich es einsehe. Das kann nur heißen: Ich phantasieiere mich etwa in das mathematische Denken hinein, und dass ich dabei einsehe, dass  $2 \times 2 \langle = \rangle 4$  ist.

Während bei der gewöhnlichen Wahrnehmung die Einbildung nicht beliebig in Wahrnehmung zurückgewandelt werden kann, verhält es sich beim  
 20 Schauen des Allgemeinen, des Wesens, so, dass die entsprechende Einbildung immer auch die Möglichkeit für Wahrnehmung gewährleistet. Es hängt, das könnte man sagen, damit zusammen, dass für die Ideation die Phantasie genügt, und dass in der Phantasie zweiter Stufe eine wirkliche Phantasie erster Stufe „enthalten“ ist, also die imaginativ voll-  
 25 zogene Ideation wieder den Wert einer schlichten und wirklichen Ideation erhält.<sup>2</sup> Damit hängt auch zusammen, dass jede phantasierte Evidenz von Wesenszusammenhängen den Wert einer wirklichen Evidenz hat (adäquate Phantasie vorausgesetzt).

Zur Wesenswahrnehmung ist noch zu bemerken: Wenn ich eine Wahr-  
 30 nehmung vollziehe, so „glaube ich“. Eventuell weiß ich, dass ich halluziniere oder dass das nicht ganz so sein kann etc. All diese Stellungnahmen kann ich ausschalten, mich um sie nicht kümmern und rein urteilen in Anmessung

<sup>1</sup> Wohl 1907. – Anm. des Hrsg.

<sup>2</sup> Ist es aber nicht richtiger zu sagen, dass eben auch eine Phantasie zweiter Stufe die außerordentliche Eigentümlichkeit hat, dass sie in eine Phantasie erster Stufe verwandelt werden kann und umgekehrt? Natürlich!

an die Wahrnehmungserschauung, über das erscheinende Objekt als solches. Denn das ist Wesensbeurteilung. Das Ergebnis wäre dasselbe, wenn keine Wahrnehmung vorläge, sondern Phantasie etc.; also Ausschaltung aller Setzungen, aller „Charakterisierungen“.<sup>1</sup> Aber ganz los werde ich sie bei  
 5 empirischen Erscheinungen nicht. Sie rücken dann in die „Idee“. Das ist ein Thema für merkwürdige und höchst wichtige Studien.

BEILAGE V  
 (Ideation und Setzungsmodus)<sup>2</sup>

Ist es richtig, dass zur Konstatierung des konkreten Wesens keine „Ver-  
 10 gleichung“ nötig ist? Wie kann ich vom Charakter der „Existenz“ absehen, ohne dass ich einen anderen Setzungsmodus oder eine Modifikation daneben habe? Wie kann ich auf Grund einer Anschauung ein Wesensschauen üben, ohne eine andere Anschauung daneben zu haben, in der der Setzungsmodus verschieden ist? Ich achte wahrnehmend auf den bloßen Inhalt des  
 15 Gegenstandes. Aber der Inhalt ist durch und durch existenzial. Alles, was ich da finde, hat den durchtränkenden Existenzialcharakter. Erst wenn ich einen anderen Setzungsmodus habe, hebt sich der gleiche, ja identische Inhalt heraus und andererseits die Unterschiedenheit im Setzungsmodus. Bei gleichem Setzungsmodus würde ich hingegen  
 20 nicht Gleichheit konstatieren können, z. B. bei zwei Wahrgenommenheiten verschiedenen Inhalts. Ich müsste erst Phantasie daneben haben.

Wenn ich verschiedene Farben miteinander vergleiche, wie komme ich dazu? Ich habe zwei verschiedene Flecke, in der Wahrnehmung etwa. Sie stehen existenzial da, sie sind ähnlich, beide schwarz. Da tritt ein Gemeinsames  
 25 der Ähnlichkeit hervor. Ist dieses Gemeinsame auch ein Existenziales? Was jeder Fleck hat, kann ich als existenzial bezeichnen. Aber das Identische in der Ähnlichkeit der beiden ist nichts Existenziales. Im Bild ist es dasselbe. In der Phantasie ist es wieder dasselbe, soweit sie mir es eben gibt. Das Identische ist ein Wesen. Es ist herausgeschaut aus zwei Wahrgenommenheiten, und  
 30 doch enthält es nichts Existenziales. Und doch ist es dasselbe, auch wenn es sich nicht um Wahrgenommenheiten handelt, oder bei einer Wahrnehmung und einer Einbildung (ich kann ja auch da vergleichen und „Gemeinsames“ der Ähnlichkeit herausheben).

---

<sup>1</sup> Ich muss aber doch die Einstellung des Wesens, des Eidos, einnehmen, sonst bliebe ich im quasi-individuellen Sosein etc.

<sup>2</sup> Wohl 29. 9./30. 9. 1907. – Anm. des Hrsg.

Nun kann ich aber auch vergleichen zwei wahrgenommene Dreiecke und herausheben ihr Gemeinsames. Ich kann sie aber auch voll und ganz in ihrer Konkretion nehmen und nur absehen von ihrer Stelle im Raum. Sie seien völlig gleich, und ich sage: dasselbe, die beiden Wahrnehmungserscheinungen  
 5 haben denselben Inhalt, dasselbe Dreieck zweimal, bloß vereinzelt, das Dreieckswesen. Es kommt nicht darauf an, ob „in Wirklichkeit“ volle Gleichheit besteht. Ich bringe sie zur Deckung und nehme das Identische heraus. Nun, da habe ich ja auch ein konkretes Wesen durch Abstraktion in der bloßen Wahrnehmung gewonnen, und ebenso in der Phantasie. Habe ich also nicht  
 10 einfach den Unterschied: Einmal erfasse ich Gemeinsames (her)aus bei voller Deckung gesonderter herausgehobener Erscheinungen, das andere Mal ein Gemeinsames bei unvollkommener Deckung etc.?

#### BEILAGE VI

(Volles und leeres Wesen. Das leere Wesen als Form.

15 Die leeren Wesen als Domäne der reinen Logik)<sup>1</sup>

Das sachliche Wesen ist das volle Wesen des Gegenstandes, eventuell ein Teilwesen des Gegenstandes, der da in der Anschauung angeschaut, also in der Wahrnehmung als gegeben da steht, in der Phantasie phantasiert ist. Der Gegenstand, wenn er ist, ist Gegenstand von diesem Wesen: Jedes Mo-  
 20 ment dieses Wesens kommt ihm als innere Bestimmtheit zu. Die entsprechenden Prädikate sind die „konstituierenden“ Prädikate, diejenigen, die den „Inhalt“ des Gegenstandes ausmachen. Und dieser Inhalt als Gesamtinhalt ist der Gegenstand selbst, der sein Korrelat hat in der Idee, im Wesen.

Was andererseits das „leere“ Wesen anbelangt, so ist es leer im Sinne  
 25 einer Form, die mehr oder minder ausfüllbar und eventuell ausgefüllt ist. Die ausgefüllte, ganz ausgefüllte Form ist das volle Wesen, also der ideal gefasste Inhalt des Gegenstandes. Dieser hat also die Form in sich, und der Gegenstand selbst, gesetzt, dass er wahrhaft ist, hat die Form in sich in analogem Sinn, wie er das sachliche Wesen, den Inhalt, in sich hat.

Dabei decken sich volles und leeres Wesen Stück für Stück, Verbindung für Verbindung wie Form und Geformtes. Dabei ist dieser Unterschied nicht ohne Weiteres mit dem von logischer Form und logischer Materie zu identifizieren, also diese Form ist nicht kategoriale Form. Vielmehr kreuzt sich  
 30 der Unterschied zwischen kategorialer Form und Materie mit dem  
 35 Unterschied zwischen vollem Wesen und leerem Wesen.

<sup>1</sup> 30. 9. (19)07.

Das leere Wesen, z. B. eines Sachverhalts wie: Gold ist gelb, hat nämlich seine Materie und seine kategoriale Form ebenso wie das entsprechende volle Wesen (wenn ein entsprechendes vorhanden ist). Phänomenologisch gesprochen: Die Identifikation, die zur Intuition gehört, hat ihr Entsprechendes  
5 in der Identifikation, die zur bloßen Signifikation gehört, aber die eine ist „intuitiv“, die andere selbst signifikativ. Und in der Wesensstellung ist das „Identische“ hier und dort ein anderes Charakteristisches: einmal ein volles, das andere Mal ein leeres; ebenso das Nicht, das Alle etc. Gleichwohl sind die leeren Wesen die Domäne der reinen Logik, nur dass sie es nicht  
10 mit den bestimmten leeren Wesen zu tun hat, sondern mit ihren kategorialen Typen und den darin gründenden Gesetzen.

Jedes Urteilen und evidente Urteilen auf Grund leerer Wesen hat seine Gesetzmäßigkeiten ausschließlich an der kategorialen Form. Oder besser: Es gehören zu den leeren Wesen Gesetzmäßigkeiten (gesetzmäßige Sach-  
15 verhalte), die rein in der kategorialen Form gründen. Diese gelten natürlich für alle Wesen hinsichtlich eben der Form. Dazu kommen aber gesetzmäßige Sachverhalte, die in der Fülle gründen: in den füllenden sachlichen Materien.

5 „Logische Verdeutlichung“ als  
Verdeutlichung des „Gemeinten“ im  
Verhältnis zur „Klärung“. Analytischer  
Sinn (Bedeutung) und Sinn schlechthin<sup>1</sup>

⟨a) Klärung und Verdeutlichung von  
Begriffen durch intuitive Wesensanalyse⟩

⟨I) Wenn wir nun sagen, zum „Wesen“ eines Erlebnisses, z. B. einer Wahrnehmung, eines Aussagens etc., gehöre es, Bewusstsein von  
10 etwas zu sein, sich in verschiedener „Weise“ auf Gegenständlichkeit  
zu beziehen, auf Sachen, auf Werte, auf Praktisches ..., so meinen wir,  
dass es sich hier um Eigentümlichkeiten der betreffenden Erlebnisse  
ihren reellen Wesen gemäß handelt, wonach sie als solche dieser  
reellen Wesen nicht gedacht werden können (das sei evident) ohne  
15 diese „Intentionalität“.

Wie steht es nun mit dieser intentionalen Beziehung? Es handelt  
sich also um evidente Aussagen, die ich hier machen kann, und  
in verschiedener Hinsicht über das Erlebnis als das ⟨jenige⟩ seines  
Wesens machen kann.

20 Zum Beispiel, „diese Hauswahrnehmung als solche, als die so und  
so wesensmäßig geartete, ist Wahrnehmung von einem Haus, einem  
Ziegelbau etc. Sie ist Wahrnehmung von einem räumlichen Ding, in  
Zusammenhang stehend mit anderen Dingen etc.“ Das drücke ich  
aus als das dem Wesen dieser Wahrnehmung gemäß von ihr Wahrge-  
25 nommene, als das von ihr Gesetzte, und als das in ihr Erscheinende.

Aber der „Sinn“ dieser Aussagen lässt sich noch „näher klä-  
ren“; ich kann mir, was im Sinn der Worte Ding, Ziegelbau etc. liegt,  
„näherbringen“, es mir zu weiter und weiter gehender Klarheit  
und Gegebenheit bringen. Das Wahrgenommene sei ein Ding,  
30 ein Ziegelbau etc.; so geartet sei die Wahrnehmung, dass „in“ ihr  
oder „von“ ihr etwas gemeint und gesetzt sei, und zwar auch das  
In-ihr-Erscheinen.

---

<sup>1</sup> SS 1911.



Was in dem Erscheinenden als solchen liegt, als was es darin „aufgefasst“ und demgemäß gemeint und gesetzt ist, das kann ich mir näherbringen, mir „seinem Sinn nach“ zur Gegebenheit bringen bzw. zu einer weiteren, näheren Gegebenheit, da es in der Wahrnehmung schon als (in) einem „gebenden“ Erlebnis gegeben ist (die Seinsgegebenheit aus der Sinnesgegebenheit zu entnehmen ist).

Ich gehe dabei über das Erlebnis seinem eigenen reellen Wesensgehalt nach hinaus oder anders ausgedrückt: Ich ziehe „in der Phantasie“, die doch nicht bloß Phantasie, sondern Bewusstsein real möglicher Wahrnehmungen ist, wenn ich eine wirkliche Wahrnehmung in angegebener Weise nach ihrem Sinn und phänomenologischen Gehalt befrage, neue Erlebnisreihen, und zwar Reihen möglicher Wahrnehmungen, herbei, in denen das gemeinte Ziegelhaus, als welches es gemeint ist (das (als) Ziegelbau Gemeinde bzw. Erscheinende als solches), zu reicher, vollkommenerer Gegebenheit kommen würde (oder) muss.

Und so bringe ich mir auch das Wesen des Dinges überhaupt zur Gegebenheit und phänomenologisch (frage ich), was darin liegt, dass ich das Gemeinte als „Ding“ aufgefasst, begrifflich ausgedrückt, bezeichnet habe usw. Ich bewege mich in möglichen Erlebnisreihen, in Quasi-Erlebnissen, Erlebnissen des „Phantasie“-Bewusstseins, und in immer neuen, da eventuell das, was zu klären ist, immer neue, zu klärende Momente mit sich bringt.<sup>1</sup>

Das betrifft jederlei Erlebnis, zumindest große „Klassen“ oder „Gattungen“ von Erlebnissen, die ich generell vor Augen habe und von denen ich „mit Evidenz“ einsehe, dass sie Intentionalität haben. Es betrifft anschauliche und unanschauliche (nicht anschauende) Erlebnisse; z. B. die Erlebnisse, die ich nun habe, oder Verstehen der Begriffe Kunst, Wissenschaft, des Beweises des Pythagoreischen Lehrsatzes (den Beweis verstehen, den Beweis vollziehen), d. h. des Sinns eines analytischen Satzes, eines rein logischen Gesetzes; (es betrifft) das Bewusstsein, auf Grund dessen ich sage: Es ist ein Satz (Urteil) geurteilt, und dieses Urteil ist ein „analytisches Urteil“, das andere Urteil ist ein „Erfahrungsurteil“ usw. Es ist einmal eine

---

<sup>1</sup> Die Betrachtung ist aber unvollkommen. Es müsste hier schon zwischen Klärung und Verdeutlichung unterschieden werden, was erst bei III(⟨) ( = S. 50, 8–55, 6) geschieht.

individuelle Setzung beschlossen, das andere Mal keine individuelle Setzung im Urteil beschlossen usw.

Zweite Betrachtung.

II) Es ist nun zu bemerken, dass wir, abgesehen von allem  
 5 Reden über Phänomenologie, von allem Studium im Feld der  
 reinen Erlebnisse, des „reinen Bewusstseins“, von Klärung gewisser  
 Begriffe, gewisser Unterschiede sprechen. Wir sagen, es bestehe die  
 Aufgabe, die „Idee der Freundschaft“, „den Begriff der Freund-  
 schaft“ zu klären, oder den „Begriff der Kunst“, der Wissenschaft,  
 10 der „Theorie“, des „analytischen Urteils“ oder des Unterschiedes  
 zwischen analytischen und synthetischen Urteilen u. dgl. zur Klar-  
 heit zu bringen. Dabei bringen wir uns das „Wesen“ all dieser  
 Sachen, das Wesen des mit den betreffenden Worten Gemeinten,  
 „schauend zur Gegebenheit“. Und auch da haben wir zwar von  
 15 vornherein ein Gemeintes, aber das Gemeinte ist ein „unklar“, ein  
 verworren und undeutlich Gemeintes; und im Übergang zu neuen  
 Erlebnissen, an denen sich der Prozess der „Bedeutungsklärung“,  
 der „Begriffsklärung“ abspielt, „näher“ wir uns dem „Selbst“ des  
 Gemeinten, es wird immer weniger unklar, immer deutlicher, und  
 20 schließlich kommt es, sei es in einem einzelnen Akt oder in einer  
 zusammenhängenden Erlebniseinheit, zur Gegebenheit, und bald zu  
 einseitiger Gegebenheit, bald zu vollkommener, wobei es wieder von  
 den Gemeinheiten abhängt, ob und wie solche Unterschiede statt  
 haben.

25 Hier erinnern wir uns an die Probleme des „Ursprungs“  
 „unserer“ Begriffe oder die Probleme vom „Ursprung unserer  
 Vorstellungen“, der Dingvorstellung, der Raumvorstellung, der  
 Zeitvorstellung, der Vorstellungen „Wissenschaft“, „Kunst“,  
 „Kunstwerk“, „Bild“, der Vorstellungen „Satz“, „Sachverhalt“ usw.  
 30 Natürlich schalten wir hier die Frage nach der psychologischen Ent-  
 stehung von Vorstellungen als singulären Erlebnissen aus, oder von  
 Erlebnisgruppen (die ihre Einheit haben durch die Einheit der Ge-  
 genständlichkeit und eine allgemeine Gattung wie Anschauung oder  
 überhaupt nur durch die Gegenständlichkeit wie überhaupt Vorstel-  
 35 lung (als Anschauung, Leervorstellung, Denkvorstellung, Begriff)  
 von Raum etc. Also das setzt schon intentionale Analyse voraus,  
 was der Psychologe in der Regel verschweigt.). Also dann haben wir  
 es zu tun mit den Problemen der Klärung unklarer und (der)

Verdeutlichung undeutlicher Vorstellungen oder mit dem Studium des in ihnen Gemeinten (das gemeint sein kann nicht nur in undeutlicher und unklarer Weise) in der Gegebenheit, wobei das Gemeinte ein „Wesen“ ist, oder „sein Wesen“, das es hat, in der  
5 Klarheit herausstellen soll.

Ich denke jetzt an das rote Haus, ich will mir diesen „Gedanken“ klarmachen, ich gehe zu klarer Erinnerung über. Aber wenn es sich darum handelt festzustellen, als was mir das Haus in der Erinnerung gegeben war, wie es erschien, um festzustellen, was ich vom Sein des  
10 Hauses auf Grund dieser Erinnerung aussagen kann, so handelt es sich um  $\langle$ die $\rangle$  Feststellung des Daseins und seines Inhalts auf Grund einer Erfahrung, es handelt sich um eine Daseinsausweisung.<sup>1</sup> Wo aber von Ursprüngen von Vorstellungen in dem spezifischen Sinn oder den Ursprüngen von Begriffen  $\langle$ die Rede ist $\rangle$ ,  $\langle$ wo es sich $\rangle$  um  
15 Klärung derselben handelt, da ist es rein auf „Wesensanalyse“ abgesehen oder vielmehr auf Wesensklärung und Wesensaussagen, die auf Grund des gegebenen Wesens zu vollziehen sind.

Dabei kann es sich (und es wird sich im allgemeinen) handeln um verbale Gemeinheiten, um nominale, adjektivische u. dgl.  
20 Doch ist das nicht nötig. Im ersteren Fall gehe ich von den „Worten“ zu den „Sachen“ über, d. h. von den vagen Wortmeinungen, und zwar in der Einstellung auf die „Wortgemeinheiten“, zu den in der erfüllenden Intuition intuitiv gemeinten und gegebenen Wesen.

Ich habe etwa ein Wesenswort, ein Begriffswort in diesem Sinn, wie Freundschaft, Ehe, Familie. Ich meine nicht ein Individuum, sondern von vornherein das Wesen Freundschaft, das einer Freundschaft als solchen „einwohnt“ u. dgl., oder das Wesen der Zahl, das Wesen „Theorie“ usw.  
25

Die betreffenden Worte gebrauchend, sie verstehend, bin ich zwar auf das Wesen gerichtet (oder auf etwas Singuläres, was an diesem Wesen Anteil hat), aber ich habe es nicht selbst, ich kenne es nicht, so wie ich es könnte. Ich habe es nicht selbstgegeben und kann somit auch nicht an dem Gegebenen das feste Maß haben für  
30 alle Erkenntnisse, die es voraussetzen. Vor allem: Ich kenne das

---

<sup>1</sup> Keine Rücksicht genommen  $\langle$ ist hier $\rangle$  auf den Unterschied der Klärung bzw. Verdeutlichung empirischer Begriffe und Wesensbegriffe!!

Wesen nicht nach dem, was es konstituiert, nach seinen konstitutiven Bestimmtheiten. Ich sehe eine Hauptaufgabe darin, alle Erkenntnisse zu gewinnen, die das Wesen nach seinem eigenen Gehalt auseinanderlegen. Damit gewinne ich Grundnormen für alle Urteile  
 5 über gegenständliche Vereinzelnungen dieses Wesens. Ferner: Weitere Normen sind die Wesensrelationen, -urteile, die Wesensgesetze, die in dem Wesen mitgründen.<sup>1</sup> Alle zu diesen Wesen gehörigen Wesenserkenntnisse werden selbst evident (ihre Sachverhalte, die Wesenssachverhalte, die analytischen, das Wesen explizierenden, und  
 10 die synthetischen, das Wesen mit anderen Wesen verbindenden) auf Grund der Wesensschauung.

Es ist, damit alle gegebene Wissenschaft, alle gegebene Theorie zu letzter Begründung kommt, notwendig, alle Begriffe auf ihren „Ursprung“ zurückzuführen; das ist: Erkenntnis ist solange keine letzte Erkenntnis, solange nicht  
 15 alle begrifflichen Wesen zur Gegebenheit und in ihr zur analytischen und synthetischen Erkenntnis gebracht sind. Die Aufgabe reduziert sich auf die begrifflichen Wesen aller Kategorien und Domänen. Ich brauche nicht jeden besonderen Dingbegriff, sondern nur die kategorialen zu betrachten und klären, nicht jeden Wertbegriff, sondern nur die kategorialen Wertbegriffe<sup>2</sup> usw.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. im Text analytische und synthetische Wesensurteile.

<sup>2</sup> Das ist nicht richtig? Für die Domäne Natur kommen in Betracht 1) die formalen Kategorien der *natura formaliter spectata*, 2) die materialen Kategorien der Idee der *natura materialiter spectata*, die Kategorien von materialen Konstituenten der „gegebenen“ Natur, aber in der Idee. Die Idee der sinnlichen Zuständigkeit (Beschaffenheit) ist formal. Aber Farbe, Ton etc. ist Material und kann *materialiter* einer Wesensuntersuchung unterzogen werden? In der psychologischen Sphäre: formale Ideen von Person, Charakter, Bewusstseinszustand etc. Aber was ist Material? Gehört nicht Wahrnehmung, Urteil etc. zum Psychischen überhaupt? Also das geht wohl doch nicht. Aber wir kommen auch hier mit der Empfindungssphäre, der der primären Inhalte, auf Materiales. In der Sphäre der Werte haben wir nicht nur die Kategorie Wert, sondern alle Grundartungen von Wertungen, alle Grundartungen von Rechtsgestaltungen, alle prinzipiellen Formen von Gütern, von Pflichten etc.: alle formal. Das Material bringt wieder die Sinnlichkeit, die mit hyletischen Daten verflochtene Lust- und Schmerzempfindung.

<sup>3</sup> Siehe unten (Dieser Verweis bezieht sich auf den Absatz, der mit „Aber freilich“ beginnt, hier S. 49, 9–26.

Dass das so ist, das ist selbst eine Erkenntnis, die ich durch Wesensschauung gewinne. Ich sehe ein, dass das Wesen eines Holzhauses und eines Ziegelhauses und eines Bechers usw. nichts „prinzipiell“ Eigenartiges zu lehren hat, was nicht das Wesen „Ding, und zwar  
 5 Gebrauchsgegenstand“ lehrt, ebenso das Wesen dieses oder jenes Materials, was nicht das Wesen materielles Ding überhaupt lehrt usw. Es bedarf nur der Klärung gewisser Gattungswesen; und warum wir von Kat(egorien) sprechen, das ist hier nicht zu erörtern.

Aber freilich ist das nicht ganz korrekt, einerseits die Katego-  
 10 rien, andererseits die Grundwesen, aus welchen sich material alle Wesen der Kategorie aufbauen und welche die materialen Besonderungen ermöglichen, z.B. Ordnung der Wesen „Farbe“, Ton (die Differenzen von Farbe usw.). Wir hätten also eine auf reiner Gegebenheit beruhende Wesenslehre, welche die Regionen, Kategorien,  
 15 und innerhalb der Kategorien die bestimmten Gattungen und Arten der Wesen und die Gesetzmäßigkeiten ihrer Ordnung in der Gattungsreihe nicht nur, sondern auch die Gesetzmäßigkeiten ihrer Verbindung, Verflechtung etc. aufsuchen (müsste). Die Untersuchung müsste gehen auf die „absoluten“, nämlich nicht relativen Wesen, die  
 20 fundierenden, und die Formen der Verbindung, auf die Grundarten der Konkreta und auf ihren Aufbau aus Teilen und Momenten usw. Die Lehre von den Ganzen und Teilen ist zuletzt, als apriorische Theorie, nicht nur Lehre von den Kategorien von Ganzen und Teilen, sondern auch von den bestimmten Wesensartungen von  
 25 solchen, also umfasst sie alles, was hier theoretisch gefordert ist, genauer: alle in einem bestimmten Sinn analytischen Wesensurteile.

Wenn wir von den Begriffen der gegebenen Wissenschaften ausgehen, kommen wir nicht zu allen Wesen. Denn nicht alle Wesen sind  
 30 in Form von begrifflichen Wesen (zu Wortgemeinheiten gehörigen Wesen) in die theoretische Arbeit der Wissenschaft einbezogen.

Ferner: Nicht alle Wesen bringen wir uns zur Klarheit, ausgehend von einer „unklaren Meinung“, nicht alle sind Endgegebenheiten in einem Prozess der Klärung einer unklaren Wortmeinung oder einer sonstigen unklaren Meinung, wie wenn wir einen vagen Ge-  
 35 danken haben und uns diesen Gedanken zur Klarheit bringen. Allerdings, sind wir da auf Wesen gerichtet? Es ist dieses Prinzip, auf den „Ursprung“ aller Begriffe zurückzugehen, ein höchst wichtiges, insofern als wir geleitet sind von der Idee

einer letzten Erkenntnis und einer letzten Auswertung der gegebenen Wissenschaften und aller unserer Urteile und Vorurteile.<sup>1</sup> Man wird von da geführt auf die Idee einer universellen Wissenschaftstheorie. Geht man aber nicht von den vorgegebenen  
 5 Wissenschaften aus, so kommt man zur Idee einer universellen ontologischen Eidetik, die doch in Korrelation steht zu einer universellen Phänomenologie.

III(⟨)) Die beiden Gedankenreihen I und II sind *eo ipso* in Bezug zueinander. Es bedarf keiner großen Umstände, um sie ihrem inneren  
 10 Zusammenhang nach zu erkennen: Einerseits haben wir eine Klasse apriorischer Aussagen, die bloß zum Ausdruck bringen, was in einem Erscheinenden als solchen rein immanent „liegt“, was von ihm so, wie es da erscheint, ausgesagt werden kann. Wir können sagen: Es handelt sich um Entfaltung eines Wesens oder höchstens um Entfal-  
 15 tung dessen, was zu einem Einzelnen eines Wesens gehört, sofern es Einzelnes des Wesens ist. Hat es ein Wesen, so hat es auch all das, was im Wesen „liegt“ (analytische Urteile).

(Verstehen wir unter Anschauung das anschaulich Erscheinende als solches, so können wir auch von Wesen der Anschauung oder von  
 20 Analyse des anschaulichen Wesens sprechen. Doch ist gegenwärtig das Wort Anschauung zweideutig, aber viel stärker in Richtung auf das Anschauen üblich.) Nun, das Anschauen ist in der Regel ein unvollkommenes, und das Angeschaute ist einseitig, ist nur partiell etc. angeschaut; in der schlichten Anschauung (im schlichten An-  
 25 schauen) ist das Angeschaute nicht schon voll gegeben, es muss erst „nähergebracht“, zu voller Gegebenheit gebracht werden (die aber Wesensgegebenheit ist, nicht der „Wahrnehmung“ bedarf).<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> All diese Wissenschaften sind aber hier gedacht als positive, d. h. nicht im Rahmen der phänomenologischen Reduktion.

<sup>2</sup> Dabei ist aber nicht Rücksicht genommen auf den Unterschied von Klärung und Bringen zur Gegebenheit. 1) Das Erscheinende erscheint mir als Zigarre, oben Asche etc. 2) Von diesem Erscheinenden erscheint eigentlich und selbst nur die „Vorderseite“, die zugewandte Seite, nicht die Rückseite, das Innere etc. Und auch dieses letztere, diese „Seite“, ist mehr oder minder deutlich und klar vorgestellt; und die Verdeutlichung und Klärung erfordert den Übergang in neue Erscheinungen, eventuell dabei auch in solche, wo einiges von dem eigentlich Erscheinenden verschwindet und neu eigentlich Erscheinendes auftritt, aber das pointierte eigentlich Erscheinende, etwa ein Teil des Ursprünglichen, nun, sei es in der neuen Erscheinung, sei es in der Synthese des Übergangs, sich klärt und verdeutlicht.

Allerdings, hängt es von der Art der Wesensurteile ab, wie weit wir für deren Evidenz in die Gegebenheit gehen müssen?<sup>1</sup>

Die andere Betrachtung ging von der Klärung der unklaren Begriffe aus. Das führte auf die Anschauung (Begriffe ohne Anschauung sind leer) und dann weiter zur fortschreitenden Gegebenheit des Angeschauten, und zwar hinsichtlich dessen, was darin begrifflich Gemeintes ist.

Also die Wesensanalyse alles Angeschauten als solchen, die intuitive Wesensanalyse, ist erfordert für die Aufklärung der Begriffe und umgekehrt ist es evident, dass wir im Besitz aller intuitiven Wesensanalyse auch über alles verfügen, was nötig ist, (um) alle überhaupt möglichen Begriffe zu bilden, die ein Recht haben. Denn Begriffe sind „gültige“, wenn sie sich klären lassen, wenn der Einheit des Begriffs Einheit des Wesens, und das sagt: Einstimmigkeit des Wesens, entspricht. Hier bedarf es zunächst näherer Ausführung. Denn da enthüllt sich der echte Sinn des Prinzips der Geltung, Ausweisung von Begriffen: „Ideen“ sind gültig, wenn sie sich auf „ursprüngliche Perzeptionen = Impressionen“ zurückführen lassen.

(b)) Der Unterschied zwischen Verdeutlichung (analytischer Sinn) und Klärung als Evidenzarten.  
(Analyse des Sinns: Unterscheidung des Sinns selbst gegenüber dem analytisch entfalteten Sinn)

Da ist aber ein neues Motiv hereingekommen, das wir noch nicht erwähnt haben. Begriffe „bedürfen“ der 1) Klärung und 2) (der) Verdeutlichung; nämlich Begriffe als vage „Gedanken“, eventuell vage verbale Gedanken, können Gemeinheiten sein (das Begreifen kann ein „Denken“ sein), die in Wahrheit „Unmöglichkeiten“ sind (das Denken denkt etwas, was nicht sein kann). Erst wenn das Gemeinte in angemessener Intuition gegeben ist, erst wenn das gemeinte Wesen bzw. das Wesen des Gemeinten, falls es nicht von vornherein Wesen ist, in der Anschauung gegeben und zwar vollkommen

---

<sup>1</sup> 1) Sich-zur-Gegebenheit-, zu-eigentlicher-Anschauung-Bringen nach allen Seiten, Teilen etc., 2) Klärung (Zur-Klarheit-Bringen das Dunkel).

gegeben ist, erst dann ist es möglich, das Wesen selbst zu analysieren. In der Analyse sind die Teile, allgemeine Formen usw. des Wesens, ebenfalls gegeben, die Analyse ist selbst ein gebender, die Teile und Seiten gebender Akt. Indem aber das Gemeinte als solches, nämlich  
 5 seinem Wesen nach, zur Gegebenheit gebracht wird, kann es sich herausstellen, dass nur Teilgemeinheiten zur Gegebenheit kommen, dass aber die Teilgemeinheiten in der gemeinten Form (deren Wesen an einer anderen Gemeinheit zur Gegebenheit kommen kann) sich nicht „vertragen“, dass statt der Einheit eines sie umschlie-  
 10 ßenden, und in der gemeinten Form umschließenden, Ganzen die „Unstimmigkeit“ solcher Teile zu solchem Ganzen zur Gegebenheit kommt. Und wesensmäßig schließt sich Unstimmigkeit und Einheit aus.

Ein Begriff ist gültig, d.h. einem gemeinten Wesen entspricht  
 15 in Wahrheit das Wesen, das Wesen „existiert“, und „es existiert“ ist äquivalent mit: es ist zur Gegebenheit, und wenn es eine komplexe „Meinung“ ist, also zu einstimmiger Gegebenheit, in Einheit, zu bringen; es existiert nicht: Das ist, es besteht die Gegebenheit der Unstimmigkeit, des Sich-nicht-Vertragens, es besteht das „nicht“.

20 Dazu gehört aber als Voraussetzung einiges weiter, wie wir leicht bemerken. Wir können hinsehen auf und dabei gegeben haben (wenn wir in einem Denken, in dem Vollziehen eines Begriffs oder eines ihn umschließenden sonstigen Gedankens leben) eben diesen „Begriff“, „Gedanken“, und zwar als das im Modus seiner Undeutlichkeit oder Unklarheit Gemeinte als solches. Das kann nur heißen:  
 25 Ich mache das Meinen, wesensmäßig, zum Objekt und erfasse im Übergang zum Leben im Meinen das „dass es „Etwas“ meint.“ Und weiter: Ich kann, das gehört zur Wesensmöglichkeit, im Übergang zu einem neuen Modus des Meinens, aber noch innerhalb der  
 30 Unklarheit, das Gemeinte als solches etwa analysieren als A und B Gemeintes, dann vielleicht wieder das A Gemeinte in  $\alpha$  und  $\beta$  Gemeintes usw. Eine Einheit der Identifikation geht durch die verschiedenen unklaren Meinungen, auf die ich jeweils reflektiv blicken und sie damit zu Objekten machen kann; und ich  
 35 kann sagen: Das gemeinte M ist als A und B, dann weiter als  $\alpha$  und  $\beta$  ... gemeint, z. B. „ein Dekaeders“, das meint ein regelmäßiges Polyeder, begrenzt von zehn kongruenten Seitenflächen. Ich analysiere den „Sinn“, ich vollziehe „analytische Urteile“.



Dabei ist zu bemerken, dass der Sinn ein Identisches ist, durch das nicht die Art der „logischen“ Formung ausgezeichnet ist. Die Analyse bringt notwendig eine logische Form mit sich, sie gehört zur Möglichkeit der Analyse, gehört zum „entfalteten“, analytischen Sinn; wir  
 5 haben den Sinn schlechthin von dem Sinn in der analytischen Form, der Form, die ihm die Analyse verleiht, zu unterscheiden.<sup>1</sup> Und bei gleichem Sinn (bei gleichem Begriff und Begriffsinhalt) sind verschiedene, „gleichartige“, „analytisch gleichartige“ Entfaltungen möglich; der analytisch entfaltete Sinn in der analytischen Form ist ein  
 10 verschiedener, aber der Sinn selbst, der Entfaltung erfährt, und seine Bestandstücke sind dieselben. Der „logisch explizierte oder analytische Sinn“ ist die Bedeutung, und vor ihr liegt der Sinn selbst, der entfaltet wurde, der unentfaltete Sinn, die unentfaltete Einheit.

15 Dabei haben wir Stufen, etwa die unentfaltete Einheit, das gemeinte Etwas, etwa „Dekaeder“, dann zehnfächiges regelmäßiges Polyeder. Dann haben wir schon einen analytischen Bestand, wir haben eine Bedeutung mit logischer Formung. Aber darin tritt wieder ein einheitlicher unentfalteter Sinn hervor: Polyeder. Ich kann  
 20 auch dann logisch auseinanderlegen und ansetzen für Polyeder: geometrischer, von ebenen Seitenflächen begrenzter Körper. (Natürlich wird man leicht geneigt sein, nachdem eine Analyse einen logisch geformten Sinn ergeben hat, selbstverständliche, nämlich auf Grund der formalen Logik gestattete Umwandlungen zu machen).

25 Nun ist freilich zu sagen: Das unklare Meinen erhält keineswegs immerfort sein Wesen identisch. Aber wenn wir auf das unklare Meinen reflektieren und sein gemeintes Was identisch halten als solches, dann können wir innerhalb der Kette von Identifikationen fortschreiten, und jeder Schritt bringt „analytische Verdeutlichung“ mit dem  
 30 Bewusstsein: ja, das war gemeint, das legt auseinander, (macht) deutlich, was gemeint ist, gemeint war.

Das Verhältnis jedes späteren Schrittes zum früheren ist ein „ungleichseitiges“. Bei (der) Klärung sprechen wir von Erfüllung, die Verdeutlichung ist ein Analogon der Erfüllung, sie bringt gleichsam auch näher, aber in ganz anderem Sinn. Sie legt den Sinn auseinander und schafft „logischen“ und immer neuen logischen Sinn, bis sie

---

<sup>1</sup> 1) Sinn selbst, 2) analytisch entfalteter Sinn = logische Bedeutung.

auf einen solchen führt, der logisch einfache, nicht weiter explikable, nicht weiter analysierbare Elemente enthält. Deutlichkeit ist also etwas anderes als Klarheit.

„Evidenz“ in der Verdeutlichung, Evidenz der Bildung von „analytischen Urteilen“ in dem besonderen Sinn, dass der „Inhalt“ eines undeutlichen „Gedankens“, Begriffes, Satzes, zur Deutlichkeit gebracht wird, ist die Evidenz, die zur „analytischen Einheit des Bewusstseins“ gehört, in der das undeutliche Bewusstsein mit dem deutlichen zur Einheit kommt, zur Einheit der Identifizierung.

Es sind aber hier noch Unterschiede zu beachten. Es kann ein Begriff erstens ein undeutlich gewordener analytischer Komplex sein, z. B. der Inhalt einer Definition, der durch ein Zeichen nominal fixiert wird: N: das ist das und das. Nun habe ich zunächst etwa mit N den Hinweis darauf, und dann erst kommt in Deutlichkeit die Definition; ein Zweites ist es, dass ich mir einzelne undeutliche Glieder der Definition verdeutliche, die etwa wieder durch die Definition definiert sind. Aber es kann auch sein, dass ich z. B. ein Ding dem Namen nach kenne und den „Begriff“ davon habe „auf Grund der bloßen Anschauung“, ohne dass ich eine feste Definition davon habe. Es kann mir auch eine vage Vorstellung vorschweben ohne Wort, die ich explizieren kann. Ebenso kann in einem Definierten ein Glied sein, das ich in dieser Weise „unklar vorstelle“ und dabei undeutlich, ohne dass die Verdeutlichung mich auf einen logisch-analytisch fest gefügten Definitionssatz führt; z. B. Tannen, die gewöhnlichen Dingebegriffe des Lebens. Ich analysiere nun: Eine Tanne ist ein Baum, und zwar vielleicht ohne mindest(e) Klarheit. Ich kann sagen, und mit Evidenz: Unter einer Tanne verstand ich und verstehe ich eine Art Baum, das „Baum“ liegt in dem Tannengemeinten als solchen. Ich kann aber auch ein „Bild“ haben und analysiere das Bild und schreibe nun, wenn nicht alle, so doch diese oder jene Wesensmomente des bildlich Dargestellten dem „Sinn“ von Tanne zu und drücke das in „analytischen Urteilen“ aus. Zu unterscheiden ist ferner Analysieren des erscheinenden Inhalts in sich, als Idee und die „allgemein begriffliche“ Fassung durch allgemeine Wortbedeutungen, die in die „analytischen Urteile“ als bestimmende „Begriffe“ des Wesens eingehen.

Wenn ich einen Begriff verdeutliche, so gehört zum Begriff (falls er nicht „undeutlich gewordener deutlicher Begriff“ ist, d. i. wenn

er nicht schon ein logisch expliziter Begriff ist, der nur undeutlich bewusst ist) das Begriffene als solches, und dann erst zerlege ich dasselbe, dieses Wesen, das dem Begriff entspricht, in seine Wesensmomente und fasse diese selbst nun wieder in Begriffe und sage  
5 dann, das seien Begriffe, die analytische Momente des ursprünglichen Begriffs sind. Das ist aber eine ganz andere „Analyse“.

5                   〈Der Wesensunterschied in den  
                    Wesensbegriffen und ihrer Bildung.  
                    Anschauungsbegriffe als Typenbegriffe  
                    gegenüber exakten Begriffen als Ideen〉<sup>1</sup>

(a) Die grundverschiedene Art der Begriffsbildung in den  
deskriptiven und den erklärenden Wissenschaften)

10           〈Über die〉 Klassifikation. In diesem neuen Kapitel wollen wir ein  
wichtiges methodologisches Problem behandeln, das an sich betrach-  
tet der letzten Reihe von Kapiteln vorangestellt werden müsste –  
wenn das phänomenologische Feld etwas so Vorgegebenes wäre,  
uns aus vorwissenschaftlicher Intuition so Wohlvertrautes, wie das  
Feld etwa der äußeren Naturgestaltungen. Da dies aber nicht der  
Fall ist und die bisherigen methodischen Erörterungen uns einen  
15 guten Rahmen abgeben für mannigfache Aufzeigungen und Einzel-  
beschreibungen (wenn auch nur andeutend) von phänomenologisch  
reduzierten Erlebnissen der verschiedensten Bewusstseinsphären,  
so bieten sie umgekehrt die notwendigen anschaulichen Unterlagen  
für das Verständnis der folgenden Betrachtungen.

20           Für eine systematische Durchforschung der phänomenologischen  
Sphäre möchte man es zunächst für selbstverständlich richtig halten,  
mit einer allgemeinen Klassifikation der intentionalen Erlebnisse zu  
beginnen, während in unseren bisherigen und schon so weit reichen-  
den methodischen Erörterungen davon mit keinem Sterbenswört-  
25 chen Erwähnung getan war. Insbesondere wird dieser Gedanke all  
den Forschern naheliegen, die abhängig sind von dem die Philosophie  
der Neuzeit so stark bestimmenden Vorurteil: Die exakte Naturwis-  
senschaft muss als das rechte Vorbild der Philosophie gelten, nach  
diesem muss die Philosophie sich zu einer „exakten Wissenschaft“  
30 umgestalten.

Man sagt sich etwa: In der Sphäre der äußeren Natur finden wir  
Naturwissenschaften zweier Stufen; in der unteren Stufe treibt man

---

<sup>1</sup> 28. 10. 1912.

systematische Deskription der konkreten Naturobjekte, so wie sie in der äußeren Erfahrung uns gegeben sind, und ordnet dabei die Naturobjekte unter Arten, die koordinierten Arten unter Gattungen usw. Das Ziel ist schließlich eine systematische Klassifikation, sei es der Naturobjekte überhaupt, sei es der sich von vornherein in der Erfahrung deutlich abhebenden „Naturreiche“ wie Pflanzenreich, Tierreich usw. In der höheren Stufe treibt man statt beschreibender bzw. klassifizierender Wissenschaft vielmehr „erklärende Wissenschaft“, die konkreten Naturgestaltungen, die, die in der unteren Stufe bloß beschrieben waren, werden erklärt durch Rückgang auf ihre letzten Elemente, die Elementararten, mit den Elementareigenschaften, den elementaren Verbindungs- und Umwandlungsformen und (auf) die für dieselben gültigen und durch Empirie und Induktion zu begründenden „abstrakten“ Naturgesetze. Die erklärenden Wissenschaften nennt man daher auch abstrakte.

Man hat unter diesem Gesichtspunkt auch für die Begründung der Psychologie als strenger Naturwissenschaft das Parallele gefordert und gemäß der beliebten Tendenz auf eine „Psychologie ohne Seele“, und der Reduktion des psychologischen Feldes auf psychische Erlebnisse und psychische Dispositionen, das erste Hauptziel der wissenschaftlichen Psychologie in einer systematischen Deskription und Klassifikation der psychischen Erlebnisse, der Gegebenheiten der inneren Erfahrung, gesehen. Die darauf zu gründende zweite Stufe der Psychologie war die erklärende, auf Naturgesetze des Seelenlebens und Erklärung der konkreten Gestaltungen gerichtet. Es liegt bei der nahen Beziehung zwischen Psychologie und Phänomenologie nahe, zumal es so vielen Forschern schwer wird, die scharfen Demarkationen zwischen beiden zu verstehen, diese selbe Auffassung *mutatis mutandis* auf die Phänomenologie zu übertragen, also zunächst eine systematische Deskription und Klassifikation der reduzierten Bewusstseinsvorkommnisse zu fordern und dann auf dem Weg einer zu den Elementen, (den) abstrakten Bestimmungen, Zusammenhangsformen usw. der Elemente vordringenden Analyse und der Methoden der eidetischen Variation der Zusammenhänge zu einer Erkenntnis von Wesensgesetzen vorzudringen, welche dieses abstrakte und elementare Sein beherrschen.

Es ist nun von erheblichem Interesse, sich über Recht und Unrecht solcher methodischer Forderungen klarzuwerden und in der

Kontrastierung des in der Eigenart des reduzierten Bewusstseins zu begründenden methodischen Vorgehens der Phänomenologie mit demjenigen anderer Wissenschaften, deren Methode eben durch die Eigenart ihrer Gebiete bestimmt ist, sich eben die Eigenart der Phä-  
 5 nomenologie und ihrer Methode zu vertiefter Klarheit zu bringen.

Sieht man näher zu, so hängt schon der leitenden Auffassung vom Sinn des Unterschiedes sogenannter konkreter und klassifizierender und andererseits abstrakter und erklärender Wissenschaft, und von diesem Sinn hinsichtlich der physischen und biologischen Naturwissenschaften Unklarheit, ja ein gutes Stück Verkehrt-  
 10 heit an.

Es genügt hier, Folgendes zu sagen: Die mathematische Naturwissenschaft (die Physik und die Chemie, soweit sie wirklich „exakte“ ist) geht auf mathematische exakte Naturerkenntnis; und  
 15 die darin reale, in mathematischen exakten Begriffen charakterisierte Natur gilt ihr als die wahre Natur, in Bezug auf welche die Dinge, so wie sie in der sinnlichen Erfahrung gegeben sind, und zwar nach allen ihren direkt wahrnehmbaren Bestimmtheiten, bloß „Erscheinungen“ sind. Diese wahre Natur ist durch die naturwissenschaftliche Methode  
 20 in allen Erscheinungssphären Herauszuarbeitendes; und sie bestimmt sich inhaltlich ganz ausschließlich in mathematischen Symbolen, mit zugehörigen Gesetzen rein mathematischer Form. Der in sich durchaus unanschauliche Sinn dieser Symbole ist so bezogen auf die Erscheinungssphäre (ausführlicher: in ihren verwirrenden funktionellen  
 25 Verflechtungen), dass jede methodisch berechnete Anwendung der Symbole und der mathematischen Naturgesetze auf eine gegebene Erscheinungslage alsbald den ganzen Verlauf der möglichen Erscheinungsverläufe unter beliebig modifizierten Umständen und ebenso den ganzen wirklichen Verlauf unter den gegebenen (Umständen)  
 30 anschaulich zu konstruieren gestattet.

Die Naturwissenschaft ist geleitet von der Idee, dass für alle Gebiete der sinnlichen Welt eine solche Symbolik, eine „mathematische Physik“, sich muss finden lassen, deren Besitz uns also in den Stand setzen würde – bei vollkommenem Besitz und vollkommener Be-  
 35 herrschung der deduktiven Konsequenzen derselben –, den ganzen Lauf der wirklich erfahrenen und erfahrbaren Welt vor auszusehen bzw. zu rekonstruieren, alle Erfolge des willkürlichen Eingreifens in gegebene Erfahrungswirklichkeit vor auszuberechnen usw.

So ist mathematische Naturwissenschaft durchaus nomologisch fundiert. Man sieht aber aus der Art dieser Nomologie, dass kein Ding oder Vorgang der anschaulichen Welt, so genommen, wie er in der Anschauung gegeben und in Anschauungsbegriffen beschrieben wird, unter die Begriffe dieser Wissenschaft direkt fällt. Und man kann etwas paradox sagen: Was wir, in der sinnlichen Welt stehend, als Gegebenes beschreiben und in den „deskriptiven“ Wissenschaften systematisch klassifizieren, das fällt gar nicht unter physikalische Begriffe, nämlich in dem Sinn, wie ein Besonderes unter das Allgemeine, wie ein besonderes Haus unter den Begriff Haus, ein besonderes Tier unter den Begriff Säugetier, Eidechse usw. fällt. Jede Beschreibung setzt eine Analyse voraus, und Analyse ist abstraktive, begriffliche Analyse. Die herausgeschauten abstr(akten) Momente werden begrifflich gefasst und durch entsprechend allgemeine Worte ausgedrückt. Jede konkrete Wissenschaft operiert also mit abstrakten Begriffen. Aber diese Begriffe der an der Anschauung vollzogenen Abstraktion sind total andere als die physikalischen Begriffe.

Wenn man in populären Darstellungen die Logiker manchmal so sprechen hört, als wäre naturwissenschaftliche „Induktion“ ein Verfahren der Gewinnung wahrscheinlicher allgemeiner Sätze durch Verallgemeinerung von unter sie fallenden besonderen Sätzen und als erwachsen auch auf diese Weise aus den deskriptiven Gegebenheiten der Erfahrung, also aus Wahrnehmungsurteilen, die physikalischen Sätze, so liegt die Verkehrtheit zutage. Kein physikalischer Satz hat seine Besonderungen in den deskriptiven Urteilen der anschaulichen Sphäre, also auch in den Urteilen der deskriptiven Naturwissenschaften, soweit sie wirklich deskriptiv sind. Es ist daher verkehrt, die in der sinnlichen Anschauung sich haltende, mit sinnlichen Begriffen operierende, konkrete Naturwissenschaft (die klassifizierende und wirklich bloß beschreibende) als Unterstufe der mathematisch-„theoretischen“ anzusehen.

Es ist noch keinem Physiker eingefallen, seine systematische Darstellung der Physik auf die vorgegebenen deskriptiven Naturwissenschaften zu stützen. Beschreibende und klassifizierende Disziplinen einerseits und physikalische Disziplinen sind *au fond* völlig independent voneinander, nämlich solange die ersteren wirklich nur die anschauliche Welt beschreiben und die physikalischen darauf ausgehen, die mathematische Weltsymbolik und die mit ihr zu

vollziehende substanzial-kausale Welterklärung zu suchen. Erst wenn der für Konkretes interessierte Naturforscher die Physik anwendet, wie in jedem Fall, wo er physikalische Begriffe in die Beschreibung hineinflechtet, Begriffe wie Temperatur, Oberflächenspannung, Polarisation etc., treten die beiden wesentlich verschiedenen Betrachtungsweisen in Verbindung. Er ist dann nicht bloß für die Beschreibung der anschaulichen Gegebenheiten interessiert (was ein eigenes und selbstberechtigtes Interesse ist), sondern durchaus auch daran interessiert, das dem Erscheinenden zugehörige substanzial-kausale Sein zu bestimmen, das anschaulich Gegebene zu „erklären“.

Man muss sich völlig klarmachen, dass Anwendung physikalischer Begriffe auf konkret anschaulich Gegebenes und die damit vollzogene physikalische Bestimmung etwas total Verschiedenes ist, eine „Beschreibung“ in total anderem Sinn, als eine Analyse des Gegebenen in seine anschaulich-abstrakten Momente und eine Subsumtion desselben unter Anschauungsbegriffen. Das Letztere ist Beschreibung im echten ursprünglichen und schlechthin unentbehrlichen Sinn. Und es hat sehr üble Konsequenzen, beides zusammenzuwerfen, wie das leider seit dem Erscheinen der Kirchhoffschen Mechanik üblich geworden ist.<sup>1</sup>

Sieht der Naturforscher seine spezifische Aufgabe darin, überall, in allen Naturgebieten, die substanzial-kausale Naturerkenntnis nicht nur in nomologischer Allgemeinheit durchzuführen, sondern auf Grund der gewonnenen nomologischen Erkenntnis die uns in ihrer individuell-anschaulichen Besonderung gegebene Natur wenigstens nach den unsere Interessen besonders beschäftigenden Naturgestalten (wie die Erde, die Gestirne, die organischen Gestaltungen auf der Erde usw.) substanzial-kausal zu erklären, dann gilt ihm freilich die an die anschauliche Welt sich haltende Beschreibung nur als Durchgangspunkt für die darauf folgende Erklärung. Man muss dann aber beachten, was aus dem Obigen hervorgeht, dass diese Erklärung sich als Anwendung schon vorhandener Physik vollzieht und dass eine vollkommene Ausschaltung der sinnlichen Begriffe

---

<sup>1</sup> Husserl bezieht sich hier auf Gustav Robert Kirchhoff (1824–1887), der 1874 ein „Lehrbuch der Mechanik“ herausgab. Vgl. G.R. Kirchhoff: Vorlesungen über „Mathematische Physik“ (4 Bde.). Bd. I: Mechanik. Leipzig 1876. Auf ihn gehen auch die sogenannten „Kirchhoffschen Gesetze“ der Stromverzweigung zurück. – Anm. des Hrsg.



der Beschreibung und ihr Ersatz durch physikalisch bestimmende Begriffe die vollständige, ja ideal vollendete Physik schon voraussetzen würde, dass also der Weg von der Beschreibung des individuell oder in empirischen Klassen Gegebenen zu seiner Erklärung etwas  
5 total anderes ist als der Weg der physikalischen Wissenschaft von der Anschauung zur Herausarbeitung der substanzial-kausalen Natur und ihrer mathematischen Gesetzmäßigkeit. Der erstere haftet am Individuellen und seiner Fixierung und setzt die Ergebnisse des zweiten Weges voraus; während der erstere gar nicht für irgendeine  
10 individuelle Naturgestaltung interessiert ist, sondern eine jede nur als Exempel verwendet, geleitet von der im voraus leitenden Überzeugung, dass allem Individuellen eine physikalische Natur zugehöre, die, ihrer allgemeinen Form und Gesetzmäßigkeit (nach) überall identisch, durch die exemplarische Untersuchung innerhalb einer  
15 bestimmten Methodik zu bestimmter Erkenntnis gebracht werden könne. Und weiter ist zu beachten, dass das substanzial-kausale Interesse, das der mathematischen Naturwissenschaft, hinsichtlich der gegebenen Natur nicht das einzig mögliche ist, dass vielmehr auch die ideal vollendete Physik eine wissenschaftliche Deskription der  
20 Welt, wie sie anschaulich gegeben ist als die uns normalen Menschen intersubjektiv gemeinsame Welt, als die Welt unserer ästhetischen und praktischen Interessen, als die Welt, in der sich unser ganz aktuelles Menschenleben vollzieht, nicht ersetzen und überflüssig machen kann.

25 Machen wir die Fiktion, wir hätten die ideal vollendete Physik, wir beherrschten sie wie ein Gott, jedes konkret gegebene Sein wäre für uns nach seinem physikalischen Wesen vollkommen durchsichtig! Die Freude an der vielgestaltigen anschaulichen Welt, in der auch nicht der leiseste Zug von Physik ist, in der es keine Ätherwellen,  
30 Atome, Ionen usw. gibt, in der es die Farben, Töne, Gerüche (und) Geschmäcker gibt, anschauliche Unterschiede zwischen höherem Ton und tieferem Ton, zwischen Wärme und Kälte, zwischen Härte und Weichheit usw., in der sich die Dinge so schön unter Klassen und Arten gruppieren, in ihrem anschaulichen Werden sich an bestimmte,  
35 diesen Klassen entsprechende typische Entwicklungsgestalten binden und was dergleichen mehr – diese Freude daran, würde unser Interesse als theoretisches Interesse erregen und uns auffordern zu leisten, was keine Physik leisten will und leisten kann, nämlich eine

systematische Deskription, eine systematische allgemeine und besondere Formenlehre der anschaulich dinglichen Gegebenheiten zu entwerfen, und damit dasselbe zu leisten, was die alte, noch nicht erheblich „naturwissenschaftlich“ interessierte Zoologie, Botanik, 5 Kristallogie u. dgl. in bewunderungswertigem Maß geleistet hat. Es sind also möglich und durchaus in sich berechtigt Wissenschaften von einer ganz anderen Artung und Einstellung wie die erklärenden Naturwissenschaften (Naturwissenschaften schlechthin, da man mit diesem Wort gegenwärtig ausschließlich solche Wissenschaften im 10 Auge (hat)), Wissenschaften von völlig verschiedener Methode, von einer grundverschiedenen Art der Begriffsbildung.

Die Begriffsbildung wissenschaftlicher Beschreibung ist intuitiv. Die Begriffe werden auf Grund konkreter Anschauung durch eigentliche „Abstraktion“ gewonnen; jedem beschreibenden Begriff 15 entspricht ein begriffliches Wesen, das sich in irgendwelchen Momenten der anschaulichen Gegebenheiten besonders und als identisches Wesen solcher Momente in Wesenseinstellung direkt entnommen werden kann, so wie ja das „Weiß“ in der Betrachtung dieses Papiers herausgeschaut, im kontinuierlichen Hinsehen über das weiße 20 Papier als identisches Wesen erfasst werden kann, oder das Wesen Violinton im Hören des dauernden Tons oder auch das Wesen Farbe als Identisches von Rot und Weiß, von Ton überhaupt als Identisches in Violinton und Klavierton usw. Mit derart durch „eigentliche“ Abstraktion gewonnenen Anschauungsbegriffen operiert überall die beschreibende Wissenschaft (weshalb wir diese Begriffe auch beschreibende 25 Begriffe nennen könnten), so speziell auch in der Beschreibung von Raum- und Zeitgestalten. Hierher gehören Begriffe wie lanzettförmig, bürsten-, kamm-, fächerförmig, wind(en)-, stil-, zinkenförmig, löffel-, kelch-, becherförmig usw. oder Begriffe wie gezackt, gekerbt, 30 geschlängelt usw., desgleichen (gilt) für Zeitgestalten, die bekannten Ausdrücke der Musik: *staccato* etc. Gewöhnlich dient, wie man sieht, die Anknüpfung an bekannte Dingarten der Anschauungssphäre mit ihren bekannten Formen (ebenso auch Farben, Töne usw.) zur Bildung (und eventuell analogisch verallgemeinerten Bildung) und 35 Benennung der betreffenden Begriffe.

Demgegenüber ist die Begriffsbildung der erklärenden Naturwissenschaft eine wesentlich andere. Man kann sagen: Kein einziger der spezifisch naturwissenschaftlichen Begriffe ist durch eigentliche

Abstraktion gewonnen. (Cartesianisch gesprochen: Den vagen Begriffen der Imagination stehen gegenüber die „exakten“ Begriffe der Intellektion.) Natürlich muss jeder Begriff einen Sinn, und wenn er gültig ist, einen möglichen Sinn haben, und das sagt, dass er sich  
 5 evident machen und hierbei seinem einstimmigen Wesen nach zur Gegebenheit bringen lassen muss. So sehr wir aber den Zusammenhang und bei passender Weite der Begriffe die Deckung der Ideen Evidenz und Intuition betonen, so ist doch nicht alle Intuition „imaginativ“, „sinnlich“. Nicht jede ist ein direkt zu fassendes Anschauen oder ein  
 10 direkt darin sich etablierendes Wesenserschauen: Während sich allen imaginativen oder Beschreibungsbegriffen Entsprechendes an dem Gegebenen der Anschauung direkt aufweisen oder dieses unter den betreffenden Begriffen direkt sich subsumieren lässt, gilt das keineswegs von den Begriffen, mit denen die mathematische Naturwissen-  
 15 schaft operiert und die ausschließlich in ihr Ergebnis eingehen. Dahin gehören alle geometrischen, chronologischen, phoronomischen Begriffe, aber auch die spezifisch physikalischen wie Masse, Gewicht, Temperatur, elektrischer Widerstand, Energie usw. All diese Begriffe drücken nichts Wahrnehmbares, nichts direkt Anschaubares aus, ob-  
 20 schon doch wieder etwas, das in der mathematischen und naturwissenschaftlichen „Intellektion“ auf Grund von gewissen anschaulichen Zusammenhängen zur einsichtigen Gegebenheit gebracht werden kann. Wie diese Zusammenhänge aussehen und wie dies einsichtig phänomenologisch zu beschreiben ist, das kann hier nicht ausführlich  
 25 erörtert werden, aber nicht überflüssig ist es, um die Natur dieses Gegensatzes einigermaßen zu verstehen und auch gegenüber verbreiteten Vorurteilen standhalten zu können, ihn wenigstens in einer tieferen Stufe weiter zu verfolgen.

(b) Die beiden unterschiedlichen Arten von exakten  
 30 Begriffen. Zwei grundverschiedene Arten von Wesen:  
 typische Wesen gegenüber reinen, exakten  
 Wesen als Ideen im Kantischen Sinn)

Die exakten Begriffe, „Idealbegriffe“ in einem bestimmten Sinn,  
 sind von zwei oben schon angedeuteten Arten, welche beide in der  
 35 exakten Naturwissenschaft ihre Rolle spielen: Die einen sind zu

explizieren durch die geometrischen Begriffe, ebenso durch die idealen Zeitbegriffe, die anderen durch die spezifisch physikalischen. Die Scheidung ist eine wesentliche, sofern sie ihr Korrelat hat in der wesentlich verschiedenen Art, wie die einen und anderen Begriffe auf  
 5 Anschauung bezogen und demgemäß auf Grund von Anschauungsreihen oder Anschauungsmannigfaltigkeiten einsichtig zu machen sind. Die Ideation, welche die geometrischen und chronologischen Begriffe ergibt (aber noch viele Begriffe derselben Art, die jedoch in der mathematischen Naturwissenschaft keine Funktion üben), ist  
 10 zwar keine Abstraktion, aber doch eine Art unmittelbarer Heraus-schauung aus Anschauungsreihen. Im Wesentlichen ist es das, was Kant unter dem Titel „reine Anschauung“ zu fassen suchte. Primitive geometrische Ideen kann man gewissermaßen sehen, jedenfalls ist die Ideation (innerhalb der Gattung von Einsichtigkeit, die überhaupt  
 15 begriffliche Wesen hierhergehöriger Art ergibt) eine unmittelbar zu fassende.

Anders verhält es sich bei den spezifisch physikalischen Begriffen. Sie sind schon darin mittelbar, dass sie geometrische und reine Zeitbegriffe voraussetzen, notwendig solche in sich schließen, während  
 20 sie doch grundwesentlich anderes noch hineinbringen. So etwas wie Masse, Kraft, Temperatur, potenzielle Energie usw. kann man nie so „anschauen“, wie man sich Räumliches, und zwar in „geometrischer“ Anschauung, (er)zeugen kann. Sie ergeben sich erst auf einem wissenschaftlichen Boden, auf dem die ganze Welt der Anschauung als bloße  
 25 „Erscheinungswelt“ gilt, in der sich eine unanschaulich wahre und in ausschließlich exakten Begriffen charakterisierbare bekundet. Die Begriffe der ersten und unteren Stufe aber ergeben sich schon auf dem Boden der anschaulichen Weltbetrachtung. Sie geben sich hier nicht als Begriffe, die demjenigen Ausdruck geben, was auf diesem Boden  
 30 wahres Sein ist. Denn das sind die anschaulichen Dinge der Welt, die uns normalen Menschen die gemeinsame, vor Augen stehende Welt ist, die gemeinsame Sphäre des Wertens und Handelns. Diese Dinge beschreiben sich eben nicht durch mathematische Begriffe; die Komponenten der anschaulichen Gegebenheiten sind nicht geometrische  
 35 Gerade, Kreis etc. Aber sie geben sich als Ideale, denen sich alles „Empirisch“-Anschauliche annähert.

Alle echte Beschreibung, alle auf die Sphäre der „Imagination“, der empirischen Anschauung in einem prägnanten Sinn beschränkte,

ist prinzipiell exakter Bestimmung unzugänglich. Die exakte Bestimmung ist die naturwissenschaftliche (die der „Intellektion“ im Cartesianischen Sinn), sie vollzieht sich durchaus in mathematischen Begriffen. Das ist kein zufälliger, sondern ein notwendiger  
 5 Unterschied. Es bedeutet somit keine Anklage gegen die imaginative Beschreibung, die ja dem wirklich Ausdruck gibt, was in ihren Gegebenheiten liegt. Schließen diese Gegebenheiten das exakte Bestimmen aus, so wäre es töricht, von ihnen Exaktheit zu fordern, ebenso töricht, wie es wäre, von den Gegebenheiten der reinen Arithmetik  
 10 zu fordern, dass sie musikalische Beschaffenheiten haben sollten, und sie um dessen willen, dass sie solche nicht haben, für mangelhaft bestimmt auszugeben.

Wir wollen nun versuchen, das Wesen dieses wesentlichen Unterschiedes zur Klarheit zu bringen, und zwar wollen wir uns auf das  
 15 Exakte niederer Stufe beschränken, von dem wir oben sagten, dass man es in gewisser Weise doch „sehen“ kann, wie das Geometrische in geometrischer Anschauung, und gewissermaßen heraussehen (kann) aus dem unmittelbar entsprechenden Vagen oder Typischen, zu dem es also in besonders naher Beziehung steht.

20 Auf dem Grund schlichter sinnlicher Anschauung kann sich Abstraktion, Wesensschauung, Begriffsbildung in doppelter Art als „entnehmende“ betätigen: Entweder es werden aus einer unmittelbar sich abhebenden konkreten Gestaltung (etwa dem gesehenen Ding, so wie es in der Kontinuität der Wahrnehmung da steht) die sie  
 25 fundierenden abstrakten Komponenten herausgehoben, also reelle Momente des anschaulich gegebenen Konkretum, und diese selbst oder aus ihnen in höherer Stufe abzuhebende reelle Momente in der Einstellung der Wesensschauung eben nicht als diese individuellen Momente, sondern als Wesen gefasst. Demgegenüber gibt es  
 30 eine grundwesentlich andere Art, Wesen zu erfassen (und korrelativ: grundwesentlich andere Wesen, die eben nur so erfassbar sind): die Ideation in einem speziellen, ausgezeichneten Sinn. Ihr entspricht die Wesensgattung, die Kant als „Idee“ bezeichnet. Die Idee ist nicht die eidetische Umwendung sozusagen eines reellen abstrakten Mo-  
 35 ments, sich in einem solchen vereinzelt, wie sich etwa das allgemeine Rot in diesem Rotmoment vereinzelt, sondern ein grundwesentlich Neues; etwas, das als eine ideale Grenze im anschaulich Gegebenen und in einer Reihe anschaulicher Gegebenheiten so liegt wie eben

ein ideales Annäherungsziel zu den bloßen „Annäherungen“.<sup>1</sup> Das Herausschauen solcher idealer Grenzen, wie der reinen Geraden, des reinen Rot u. dgl., die wir nie und nimmer sinnlich gesehen haben noch sehen können, von denen wir doch ein einsichtiges Bewusstsein  
 5 haben, eben in der Form eines Etwas, dem wir uns „mehr oder minder annähern“, ist offenbar etwas prinzipiell anderes als die eigentliche, die imaginative Abstraktion, die ihr offenbar zugleich zugrunde liegt. Dabei ist es einzusehen, dass alles imaginativ Gegebene in diesem Sinn „Annäherung“ ist an ideale Grenzen, und damit hängt zusam-  
 10 men, ja es ist nur ein anderer Ausdruck, dass alle imaginativen Begriffe „vage“, „bloß typisch“ sind, während die Idealität der Grenze eben das Exakte definiert.

Jedes imaginativ gegebene Konkretum löst sich durch unmittelbare Explikation in reelle „Momente“ auf, deren Inbegriff das Ganze  
 15 doch nicht erschöpft, sofern die anschauliche Einheit des Ganzen dieses eben als Ganzes, als eine Einheit zeigt, die in den unterschiedenen Momenten fundiert ist. Variieren die Teile, so kann sich die Einheitsform selbst als abstraktes Moment abheben und zur Bildung eines Wesensbegriffs dienen. Das Konkretum (abgesehen von seiner  
 20 Individualität) ist in dieser vollen Konkretion nicht fixierbar; und ist es nicht, weil all seine unmittelbaren Momente unfixierbar sind. Das sagt aber: Sie sind anschaulich fließend, in ihrem Fluss anschaulich in „kontinuierlichem“ Wechsel ihres Wesens begriffen oder, wenn sie als konstant erscheinen, doch in kontinuierliche Übergänge zu  
 25 bringen. Diese Kontinuität hat gar nichts mit dem mathematischen Begriff der Kontinuität zu tun. Sie ist etwas nur aus der Imagination selbst zu Entnehmendes und ihrem Sinn nach zu Bestimmendes. Was im Fluss ist, was sich als „Phase“ einem Fluss einreihen lässt, das ist *eo ipso* und ganz prinzipiell nicht in absoluter Identität festzuhalten  
 30 und zu unterscheiden.

Alles, was wir am konkreten Ding in der Erschauung heraussehen: seine Farbe, seine Form, sein Klang, seine Größe (nicht die mathematische, sondern das Große und Kleine, das wir sehen), seine Wärme und Kälte, seine längere oder kürzere Dauer, ist nach seinem  
 35 vollen Inhalt, mit dem es eben anschaulich da steht, nicht bestimmbar,

---

<sup>1</sup> Zur Kantischen Idee vgl. auch die Beilagen VII–VIII (S. 76–82). – Anm. des Hrsg.

nicht in solchen Wesensbegriffen beschreibbar, die das Wesen des anschaulich Gegebenen in die Sprache „ewiger Wahrheiten“ umsetzen. Und doch ist es beschreibbar, nämlich durch Begriffe, wie wir sie soeben verwendet haben, Begriffe wie Rot, Farbe, Form, dreieckig, Länge usw. oder durch Begriffe wie Mensch, Tier, Säugetier etc. All diese Begriffe halten sich über der Schichte niederster und der festen Wesensfassung unzugänglicher Konkretion, obschon andererseits, wie selbstverständlich, ihr Umfang die Konkretionen umfasst als niederste Differenzen der fixierbaren Allgemeinheiten. Bei allem Fluss bewahren die Konkreta (und das gehört zum Wesen  $\langle$ eines $\rangle$  solchen Flusses überhaupt) ein identisches allgemeines Wesen, einen identischen „Typus“, und  $\langle$ zwar $\rangle$  einen so vielfältigen, wie das abstrahierende Herausheben verschiedene Momente zu scheiden vermag. Diese identifizierbaren und unterscheidbaren Allgemeinheiten, die hier typische Wesen heißen, sind von verschiedener Stufe, von niederer und höherer, und sind, von den obersten Gattungen abgesehen, unter denen sie stehen, selbst „fließend“, insofern ihr Umfang nicht eindeutig, sondern „vage“ umgrenzt ist. Die Begriffe Farbe, Ton u. dgl. sind absolut streng geschieden, und aus jedem unter sie fallenden Einzelnen der Anschauung kann mit Evidenz das Gattungswesen Farbe oder Ton entnommen bzw. jedes Einzelne mit Evidenz der Gattung untergeordnet und aus anderen Gattungen exkludiert werden.

Es untersteht keinem Zweifel, ob ein Angeschautes eine Farbe oder ein Ton ist. Anders steht es mit Begriffen wie chromatische Farbe und nicht chromatische oder mit  $\langle$ den $\rangle$  Begriffen Rotblau, -braun, Eisengrau usw. und ebenso mit den ähnlichen Unterbegriffen in der Tonsphäre, Geruchssphäre usw. Ob eine angeschaute Farbe rot  $\langle$ ist $\rangle$  oder nicht, das kann sehr wohl zweifelhaft und unentschieden sein. Und somit ist hier das Wesen Rot nicht mit Evidenz zu entnehmen, während es in anderen Fällen zu entnehmen, wirklich herauszuschauen ist. Die Subsumtion steht nicht einfach unter einem Ja und Nein, und mit ihr verknüpft sich ein eigentümliches Steigerungsverhältnis: Der Typus ist im Einzelfall „mit größerer oder geringerer Vollkommenheit“ verkörpert. Es gibt vollkommene, wirkliche Verkörperungen, die aber keineswegs identisch sein müssen hinsichtlich der niedersten Differenz von Farbe; es ist das eine „so gut rot wie das andere“. Es gibt unvollkommene, angenäherte Verkörperungen,

die Farbe ist nicht rot, sondern rötlich, und diese nehmen gegen eine ideelle Null in der Richtung der Entfernung vom Rot ab.

Dazwischen gibt es aber noch in der Intuition Übergangsfälle: Es ist das Rötliche, das den vollkommenen Ausprägungen des Rot so nahesteht, dass es noch „fast“ als gute Ausprägung des Rot gelten  
 5 kann. Sehr nahe hängt mit diesem Ungefähren, Vagen, das wir den Typus nennen, eine reine, nicht vage, sondern strenge Einheit zusammen, die wir aber vom Typus unterscheiden müssen, sofern sie eine ideale, aber gleichwohl mit Evidenz zu erschauende, aber in einem  
 10 total anderen Sinn zu erschauende Grenze ist, unter die keine, durch eigentliche Abstraktion (die ein eigentliches Moment wesensmäßig fasst) gegebene niederste Differenz subsumierbar ist, während jede „gute“ Verkörperung des Typus eben Vereinzelung desselben  $\langle$ ist $\rangle$ . Diese Verkörperung selbst ist hinsichtlich des fraglichen Farbenmo-  
 15 ments Vereinzelung. Das reine Rot ist prinzipiell nicht zu sehen, wie das Rot schlechthin oder das Rötliche schlechthin zu sehen ist (bzw. eidetisch zu erschauen ist als reelles Wesen), und doch ist es intuitiv gegeben, gegeben als Grenze, als Kantische Idee (wie denn Kant das reine Rot selbst als Exempel für seinen Begriff von Idee  
 20 anführt). Es gehört zum Wesen dieses limetischen Erschauens, dass es nicht auf dem Grund einer einzelnen Farbenanschauung erfassbar ist, auch nicht einer beliebigen Kollektion oder Sukzession von Einzelanschauungen wie der Typus. Vielmehr ist erfordert eine gewisse Steigerungsreihe, in der Ordnung der Steigerung ablaufend.

25  $\langle$ Um $\rangle$  dies zu beschreiben, weisen wir darauf hin, dass der Typus Rot zum reinen Rot wesentlich anders steht als der Typus Rötlich. Wir bemerken hier überhaupt zweierlei aufeinander angewiesene Sorten von Typen: krapprot – krapprötlich, braun – bräunlich, schwarz –  
 30 schwärzlich. Auf der einen Seite haben wir einen gewissen Typus A, auf der anderen Seite einen in einem ungleichseitigen Verhältnis zu ihm stehenden Typus: Das A-lich besagt nicht eine Ähnlichkeit beider Typen bzw. eine allgemeine Ähnlichkeit der darunter fallenden Besonderungen. Die Ähnlichkeit ist eine wechselseitige, aber das Braun steht nicht in demselben Verhältnis zum Bräunlichen,  
 35 wie dieses zu ihm steht. Das Bräunliche ist eine gewisse Ableitung vom Braun, die nicht umkehrbar ist. Wir müssen also Grundtypen und abgeleitete  $\langle$ Typen $\rangle$  unterscheiden. Die Besonderungen der letzteren weisen durch ihre Ähnlichkeit mit den unter den originären



Typus fallenden Besonderungen (als solchen, als Besonderungen solcher) auf den originären Typus hin, werden normalerweise als zu ihm in Beziehung stehende aufgefasst; aber nicht diese gemeinsame Erinnerung ist es, was die Rede von einem einheitlichen Typus rechtfertigen würde (dann müssten wir sagen, es sei ein uneigentlicher Typus). Vielmehr erfassen wir in jedem Rötlichen eben „etwas von Rot“. Wir schauen es heraus, und das gibt doch wohl auch eine eigene und eigentliche typische Gemeinschaft.

Im Übrigen kann, wie in jeder Sphäre eines Typus, wieder eine Mehrfältigkeit von Typen unterschieden werden, von neuen Typen: innerhalb des Rot mehrere besondere und besonders zu benennende Röten (die darum noch nicht Rötlichkeiten in dem anderen Sinn, nicht abgeleitete Typen sind), sondern „Besonderungen“ des Typus Rot und eventuell übereinander greifende. Ebenso können innerhalb der Rötlichkeit verschiedene besondere Typen (unterschieden werden), die gar nicht durch die Beziehung auf den Typus Rot orientiert sein müssen usw. Das gibt eine Fülle wichtiger und deskriptiv, durch Intuition, zu erfassender Verhältnisse. Nehmen wir einen Typus mit seinem Ableitungstypus zusammen, so können wir dem ganzen Anschauen doch wohl wieder einen „erweiterten Typus“ zuordnen, der also die Rotdifferenzen, aber auch die Rötlichkeiten, ebenso die Braundifferenzen und die Differenzen der Bräunlichkeit usw. in eine Einheit bringt. Im Umfang dieser Einheit können wir nun verschiedene zufällige und wesentliche Reihen bilden, zufällige Sukzessionen, aber auch Sukzessionen, in denen die Ableitungsdifferenzen im Sinne konsequenter „Annäherung“ sich dem Grundtypus nähern derart, dass wir also in der Reihe keine Paare dulden, die ohne Steigerung in der Richtung auf diesen Typus sind. Solcher Reihen kann es mehrere geben, wir nehmen irgendeine. Innerhalb des Grundtypus können wir aber wieder Reihen auswählen.

Obschon alle Röten dem Typus in gleicher Weise entsprechen und daher die eine „ebensogut Rot ist wie die andere“, so merken wir, dass zwar nicht im Sinne des Typus Rot, aber in einem anderen wesensgesetzlich damit verknüpften Sinn eventuell gesagt werden kann: Das eine ist im vollkommeneren Sinn Rot als das andere. Ordnen wir in dieser Weise, so finden wir innerhalb des Typus Rot fortschreitende Annäherungen an ein gewisses Reines, das sich in ihnen immer vollkommener ankündigt und doch in

keiner sich findet. Dieses Reine ist eine Kantische Idee, und sie hat zugleich die Eigentümlichkeit, dass in Bezug auf sie jede Steigerungsreihe von Rötlichkeiten, die zur Sphäre des abgeleiteten Typus gehören, ebenfalls als Steigerungsreihe fungiert: Dem reinen Rot  
 5 nähern wir uns stetig, auch wenn wir die Rötlichkeiten durchlaufen, dann in den Umfang des Typus Rot eintreten und Steigerungsreihen der Vollkommenheit in „gleichem Sinn“ fortführen.

Schließlich scheiden wir noch zwischen reinen Grenzideen in der Gattung Farbe, die „Enden“ sind, und solchen, die „Mitten“  
 10 sind. Nämlich die Grenzideen selbst ordnen sich in Reihen. Die „reinen Qualitäten“, und das sind solche Grenzen, ordnen sich in Reihen und haben in gewissen reinen Qualitäten Enden, die dadurch ausgezeichnet sind, dass keine reine Qualität in derselben Richtung mehr möglich ist, welche „jenseits“ der Endqualität läge. Natürlich  
 15 ist nicht gesagt, dass in jeder Gattung anschaulicher Momente all diese Verhältnisse sich in gleicher Weise wiederholen. *Formaliter* unterscheiden sich von vornherein für die Konstitution von Grenzideen in Reihen die beiden möglichen Fälle, dass die Reihen ins Unendliche laufen und dass sie nicht ins Unendliche laufen, (und) wieder, dass  
 20 sie von einem Ende (das auch Anfang heißen kann, je nach der Richtung des Fortschreitens) mehrseitig ins Unendliche laufen, dass sie überhaupt kein Ende haben nach keiner Richtung usw. Es kommen hier alle formalen Möglichkeiten in Betracht, welche die formale Reihenlehre *a priori* konstruieren kann, sozusagen mathematisch.

25 Wir haben nun aber noch gar nicht davon gesprochen, was für ein Verhältnis es ist, das die Reihenordnung begründet: natürlich ein ungleichseitiges, wie es das Wesen der Reihe erfordert, aber auch ein Steigerungsverhältnis, wie es hier die Natur der Sachen fordert. Die Steigerung besagt dann, wenn wir auf den Ursprung der Idee der  
 30 reinen Grenze aus der reinen Steigerung des im Typisch-Vagen Liegenden zurückdenken, dass jede Reihe von Typenbesonderungen, die der reinen Reihe entspricht, in einer Richtung bis zum Ende fortgeführt, konsequent das Bewusstsein der Annäherung an die Endgrenze mit sich führt. Die Endgrenze ist also ganz besonders ausgezeichnet;  
 35 sie ist die Potenz der Reinheit von etwas, was in den Reinheiten der Reihen, die gegen sie konvergieren, als Unvollkommenes steckt. Wo eine reine Qualität sich in eine Reihe einordnet, die beiderseitig begrenzt ist, da steigert sich beim Fortschreiten gegen das eine Ende

A die Reinheit eines in ihr „Liegenden“, dem A Verwandten und eben gegen das A hin (sich) Steigernden, und umgekehrt bei der Richtung des Fortschreitens gegen das andere Ende B. Das Fortschreiten gegen B ist Rückschreiten gegen A, also „Minderung“ der  
 5 „Verwandtschaft“ mit A. Das ist der Fall der reinen „Mischfarben“ von A und B; die Mischung besagt genau so viel und nicht mehr, als in diesen intuitiven Verhältnissen vorliegt: ein gewisses doppelseitiges Verhältnis gradueller Unterschiede, das es wohl rechtfertigt, von einer ideellen Komponente A' und einer ideellen Komponente B' zu  
 10 sprechen, wobei aber der Gedanke an eine Abtrennung oder an eine Komposition aus Teilen, die auch für sich sein könnten, wie es das Wort Mischung nahelegt, nicht nur unbegründet, sondern widersinnig ist.

(c) Die Beschreibung anschaulicher Gegebenheiten  
 15 mittels Typenbegriffen. In der Welt der Anschauung gibt es nur „Ungeföhres“. Die darin liegende Verweisung auf Ideen. Die apriorische Typenlehre gegenüber der Lehre von den Grundgattungen der Ideen und den ihnen zugehörigen Mannigfaltigkeitsformen)

Wir haben dieses Stück einer Wesenslehre der Farbendaten darum  
 20 so ausführlich durchgesprochen, weil es notwendig ist, an einem Exempel sich die Art(en) der Begriffsbildung (und der begrifflichen Wesen selbst) klarzumachen, die in der Welt der intuitiven Gegebenheiten vorliegen. Denn man überzeugt sich sogleich, dass, was  
 25 hier von der Farbensphäre ausgeführt ist, *mutatis mutandis* von allen Sphären der dinglich-anschaulichen Gegebenheiten gilt. Jede hat ihre Besonderheiten. Aber was die Besonderheit besagt, das kann uns nur ein Stück durchgeführter Analyse an einem Beispielsgebiet zeigen, andererseits aber auch, worin die Allgemeinheit liegt, die übergreifend alle Gebiete umspannt. Man überzeugt sich sogleich, dass alle  
 30 Begriffe, mittels deren wir die schlicht anschaulichen Gegebenheiten beschreiben und nur beschreiben können, Typenbegriffe sind, dass dabei die Unterschiede zwischen originären und abgeleiteten Typen obwalten, dass Typen auf Ideen hinweisen und dass überall reine  
 35 Grenzüdeen in einer eigenen Intuition erschaubar sind, die doch

nicht geeignet sind, zu wirklicher Beschreibung, d.i. zu wirklicher Subsumtion des anschaulich Gegebenen unter den Grenzbegriff, zu dienen.

Eine solche Subsumtion ist prinzipiell ausgeschlossen. Es gibt in  
 5 der Welt der Anschauung nur „Ungeföhres“, und darin liegt schon die  
 Andeutung der Beziehung auf Ideen. Überall kann es als eine eigene  
 wissenschaftliche Aufgabe formuliert werden und zum Titel eigener  
 Untersuchungen werden, die zu einer wesensmäßig geschlossenen  
 obersten Gattung von Typen gehören, reine Grenzideen herauszu-  
 10 stellen und die zu ihrem Wesen gehörigen Ordnungszusammenhänge  
 systematisch zu erforschen, zunächst in den Gattungen primitiver  
 Typen, darin von primitiven anschaulichen Momenten, dann für die  
 veränderten Gestaltungen.

Überall muss man sich wohl hüten, die Momente der anschauli-  
 15 chen Gegebenheiten, auch primitive Momente wie Farbe, Ton, Raum-  
 gestalt, Zeitgestalt usw., wie es Meinong in seiner Abhandlung  
 über den Farbenkörper getan hat, mit den Empfindungsstoffen zu  
 vermengen, durch deren Auffassung sie sich bewusstseinsmäßig kon-  
 stituieren, sie also als reelle Bewusstseinsdaten (und vom Standpunkt  
 20 der Psychologie als reelle psychologische Daten) zu missdeuten.<sup>1</sup> Die  
 gesehene Farbe, der gehörte Ton ist eine Einheit, die sich in fließen-  
 den Kontinuen von Empfindungsfarben, Empfindungstönen darstellt.  
 Es ist ein Nonsens, eine Ordnungslehre der Farben für die Empfin-  
 dungsmannigfaltigkeit aufzustellen und die Ordnungslehre der reinen  
 25 Farbenqualitäten für eine solche reiner Empfindungsqualitäten aus-  
 zugeben in der Weise, wie Meinong es getan hat. Die ideale Ordnung  
 der reinen Farben ist zwar (wie jede anschauliche Gegebenheit oder  
 Ordnung von Gegebenheiten) ein Index für die Gruppierungen der  
 Bewusstseinsvorkommnisse, und hier speziell auch der darstellenden  
 30 Empfindungsmannigfaltigkeit, aber die Wesenseinsichten, die für die  
 Objektivitäten gelten, für die Empfindungsinhalte selbst und die ⟨in⟩  
 ihnen verborgenen reinen Ideen in Anspruch zu nehmen oder gar  
 beide zu verwechseln, ist direkt widersinnig.

---

<sup>1</sup> Vgl. Alexius Meinong: Bemerkungen über den Farbenkörper und das Mischungsgesetz, in: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane 33 (1903), S. 1–80. – Anm. des Hrsg.

Mit demselben Recht könnte man die Einsichten der Arithmetik für psychologische Einsichten (Einsichten apriorischer Psychologie) halten, sofern sie Indizes gewisser Wesensvorkommnisse der Bewusstseinsphäre des Zählens sind. Es ist auch aus gleichen Gründen  
5 ein Widersinniges (im schärfsten Wortverständnis), die Empfindungsausbreitung der Farbendaten mit der erscheinenden Ausbreitung der wahrgenommenen Farben zu verwechseln und diesen selbst Flächenhaftigkeit, irgendeine Art von Räumlichkeit zuzumessen. Und das gilt selbst für die Farbensausbreitungen, die Ausbreitungen über die  
10 perspektivischen Abschattungen der wahrgenommenen Farben sind. Denn selbst diese Abschattungen sind nicht Empfindungsinhalte, sondern selbst schon (was ich hier nicht zeigen kann) in Empfindungsmannigfaltigkeit sich darstellende Einheiten.

All solche Missdeutungen muss man sich also bei der Aufklärung  
15 des Wesens einer reinen Beschreibung der anschaulichen Gegebenheiten fernhalten. Speziell was den Raum der Anschauungswelt anlangt, so hat man ihn zu nehmen, wie er „gesehen“ wird, also durchaus nicht als mathematischen Raum. Keiner (der) Gestaltbegriffe, die in der Beschreibung der Dinge der anschaulichen Welt verwendet werden, ist ein geometrischer Begriff. Wir sehen Gerades und Krummes,  
20 Großes und Kleines, Rundes und Eckiges; wir sehen Dreiecke und Vierecke, Kugeln und Pyramiden, aber das alles sind Typenbegriffe, genauso wie das Rot und Warme. Wenn wir den anschaulichen Gestalten, wie den gesehenen „Geraden“, Grenzideen entnehmen in  
25 der zugehörigen Art der Intuition, so verhält es sich damit ebenso wie mit den Ideen der Farbensphäre. Beschreiben können wir mit ihnen nicht. Wir können mit Ellen messen, aber nicht mit mathematischen Ideen; und solange wir in der puren Anschauung bleiben und eben beschreiben, kommen wir über die Ellenmaßbeschreibung  
30 nicht hinaus. Sowie wir aber „exakte Bestimmung“ entwerfen wollen, haben wir die Grenze der Beschreibung überschritten und diejenige der mathematischen Naturwissenschaft betreten.

Doch betrachten wir etwas genauer die Beziehung zwischen angeschauter Räumlichkeit und geometrischer. Die aus den räumlichen  
35 Vorkommnissen (in der Abstraktion von allem Füllenden, die die anschauliche Fülle des Räumlichen wie eine unbestimmte Variable behandelt) zu entnehmenden Typen von Räumlichen bergen die in der geometrischen Intuition zu gewinnenden reinen Räumlichkeiten

in sich. Dass sinnlich anschaulicher Raum in sich den „reinen Raum“ birgt, das besagt nichts anderes, als dass jede gesehene Raumgestalt typisierender, und dann auch idealisierender Ideation unterliegt. Den anschaulichen Punkten, Geraden, Kreisen, Figuren jeder Art, auch  
 5 Abständen, Richtungen, Winkel usw. entsprechen die Grenzi-  
 geometerischer Punkt, geometrische Geraden, Kreis, Figuren usw.,  
 geometrische Abstände, Richtungen, Winkel u. dgl.; das alles ge-  
 nauo, wie den anschaulichen Farben, Farbenverhältnissen, Farben-  
 reihen, Farbenmannigfaltigkeit u. dgl. die Grenzi-  
 10 eale Farben-  
 qualitäten, Farbenordnungen, Farbenmannigfaltigkeiten, Farbenab-  
 stände usw. entsprechen.

Kants reine Anschauung ist nichts weiter als die besondere Art von Intuition, die sich so fundamental von der schlichten sinnlichen Anschauung und der schlichten Wesenserschauung und Typener-  
 15 schauung unterscheidet, und zwar ihrer doch in allen Anschauungs-  
 sphären wesentlichen Bezeugung. Die Wesensforschung in der reinen  
 Anschauung ergibt in der räumlichen Sphäre die Geometrie genauso  
 wie in der Farbensphäre die Eidetik der reinen Farbenqualitäten. Wie  
 diese sich wesensmäßig (also *a priori*) einordnen einer Gesamtform,  
 20 deren formallogische Idee (mathematisch im Sinne der allgemeinsten  
 Idee einer *mathesis universalis*) „Mischungs“mannigfaltigkeit ist (mit  
 einer Dimensionszahl, die mathematisch beliebig groß sein kann,  
 aber material durch die gegebenen Farbenideen begrenzt ist), so  
 ordnet sich alles Ideal-Räumliche oder Geometrische in eine einzige  
 25 Gesamtform ein, deren formal-mathematische Idee bestimmt ist als  
 Euklidische Mannigfaltigkeit, und näher als solche von drei Dimen-  
 sionen: eine Mannigfaltigkeitsart von prinzipiell anderem Wesen.

Es ist eine unheilvolle Vermengung, wenn man, solche prinzipi-  
 ellen Unterschiede missachtend, überall, wo ein mehrdimensiona-  
 30 les Reihensystem die Form ist einer Mannigfaltigkeit von Grenzi-  
 ideen, z. B. einer Mannigfaltigkeit idealer Qualitätspezies, von ein-  
 em „Raum“, z. B. wie Meinong von einem Farbenraum spricht.  
 Die mathematisch-formale Idee „Raum“ oder „raumartige Mannig-  
 faltigkeit“, die umfassende formalontologische Verallgemeinerung  
 35 der Mannigfaltigkeitsform des Raumes der gewöhnlichen Geome-  
 trie, deren bestimmte „Theorienform“ die formale Mannigfaltigkeits-  
 lehre der Euklidischen Mannigfaltigkeit von drei Dimensionen  
 ist, welche möglichst verallgemeinert die Theorienform ergibt: for-

male Mannigfaltigkeitslehre einer Raumform überhaupt, möge sie Euklidisch sein oder nicht. Zum Wesen nun eines Raumes oder einer raumartigen Mannigfaltigkeit gehört die Möglichkeit des formalen Analogon von „Bewegung“, demgemäß weiter das Analogon  
5 einer materiellen Körperlichkeit, mit einer zugehörigen wissenschaftlichen Form „Mechanik“ und mathematischer Physik überhaupt. Das gehört zu dem ganz bestimmten, im Rahmen der formalen *mathesis universalis* wissenschaftlich zu umschreibenden Begriff eines „Raumes“, aber nicht zu dem Begriff eines beliebig mehrdimensionalen Reihensystems, und darunter auch nicht zur Besonderung  
10 dieser Idee, die innerhalb einer universellen Mathesis zu fixieren wäre unter dem Titel „Mischungsmannigfaltigkeit“.

Es ist also eine Tatsachenfrage sozusagen, wie es sich mit den verschiedenen obersten Gattungen von Grenzzideen in diesen Beziehungen  
15 verhält, nämlich den Grenzzideen, die in Hinblick auf das anschauliche Wesen der Welt zu konstituieren sind, welche Mannigfaltigkeitsformen das jeweilige gattungsmäßige Wesen vorzeichnet. Die allgemeine Aufgabe ist überall, für das „Reine“ die zugehörige apriorische Disziplin zu konstituieren und auf Grund der formalen Mathesis die  
20 reine Mannigfaltigkeitsform zu fixieren. Ist das getan durch Fixierung der Grundbegriffe und Grundaxiome, so ist die ganze Disziplin eigentlich erledigt, nämlich erledigt durch die universelle *mathesis universalis*, die ihrer Idee nach alle „Mannigfaltigkeitslehren“, die überhaupt möglich sind, im voraus in mathematisch-formaler Allgemeinheit  
25 erledigt hat. (Hinsichtlich der Geometrie vollzog sich die wissenschaftliche Begründung freilich anders: Sie wurde *materialiter* begründet, weil es bei ihrer Begründung noch keine universelle Mathesis gab, ja sie selbst die historische Funktion hatte, die Idee dieser Mathesis allererst zu wecken.)

30 Was wir vom Verhältnis zwischen empirischem Raum und reinem Raum, Typenbegriffen von Räumlichem und mathematischen Raum-begriffen gesagt haben, gilt offenbar auch hinsichtlich der Zeit. Die anschauliche Zeit birgt in sich Typen von Zeitgestaltungen und in „idealisierender“ Intuition die reine Zeit mit den reinen Raumgestalten.  
35 Und eben dasselbe gilt, welche Momente der anschaulichen Gegebenheiten und welche Komplexionsformen und voll konkreten Gestaltungen wir in Betracht ziehen mögen, mögen wir nun die darin liegenden reinen Ideen herausgeschaut und in idealer Erwägung

mathematisiert haben oder nicht, mag solche Mathematisierung für uns wirklich durchführbar sein oder nicht, jedenfalls wäre es Sache eines eigenen Forschungsgebiets, innerhalb der Anschauungswelt die prinzipiellen Demarkationen zu suchen, nach welchen sich die primitiven Ideensphären sondern, die prinzipiellen Formen zu suchen, nach denen sich die Ideen verschiedener Grundgattungen zu komplexen Gestaltungen verbinden, und für all diese Gebiete „exakter“ Ideen, die sich so scheiden und sich so aufeinander bauen, die Frage der „Mathematisierung“ zu stellen, also die wissenschaftliche Systematik der Ideen zu entwerfen, die zugehörigen apriorischen Disziplinen zu fixieren und sie zu mathematisieren. Andererseits läuft aber damit *eo ipso* parallel die Aufgabe einer systematischen und apriorischen Typenlehre der sinnlich anschaulichen Gegebenheiten, in welcher postulierten Disziplin dann der gesamte apriorische Fond an begrifflichen Wesen systematisch behandelt und aufbewahrt wäre, der in den beschreibenden Disziplinen eben die Funktion der Beschreibung zu leisten hat. Wie alle Disziplinen, so haben eben auch die beschreibenden ihr Apriori, das ihnen gegenüber ein eigenes Forschungsfeld ausmacht.

20

## BEILAGE VII

Begriff und Idee (Idee in Kantischem Sinn, eine Unendlichkeit in sich schließend). (Die Gewinnung von empirischen Begriffen und Idealbegriffen durch unterschiedliche Arten der Abstraktion)<sup>1</sup>

25

Die „Idee“ des Dinges und aller Dinglichkeiten. Die Idee der dinglichen Eigenschaft, der dinglichen Relation, der Qualität eines Dinges. Die Idee der Gestalt, der Oberfläche, des Raumkörpers (geometrischen Körpers des Dinges), der Linien, die seine Fläche begrenzen und die Figuren für die Qualitäten der Oberfläche ausmachen etc. Die Idee des Raumes, die Idee der Dauer, der Zeitgestalt, der dinglichen Veränderung, Qualitätsveränderung, Gestaltveränderung usw.

30

Die Idee des Raumes ist der geometrische Raum, und der geometrische Raum ist der physische Raum. Die Idee der Zeit ist die mathematische Zeit, die alle mathematischen Gestalten in sich birgt. Die ganze Mathematik der

---

<sup>1</sup> Wohl um 1913. – Anm. des Hrsg.



Ausdehnung (Geometrie, Phoronomie, reine Zeitlehre) handelt von Ideen. Die Gestalt eines Dinges, die Farbe eines Dinges ist, wie das Ding selbst, eine Idee.

Doch da ist eine Zweideutigkeit. Das bestimmte Ding, das Dies da!, ist  
 5 Vereinzelung einer Idee, ebenso die bestimmte Gestalt, diese da etc. Die Idee dieses Dinges ist das allgemeine Wesen dieses Dinges, die Idee dieser Gestalt, das Allgemeine dieser Gestalt? Oder wie muss ich sonst sagen? Alles Dingliche ist „Einheit“, gesetzt in Form (von) Einheit begründender Erscheinungen und Erscheinungsmannigfaltigkeiten. Gegebenheit, voll aus-  
 10 weisende, erforderte eine Unendlichkeit von gebenden Akten. Macht das das Charakteristische der „Idee“ (aus), dann ist jede dingliche Einheit eine Idee. Dann stehen diese „Ideen“ unter Begriffen: so der Begriff Ding, der Begriff Qualität, Gestalt etc., wieder die Begriffe Haus, Rot, Quadrat. Wie kommt es zur „Abstraktion“ solcher Einheitsbegriffe? Sie setzen natürlich nicht  
 15 voraus die Gegebenheit der Einheit im vollen Sinn, die Einheit ist ja eine „Idee“.

Phänomenologische Gegenstände sind in diesem Sinn keine Ideen. Sie kommen zu „adäquater Gegebenheit“. Ihr Wesen ist in wiederholter Erinnerung zu erfassen, das „Individuelle“ ist dabei freilich das Unfassbare.  
 20 Aber im Schwanken der darstellenden Momente, oder in der schwankenden Unklarheit der Erinnerung, bleibt doch Gemeinsames. In der Individuelles identifizierenden Meinung ist ein identisches Wesen gemeinsam zu erfassen und wirklich gegeben: z. B. das Allgemeine visuelle Wahrnehmung, das Allgemeine Wahrnehmung überhaupt, das Allgemeine Phantasie etc., das  
 25 Urteil überhaupt, „das“ Urteil  $2 \times 2 = 5$ . Sagen wir hier nicht: Das Wesen, das Allgemeine, ist in dem Einzelnen zu finden als gemeinsames „Moment“? Kommt es nicht zur Gegebenheit, indem dieses Moment sich „abhebt“ (man braucht darum das Moment nicht als „Teil“ aufzufassen)? Hier sieht es wirklich nach „Abstraktion“ aus.

30 Indessen haben wir doch oben ebensowohl Evidenz der Gegebenheit von „Wesens“einheiten (wir erfassen die Idee „Ding“, ohne dass uns ein Ding wirklich gegeben und an ihm das „Moment“ Ding wirklich abzuheben wäre) so wie im anderen Fall. Der Sinn der Idee Ding, nicht das konkrete Wesen Ding ist uns wirklich gegeben, so wie uns der Sinn des einzelnen Dinges  
 35 wirklich gegeben ist, wenn wir uns ein bestimmtes Einzelding „entsprechend“ anschaulich machen.<sup>1</sup> Nicht auf Existenz kommt es für die „Abstraktion“ an und nicht auf eine wirkliche Anschauung in der Weise, als ob ein „Bild“, sozusagen eine Reduplikation, gegeben sein müsste, sondern eine „Anschauung“

---

<sup>1</sup> Das Dingvermeinte. Der Sinn als unbestimmte, aber bestimmbare, explikable Einheit!

muss vorliegen, die uns den einzelnen Sinn zur Gegebenheit bringt, an dem wir den allgemeinen erfassen und wirklich erfassen können. Das leistet die empirische Anschauung für Dinge ebenso wie die phänomenologische Anschauung für phänomenologische Begriffe.

- 5 „Evidente Abstraktion“, d.i. (wie ich viel besser sage) „eigentliche“, das Allgemeine voll gebende Ideation (freilich ein ganz anderer Sinn von Idee), fordert keine immanente Anschauung, in der das dem Allgemeinen entsprechende Singuläre als „Moment“ immanent realisiert wäre, als ob dieses Moment abgehoben und nach dieser „Abstraktion“ etwa, oder in ihr, 10 universalisiert werden müsste. Vielmehr setzt Abstraktion „Anschauung“ des Besonderen voraus, einen gebenden oder quasi-gebenden Akt, der, indem er das Besondere gibt, es nicht etwa reell gibt, sondern als seinen Sinn in anschaulicher Weise meint. Und an dem Gemeinten als solchen muss das Moment als Gemeintes gegeben sein (anschaulich). Will ich den 15 Gestaltbegriff bilden, muss ich Gestalt sehen, will ich den Dingbegriff bilden (und wirklich, eigentlich bilden), so muss ich ein Ding sehen: und natürlich so, wie Dinge als solche eben zu sehen sind usw.

- Nun werden wir aber auf Neues aufmerksam machen müssen. Man sagt: Das reine Rot, die reine Gerade, der exakte Kreis etc. sind Ideen. Der Strich 20 an der Tafel ist ungenau, ungefähr gerade, ungefähr eine Länge ohne Breite etc. Das Rot, das ich sehe, bezeichne ich als reines Rot, es ist aber nur nahezu reines Rot, und nie kann ich wissen, ob es das ganz streng ist.

- Aber kann ich wirklich auf Grund der empirischen Geraden, des Kreidestrichs, die „Abstraktion“ einer reinen Gerade gewinnen, so wie ich auf 25 Grund eines Haus-Wahrnehmens den empirischen Begriff Haus gewinne, oder besser Ding gewinne? Ding ist kein idealer Begriff in dem Sinn wie Gerade etc., auch Farbe nicht. Wenn ich den Begriff Gerade gewinnen will, so genügt nicht der Kreidestrich, der wohl dazu genügen würde, um ein Allgemeines (etwa des Wiederholbaren: individuellen Wesens) zu konzipieren. 30 Die eigentliche Bildung dieses Begriffs ist nicht eine so einfache Sache. Es ist nicht so, dass die einfachsten geometrischen Begriffe vom Standpunkt der „Abstraktion“ einfach sind, ebenso wie der Begriff reines Rot. Das setzt mannigfaltige Vorstellungen voraus, von Annäherungsprozessen an eine „Grenze“, (an ein) „Und-so-Weiter“. In einem Anschauen einer solchen 35 Annäherung, etwa mehrerer passend ausgewählter Rotnuancen, die gegen ein reines Rot sich „annähern“, erfassen wir die „Idee“ des reinen Rot als einer „Grenze“: Das ist ein gewisser „Sinn“, der da erfasst wird, den wir indirekt bezeichnen als eine Nuance, eine Farbe, die über die letzte da noch hinausliegen mag, aber die in dieser „Richtung“ die „letzte“ ist. Da 40 spielt also wohl ein eigenes Bewusstsein hinein, in dem die „Grenze“ zur „Gegebenheit“ kommt. Und es gibt auch ein eigenes Bewusstsein, in

dem eine Unendlichkeit zur eigentlichen Anschauung, zur Gegebenheit kommt, z. B. die Unendlichkeit der Zahlenreihe, die Unendlichkeit im Ziehen einer Geraden usw., die Unendlichkeit der Richtungen des Raumes. Da ist eine eigentümliche Gruppe zusammengehöriger Begriffe (unendliche  
5 Reihe, Grenze). Und auch diese haben ihre „Abstraktion“, auch sie ein gebendes Bewusstsein entsprechender Einzelheiten, und an diesen (gegebene Unendlichkeit) (wird) erfasst der allgemeine Charakter, der „abstrahiert“ wird.

Natürlich kommt eine Unendlichkeit nicht zur Gegebenheit als etwas  
10 Fertiges, sondern so, wie es dergleichen Gegenständen zukommt. Gegebenheit soll hier sagen: Anschauung. Die erschöpfende Anschauung verlangen, die das Unendliche wie ein Endliches anschaute, wäre Nonsens. Aber „die Grenzenlosigkeit im Fortgang der Anschauung“ ist selbst etwas anschaulich Vorstellbares, in eigener Art, und das dient als Unterlage der Abstraktion.

15

## BEILAGE VIII

Kantische „Ideen“. Konstitution von Unendlichkeiten.

Die Überhaupt-Modalitäten. (Zur ursprünglichen Gegebenheit von Überhaupt-Gegenständen (Ideen))<sup>1</sup>

In den *L(ogischen) U(ntersuchungen)* habe ich Idee (und) Ideation in dem  
20 Sinn von Spezies und erschauender Abstraktion von Spezies gebraucht und habe fälschlich die Sinne als „Ideen“ in diesem Sinn gebraucht. Andererseits gebraucht man auch Idee, idealer Gegenstand, als Gegensatz von realem Gegenstand, also als irrealer Gegenstand, als unzeitlicher oder überzeitlicher.

25 Endlich haben wir den Begriff der Kantischen Idee, der seiner eigenen Klärung bedarf. Umspannt sind hier reale und „ideale“, irreale Gegenstände, z. B. die Zahlenreihe „1, 2, 3 usw.“ ist ein wahrhaft seiender, als das erschaubarer Gegenstand, mit diesem „Und-so-Weiter“. Ich habe ein Gesetz der Iteration und iterativen Konstruktion einsichtig gegeben,  
30 neben der unbestimmten „Idee“ einer offenen Vielheit. Es ist evident, dass es kein Glied dieser offenen Vielheit, keine Zahl gibt, die ich nicht als freies Ich von dem Erzeugungsnullpunkt an frei erzeugen und zur Selbstgegebenheit bringen könnte. Aber so sehr dadurch jedes Glied schon vor der Selbsterfassung mein Eigen, ein frei Verfügbares ist, so ist es doch erst durch aktuelle  
35 Erzeugung selbst originär gegeben; und demnach ist auch die Vielheit als

---

<sup>1</sup> Wohl Anfang der 1920er Jahre. – Anm. des Hrsg.

unendliche Vielheit und als Allheit prinzipiell nie selbstgegeben, solange eben Allheit selbst Vielheit bedeutet.

Man kommt aber von hier zuletzt zurück auf das Denken im „Überhaupt“. Ihm entsprechen Sätze und „Begriffe“, die mit dem Überhaupt  
 5 behaftet sind, und auf „gegenständlicher“ Seite die ontischen Modi des Überhaupt, die überhaupt-Sachverhalte, die nicht schlechthin Sachverhalte sind, sondern die überhaupt-Modalität von Sachverhalten. Dass dieser Turm ein gotisches Stilgepräge hat, ist ein Sachverhalt; der Satz aber „Ein Turm hat überhaupt ein ...“ oder „Nicht jeder Turm hat ...“ oder „Ein Turm kann ...  
 10 haben“, auch „Es gibt Türme ...“ Das alles sind überhaupt-Gegenstände, und überhaupt-Gegenstände sind keine Gegenstände „schlechthin“, sondern „Ideen“, die sich in der Weise des überhaupt, des Ein, des universellen Etwas etc. „auf Gegenstände beziehen.“ Die ontischen „Funktionen“, wie wir mit Rücksicht auf die Rede von Funktionsätzen sagen müssten, sind  
 15 *onta* insofern, als sie gegeben sind als wahrhaft Seiendes (und) erschaut, „eingesehen“ werden können. Und Gegenstände „schlechthin“ können relativ auf entsprechende Funktionen erkannt werden als unter ihr überhaupt gehörige (Subsumtion im weitesten Sinn). Umgekehrt kann ein überhaupt nur ursprünglich gegeben werden „auf Grund“ der Gegebenheit „möglicher“  
 20 darunter fallender Gegenstände.

Aber andererseits ist eben nie die Gegebenheit des überhaupt die Gegebenheit jedes darunter fallenden Gegenstandes, wirklichen oder möglichen. Mit dem universalen überhaupt hängt *a priori* zusammen die „Idee“ eines „Umfangs“, einer „Allheit“ usw. Wir haben hier einen Kreis von „Ideen“,  
 25 die ihre Relation haben, ihre eigentümlichen überhaupt-Bezogenheiten auf Gegenstände (die eventuell selbst Ideen sind, zuletzt aber Nicht-Ideen), und umgekehrt: Alle Gegenstände haben vielerlei universale „Ideen“, unter denen sie stehen. In dieser zu ihrem „Wesen“ gehörigen Bezogenheit auf Gegenstände (dieser „logischen“ Bezogenheit) gründet nun eventuell auch dies,  
 30 dass durch das Wahrsein des überhaupt, das originär gegeben sein kann in einer abgeschlossenen Einsicht, auch das Wahrsein von „Unendlichkeiten“ von Gegenständen beschlossen und so beschlossen sein kann, dass jeder solche Gegenstand frei erzeugbar, also wirklich herstellbar, also in unserem Besitz ist, während doch die Gesamtheit prinzipiell nicht gegeben sein kann.

Unendlichkeiten sind im idealen Besitz, sind universal umgriffen und in diesem Griff umspannte, wahrhaft seiende Gegenstände, aber die Unendlichkeiten sind doch Gegenstände, deren adäquate Gegebenheiten als Idealitäten nicht ihre Glieder reell einschließen, sondern „ideell“ umgreifen.

Es gibt aber ideale Gegenstände sehr verschiedenen Typus, und der Typus  
 40 einer „unendlichen Menge“ ist nur einer, so alle Limesgegenstände.  $0,33 \dots$  ist eine unendliche Menge, die in  $\frac{1}{3}$  ihren Limes hat, eindeutig in ihm terminiert.

Doch wieder ein ganz anderes ist, und ein ganz anderes Kapitel, der Dinggegenstand als Idee, ferner wieder das reine Rot als Idee, wobei wir im ersten Beispiel in der Sphäre der Realität stehen, mit dem anderen Beispiel in der Sphäre der Spezies, und zwar wirklicher, sachhaltiger Spezies.

5 Das Problem im letzteren Fall ist, die Intuition zu verstehen, die auf das reine Rot als Limes, als intuitiven Limes in einem kontinuierlichen Übergang, den wir durchlaufen, vorweist; der Fortgang (erfolgt) in einem intuitiven Steigerungsbewusstsein (Fortgang in einer gegebenen Gradation im Sinne eines Höher), aber mit dem Bewusstsein, dass die Steigerung sich stetig im

10 Fortgang solchen Stils verringert und damit (ohne alles abstrakte Denken) auf einen Terminus verweist.

Im Fall der äußeren Erfahrung gehört zu ihrem allgemeinen Wesen (ich bin, wenn ich das sage, also in der Überhaupt-Einstellung!), dass ich mich intuitiv und frei in mögliche Erfüllungszusammenhänge einleben und sie frei

15 durchlaufen kann und mir Identität des Gegenstandes in Kontinuen seiner möglichen Erfüllung und in beständiger Bestätigung seiner Seinssetzung denken kann – intuitiv, ohne alles begreifende Denken. Dabei aber konzipiere ich die Idee des jeweiligen (zunächst: des exemplarischen) Gegenstandes selbst als (des) Korrelats allseitiger und konsequenter Bewährung. Das ist kein

20 Limes, und doch habe ich hier eine intuitiv beherrschbare Unendlichkeit, die Idee eines systematisch geschlossenen Kontinuums von Wahrnehmungen, die (die) Einheit der Wahrnehmung ausmachen und sich konsequent und rein erfüllen und dadurch bewähren, korrelativ: eines wahrnehmungsmäßig gegebenen, gesetzten Gegenstandes, der sich immerfort näher bestimmt und

25 durch alle Veränderungen hindurch doch sich nur erweist als (das), was er ist.

Hier zeichnet die jeweilige Intention die Wege möglicher Erfüllungen vor, es treten möglicherweise neue Intentionen auf, für die als unerfüllte wieder das Gleiche gilt und so *in infinitum*. Ich habe hier also auch Iterationen, auch

30 hier Unbestimmtheiten und (die) Einsicht, dass, wo immer etwas zugehöriges Bestimmtes gegeben wäre, der Weg auch vorgezeichnet wäre; aber all das im Rahmen der „Intuition“, und da liegt das phänomenologische Problem. Wir haben vor dem exakt explizit und bestimmenden „Denken“ einen Gehalt des Anschauens, den das Denken eben nur exakt fasst, in ähnlicher Weise aber

35 auch bei den mathematischen Unendlichkeiten: Ich zähle und erschau, wenn ich mit usw. abschließe, dass es so weitergeht, und dass ich einen bestimmten Horizont von erzeugbaren Möglichkeiten vor mir habe. Das gehört zum Sinnesgehalt dieser Intuition. Aber dann kommt das mathematische Denken und stellt Gesetze auf, wozu auch der Schluss von  $n$  auf  $n+1$  gehören

40 mag; und ebenso sonst im formallogischen Denken, das in die Gestalt der logischen Exaktheit und Begrifflichkeit (das) erhebt, was schon vorher in

der Tat in anderer Weise „im Bewusstsein lag“, intuitiv und konkret: Dann wird es formal mathematisiert; oder schon im mathematischen (Denken), wie wenn ich selbstverständlich rein grammatische Intentionen vollziehen „kann“.

5                    ⟨Auseinandersetzung mit Jean Hering  
                      über das Gesamtwesen, das unwandelbare  
                      Wesen des Naturdinges und andere Ideen  
                      als Einheiten gegenüber Exemplaren  
                      als ihren Vereinzelnungen⟩<sup>1</sup>

Gattung Farbe, Farbe Blau, Farbe Grün. Differenz: das Farbe überhaupt zur Farbe Blau Differenzierende. Dabei ist zu unterscheiden: das rel(ative) Konkretum, die Farbe Blau, worin wir das Gattungsmäßige Farbe überhaupt finden, und die Differenz Blau und das das Gattungsmäßige Farbe überhaupt Differenzierende: „Differenz blau“, das näher Bestimmende.

15                   Dieses Differenzierende „impliziert“ freilich Farbe überhaupt, insofern es nicht denkbar ist, ohne farbe-differenzierend zu sein. Es ist sicherlich nicht etwas neben Farbe überhaupt. Andererseits haben wir doch im Vergleich verschiedener konkreter Farben das Gemeinsame Farbe überhaupt und das Unterscheidende zu unterscheiden, das in der Weise Rot Differenzierende, das in der Weise Blau Differenzierende von Farbe überhaupt.

20                   Die Worte Bläue, Röte etc., die Bläue, die Röte, beziehen sich diese Worte auf die *in abstracto* gefassten Differenzen oder auf die „Farben“: die Farbe Rot, die Farbe Blau etc.? Ich möchte meinen: das letztere. Es ist am deutlichsten von Differenz Rot zu sprechen (Differenzbestimmung), wo eben diese gemeint ist, gegenüber ande-  
25                   ren Bedeutungen, die hier in natürlicher Äquivokation möglich sind. Die Zahlen: Zahl überhaupt, die Zahl 2, 3 ..., die Differenz 2, das die Zahl überhaupt als 2 Differenzierende, Bestimmende.

30                   Ist es richtig zu sagen: Es ist widersinnig, dass Ideen als etwas anderes erscheinen könnten, als sie sind? Und ⟨ist es richtig zu sagen:⟩ Eine Idee kann nicht erscheinen, ohne wahrhaft zu sein?<sup>2</sup> Sein der Idee – Ansichsein – „unabhängig vom Bewusstsein“, was besagt „Unabhängig“-Sein vom Bewusstsein? Inwiefern kann auch

---

<sup>1</sup> Sommer 1914. – Anm. des Hrsg.

<sup>2</sup> Zur Gegebenheit von Ideen vgl. auch Beilage IX (S. 89). – Anm. des Hrsg.

anders eine Farbe (sei es eine Empfindung Farbe) sein „unabhängig“ vom Bewusstsein?

Merkmal = Eigenschaft (Hering sagt: Wesen).<sup>1</sup> Das der Eigenschaft, dem Merkmal, entsprechende Moment des Wesens (in meinem Sinn), dieses entspricht dem Kern der Prädikatbedeutungen. Das Gesamtwesen des Individuums (entsprechend: die Gesamtheit, die gesamte Eigenschaft des konstitutiven Eigenseins) hat sein Korrelat in einem als Idee zu denkenden Kern eines gesamten, erschöpfenden Prädikats.

Im Gesamtwesen unterscheidet sich ein definitonischer Gehalt, der in einer „essenziellen“ Definition, einer das ganze Wesen bzw. das ganze Eigensein umgreifenden Definition, zu fassende Gehalt, der eben das Gesamtwesen umgreift, sofern alle anderen Wesensbestimmungen (Eigenschaften) Konsequenzen sind der definitonischen, so bei mathematischen und ähnlichen Gegenständen. Bei naturwissenschaftlichen (Gegenständen gilt): Kenne ich den Momentanzustand und alle Gesetze der Natur, und kenne ich den ganzen übrigen Weltzustand, dann erst ist das Wesen bestimmt. Davon (wird) unterschieden: der Wesenstypus als kat(egorial) gesetzmäßiges Gerüst, als ein Gehalt eines Gemeinsam-Wesentlichen.

Da sind aber noch große Schwierigkeiten. Gehören zum Wesen eines Naturobjekts seine wechselnden Zustände? Ein mathematisches Objekt hat keine wechselnden Zustände, es steht zu anderen mathematischen Objekten in wechselnden Verhältnissen. Ein Naturobjekt nimmt mit wechselnden Verhältnissen auch wechselnde Eigenzustände an. Es hat dann Eigenschaften in einem besonderen Sinn real-kausaler Eigenschaften, die in wechselnden Zuständen sich bekunden. Eventuell können aber auch solche Einheiten sich „verändern“, wandeln (und in einem anderen Sinn das Subjekt der Eigenschaften sich verändern). Gehört es zur Idee eines Naturobjekts, dass es uns auf einen Bestand unveränderlicher, unwandelbarer real-kausaler Eigenschaften zurückführt als einer obersten Einheitsstufe? Aber dann ist diese Identität des naturwissenschaftlichen Wesens etwas zur Identität des Naturdinges als eine Art Wesensidentität Zugehöriges, eine bleibende Wesensidentität (eine unwandelbare in der Zeit), die

---

<sup>1</sup> Eigensein, das gesamte Konstitutiv des Gegenstandes, sein Gesamtbestand an Eigenschaften.



aber ihrerseits das, was das Ding „ist“, den Beschaffenheitsbestand und auch den Bestand an Eigenbeschaffenheiten, nicht erschöpft. Denn alles Zuständliche niederer und höherer Stufe, darunter relativ unwandelbare kausale Eigenschaften, ist nur bestimmbar in der  
5 Korrelativität der Dinge in einer Welt.

Wir haben hier also mehrere Ideen: 1) die Idee des Dinges als die regionale Form desselben mit den zugehörigen Wesensgesetzen,<sup>1</sup> 2) die Idee des unwandelbaren Wesens (und zwar des gesamten unwandelbaren Wesens des jeweiligen Naturdinges), die Idee *sub* 1)  
10 umschließend, 3) die Idee des gesamten Wesens des Dinges, alles ihm Eigenwesentliche umspannend nach 1) und 2), aber auch nach all dem, was ihm in der Beziehung auf andere Dinge und Wesen der gegebenen Natur in gegebenen Zeitpunkten zukommt und in der ganzen Zeitfolge zukommt.

15 Zwei verschiedene Naturobjekte können (etwas) gemeinsam haben. 1) Sie haben notwendig gemeinsam die regionale Idee. 2) Sie könnten gemeinsam haben das unwandelbare Wesen. 3) Sie können nicht gemeinsam haben das Gesamtwesen. Doch ist es fraglich, ob nicht zwei Naturobjekte in völlig identischen Zuständen sein können,  
20 sofern in verschiedenen Weltteilen dieselben Bedingungen wiederkehren könnten etc. Als ausgeschlossen vom Wesen ist dabei gedacht das *hic* und das *nunc*, der bestimmte Raum- und Zeitpunkt.

Es ist aber auch zu bemerken: Wenn man „Essenzielles“ vom Nicht-Essenziellen scheidet, vom Wesentlichen in einem prägnanten  
25 Sinn spricht (im Gegensatz also zum Außerwesentlichen), so betrifft das all das, was eben nicht zum unwandelbaren und eventuell zum defin(itorischen) Wesensbestand gehört. Der wandelbare Bestand an Merkmalen, auch an Eigenbestimmtheiten ist derjenige, der irgendeine Bindung an den Ort und den Zeitpunkt als die Prinzipien der  
30 „Individuation“, der „Zufälligkeit“, enthält. Was ist gebunden an das *hic et nunc*? Nun, der jeweilige „Zustand“, in dem sich die Eigenschaft bekundet, und durch den sie (in gewisser Weise nur mittelbar) selbst Zeitdauer hat, und wodurch das Individuum eben Individuum und nicht bloß Wesen ist und seine Zeit und Räumlichkeit hat. Und  
35 da kommen wir auch auf die Abhängigkeit der verschiedenen Individuen, (auf) die Zusammenhänge der Gesetze, durch welche das Hier

---

<sup>1</sup> 2a) Darin das definitiorische oder radikale Wesen.

das Dort und das Jetzt das Später bestimmt, natürlich nur nach dem sich individualisierenden zuständlichen Inhalt.

Das Symbek(ekos) besagt nicht absoluter Zufall. Man kann sagen: Das Nicht-Wesentliche (im prägnanten Sinn) ist darum doch relativ auf das Wesen notwendig. Es ist Relatives, oder es ist Abhängiges von räumlich-zeitlichen Umständen. Wo ist das absolut Irrationelle: das bloße Dies, das das allgemeine Wesen zum Dies-Wesen macht? Aber Individuen als Individuen ihres Wesens stehen unter Gesetzen.

„Ein“ System, das Eines ist im „Stoffwechsel“, eine Einheit der gesetzmäßigen Form mit gesetzmäßig verlaufenden Vorgängen, mit einheitlichen „Eigenschaften“, die zur Einheit der Form gehören, realisiert (sich) an individuellen Elementen, die beständig wechseln, nur so, dass die Form, die ein Wesen ist, unverändert bleibt. Es handelt sich also doch um eigenartige Einheitsbegriffe, um eigenartige Begriffe von Individualität, also (einen) Komplex von Individualitäten, die vermöge einer allgemeinen, und bei allem Wechsel der aufbauenden Individualitäten gleichen Form die Auffassung als Eines, als ein individueller Komplex, ermöglichen, (z.B.) ein und derselbe Kugelhaufen, an dem einzelne Kugeln ersetzt werden, ein Haus, dessen Dach gelegentlich ausgebessert wird, das neugestrichen wird etc., auch da also ein Stoffwechsel; (oder die) Einheit eines Tieres, das aber doch in seinen verschiedenen Entwicklungsperioden ein verschiedenes „Wesen“, eine verschiedene Einheit des Komplex-Typus hat, (oder) gar bei grundverschiedenen Entwicklungsgestalten wie Larve, Raupe, Schmetterling, analog schließlich ein Haus, das im Laufe der Zeit verschiedentlich umgebaut wird (Herings Beispiel).

Was macht die Wesenseinheit aus bei einem Tier in all seinen verschiedenen, eventuell diskreten Entwicklungsgestalten? Durch all die Typen geht doch eine Einheit hindurch, es handelt sich um eine gewisse Periodizität: Es treten immer wieder diese Folgen von Typen auf, und sie gehen hervor durch die Einheit der „Verwandlung“. Ein relativ konstanter, in seiner typischen Gestalt sich erhaltender Komplex-Gegenstand „verwandelt“ sich in einen anderen ebensolchen von anderer Gestalt, (die) Idee wahrer Einheit durch „Verwandlung“ hindurch. Und wie steht das zu „Veränderung“? Haben wir hier überhaupt Unterschiede zu machen, oder haben wir einen allgemeinen Veränderungsbegriff (dem zugehört ein sich veränderndes Identisches) passend zu differenzieren?

Nun sprechen wir im gewöhnlichen Leben auch von ⟨der⟩ Einheit eines Dinges, wenn es „sich“ mannigfach wandelt. Das Messer bekommt eine neue Klinge, dann wird das Heft erneuert etc. Schließlich braucht kaum ein Stück daran wirklich erhalten geblieben (zu) sein, und es ist doch „dasselbe Messer noch“. Und wenn die Klinge  
 5 erhalten bleibt, so schleift sie sich ab, verliert Teile, nimmt neue reale Momente auf, Rost, Schmutz etc. Das Messer wandelt „sich“. Wandelt es sein Wesen? Und gilt das nicht von allen Naturobjekten, Tieren, Pflanzen?

10 In den Problemen der Konstitution ist auf diesen Punkt von vornherein Rücksicht zu nehmen. Was für ⟨eine⟩ Art von gegenständlicher Einheit konstituiert sich da? Inwiefern findet in der Naturwissenschaft eine wesentliche Änderung der Dingauffassung statt, also eine Änderung hinsichtlich der einen substituierten Einheit: Einheit eines  
 15 praktischen Dinges, Einheit eines Gebrauchsdinges? Ein Ding ist Eines, soweit ⟨die⟩ Einheit der praktischen Funktion reicht. Zwei völlig gleiche Messer sind praktisch einerlei, aber nicht identisch, weil jedes für sich fungieren kann; jedes für sich kann nicht zugleich Verschiedenen die Dienste leisten, für die es „bestimmt“ ist. Und mir  
 20 selbst kann, während das eine immerfort bereit ist, mir die Dienste zu leisten, das andere eventuell für andere Dienste bestimmt werden. Ein Messer ⟨ist⟩ eine Einheit verbundener Teile. Werden Teile ausgetauscht und dafür andere eingefügt, so habe ich ein partial identisch bleibendes und „hinsichtlich seiner Funktion identisches“ Ganzes.

25 Jedenfalls habe ich nicht ein bloß physisches Ding im physikalischen Sinn, das dasselbe nur ist, wenn all seine Teile, bis herab auf seine Moleküle, Atome etc., identisch sind. Das schließt nicht aus, dass auch der Naturforscher schließlich Einheitsbegriffe bildet, wie den eines stabilen Systems (oder andere Namen?).

30 Idee diese Lampe, diese Lampe in Idee gesetzt, ⟨das⟩ „Urbild“ gegenüber den Vereinzlungen.<sup>1</sup> Es gibt keine Idee, es sei denn Idee zu Exemplaren. Damit ist nicht nur gesagt, dass es zu der Idee in der Regel Exemplare gibt oder geben kann, sondern dass die Idee selbst über sich hinausweist vermöge eines Index. Sie ist Idee von

---

<sup>1</sup> Gemeint ist wohl unter Idee: das Allgemeine Lampe überhaupt, „so etwas wie Lampe überhaupt“. Nur scheint, dass aber gesagt sein soll, dass es auch ein So-Etwas gibt, dem nicht ein Umfang entspricht.

möglichen a. Der Index weist aber in anderer Weise auf Vereinzelnungen wie der des „Wesens“ auf dessen Träger. Er weist auch nicht auf einen bestimmten Gegenstand im Unterschied von anderen ihm gleichen (wie bei Wesen), sondern allgemein auf Gegenstände gewisser  
 5 mehr oder weniger genau bestimmter Sorte. Die Indexbeziehung ist in gewisser Weise eine umgekehrte wie beim Wesen. Nicht erhält die Idee ihre Bestimmung durch ihre Gegenstände so wie das Wesen durch seine Träger, sondern die Idee schreibt selbst vor, auf welche Gegenstände ihr Index geht.

10 Der Index ist der Index des „So-Etwas“. Ideen können allgemein sein (gegenüber Wesen). Ideen sind zu scheiden von idealen Gegenständen. Die Ideen gibt es (man kann sie bilden), z.B. die Idee regelmäßiges Dekaaeder. Die Idee ist unräumlich, hat keine Flächen, keine räumliche Umgebung. Der ideale Gegenstand  
 15 regelmäßiges Dekaaeder existiert nicht. Aber wenn es ihn gäbe (wie regelmäßiges H(exaeder)), dann müsste er im idealen mathematischen Raum sein, hätte seine zehn kongruenten Flächen etc. Er ist Gegenstand reiner Anschauung. Es gibt die Idee Dreieck überhaupt, die wieder das Moment rechter Winkel etc. enthält.  
 20 Einen entsprechenden idealen Gegenstand Dreieck überhaupt gibt es nicht (Berkeley). Die Idee wird nicht in Kantischer reiner Anschauung gesehen, sondern nur in apriorischer Schauung. Der Vokal U, der kontinuierlich verbunden ist mit dem Vokal I etc., ist nicht die Idee „so etwas wie ein die Luft durchhaltender Laut bestimmter Farbe“ oder „so etwas wie die Vokalfarbe eines empirischen  
 25 Tons“, sondern ein neuer Gegenstand, der sich nie vereinzelt, sondern sich in der Farbe mancher Laute offenbart.

Es gibt keineswegs zu jedem empirischen Gegenstand einen zugehörigen idealen Gegenstand (im Heringschen Sinn), aber wohl  
 30 eine zugehörige Idee. Die Gesamtheit der idealen Gegenstände ist „gezählt“. Zu dem soeben erklingenden Ton c gibt es eine Idee, welche seine Intensität, Klangfarbe etc. in sich enthält. Es gibt aber unter den idealen Gegenständen keinen Ton von bestimmter Intensität, Klangfarbe etc., sondern nur den Ton c schlechthin, der aber in  
 35 dieser oder jener Intensität, Färbung etc. ertönen kann. Darum ist er doch in sich voll bestimmt und keine Allgemeinheit.

Es ist unmöglich, ideale Gegenstände zu verallgemeinern zu allgemeinen idealen Gegenständen, während es immer möglich ist, in-

dividuelle Ideen zu allgemeinen zu verallgemeinern. In der idealen Zahlenreihe gibt es nicht „Zahl überhaupt“, es gibt in ihr nur einzelne Zahlen. Im idealen Raum, dem mathematischen, gibt es kein logisches „Dreieck überhaupt“.

5

BEILAGE IX  
 (Zur Gegebenheit von) Ideen<sup>1</sup>

Ideen können gemeint und sie können selbstgegeben sein, direkt sich ausweisend in der Ideenanschauung. Man wird wohl auch sagen müssen, dass sie indirekt zur begründeten Ausweisung kommen können, wie dies bei 10 geometrischen Ideen, bei mathematischen Ideen überhaupt der Fall ist. Das ist freilich noch näher zu erforschen, und wir lassen es hier offen. Ideen können ferner endlich (geschlossen) sein und unendlich; ihre Gegebenheit kann verschiedenen Charakter haben. Sie können in einem geschlossenen Prozess (Fluss) des Bewusstseins zur Gegebenheit 15 kommen, oder es kann zu ihrer Gegebenheit notwendig gehören, dass sie *in infinitum* fortgeht.

Zum Beispiel ein Naturobjekt als Existenz mag der phänomenologischen Reduktion verfallen; aber was diese übrigbehält, ist die Idee, das Wesen des Naturobjekts. Näher kann gemeint sein das wahrgenommene Objekt 20 als solches, d. h. das Objekt, das den „Sinn“ sozusagen der Wahrnehmung ausmacht. (Inwiefern die Idee eines Naturobjekts als existierenden Objekts im physikalischen Sinn somit als Denkobjekt erwogen und zur Gegebenheit gebracht werden kann, das lassen wir hier beiseite.) Jedes Wahrnehmungsobjekt hat sein Wesen, und dieses Wesen kommt in einer einseitigen Wahrnehmung 25 nicht zur vollen Ausprägung. Die auf Grund dieser Wahrnehmung vollzogene Ideation ist zwar ein diese Idee gebender, aber unvollkommen gebender Akt. Vollere Gegebenheit vollzieht ein Fluss der Wahrnehmung, und zwar vielseitiger Wahrnehmung. Und im Grunde gehört eine Unendlichkeit des Wahrnehmens dazu, um das Wesen zur absoluten Gegebenheit zu bringen. 30 Darin aber liegt: Absolute Gegebenheit ist hier ein Unendliches. Die Idee eines Wahrnehmungsdinges ist ein Ideal, ist ein Etwas, das Einheit ist, die in unendlicher Anschauung sich ins Unendliche entfaltet.

---

<sup>1</sup> Etwa 1914. – Anm. des Hrsg.

Reines Denken, bezogen a) auf die ästhetische Sphäre (des Typischen)<sup>1</sup>, b) auf die Sphäre der Limesexaktheit. Typus und exaktes Wesen<sup>2</sup>

5            ⟨a)⟩ Apriorische Begriffe – empirische (Begriffe.  
              Über das Eigenwesen und die Variation eines  
              anschaulichen Dinges. Das Problem der Idealisierung)

Die geometrischen Begriffe, die regionalen Gegenstandsbegriffe (Dingbegriffe, Begriffe von Individuen), die geometrische Gestalt,  
10 und zwar die dreidimensionale Körpergestalt, und die Gestalten ihrer Grenzen, der Punkte.

Ich gehe aus von einem „empirischen“ Beispiel. In der Erfahrung habe ich einen Körper gegeben. In einer Quasi-Erfahrung (ich phantasiere mich in ein Erfahren hinein) habe ich einen Körper nur  
15 quasi-gegeben. Einmal: Ich habe eine Körperwirklichkeit, das andere Mal eine Körpermöglichkeit (mögliche Wirklichkeit).

1) Nehmen wir mehrere Erfahrungswirklichkeiten, so können wir den Begriff als empirischen Begriff bilden. Durch Vergleichung ein Gemeinsames hervorhebend, haben wir einen allgemeinen  
20 Begriff, der zugleich eine empirische Thesis mit sich führt, z. B. Löwe: Unter den wirklichen Dingen kommt so etwas wie Löwe vor, Löwe ist ein Gattungsbegriff für existierende Dinge.

Lasse ich die Thesis fallen, so habe ich einen reinen Begriff, nämlich einen allgemeinen Begriff von möglichen Dingen. Unbegrenzt  
25 viele sind denkbar, die diesem Begriff unterstehen. Fingiere ich eine Wirklichkeit, fingiere ich mehrere „wirkliche“ Dinge, so kann ich den Begriff Zentaur bilden, den ich an den mehreren abstrahiere, und den Begriff als einen möglichen empirischen Begriff: also eine mögliche Vielheit, die als Allheit alle wirklichen Dinge einer gedachten

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Verhältnis des reinen Denkens zum vorlogischen „verworrenen“ Denken Beilage XI (S. 106–109), zum typischen Allgemeinen als eigenem Fall von allgemeiner Bestimmung vor jeder Explikation siehe Beilage XII (S. 109–111). – Anm. des Hrsg.

<sup>2</sup> Offenbar 1916/17.

Wirklichkeit umspannt. (Das bezieht sich also auf mögliche Subjektivität, für die sich Wirkliches ausweist als Auswahl von Möglichkeiten). So scheiden sich also empirische Begriffe als mit Thesen behaftet und reine Begriffe als pure Wesen.

- 5 2) In diesem Sinn also wäre Löwe ein empirischer Begriff mit der Thesis, reiner Begriff ohne Thesis. Es kommen also noch wesentliche andere Scheidungen in Betracht. Begriffe können konkret-anschauliche sein. Jedes konkret-anschaulich gegebene, als Wirklichkeit oder Möglichkeit gegebene Individuelle (abgesehen von anderen doxischen modalen Abwandlungen) ist ein Individuelles. Jedes  
10 Individuelle lässt sich, abgesehen von seiner Diesheit, vervielfältigt denken bzw. vorstellen. Oder, was äquivalent (ist), mehrere individuelle Gegenstände, die in der Einheit kollektiver Anschauung gegeben sind, können „völlig gleich“ sein, jeder ist ein anderes Individuum,  
15 aber das Was ist überall dasselbe. Völlige Gleichheit, das ist aber eine Idee. Mehrere individuelle Gegenstände sind „angenähert“ völlig gleich, wenn im Übergang von der Anschauung des einen zur Anschauung des anderen eine nahezu völlige Deckung statt hat, ohne „merkliche“ Unterschiede. Ihr konkreter Typus ist „derselbe“.  
20 Völliger Gleichheit entspricht das konkrete Wesen, nahezu völliger Gleichheit entspricht derselbe konkrete Individualtypus, der aber fließend ist.

Der Typus kann wieder rein gefasst sein oder mit empirischer Thesis behaftet. Gegenstände von verschiedenem konkreten Typus  
25 können in einem allgemeineren Typus übereinstimmen, Gegenstände, die derselben reinen „niedersten Art“ angehören, in einer höheren „exakten“ Art und Gattung übereinstimmen, bis hinauf zu einer obersten Gattung, der Region. Ihre niedersten Differenzen sind Konkreta.

- 30 3) Doch das bedarf noch der Ergänzung. Wir haben jetzt Konkreta verglichen und haben von Arten und Gattungen von konkreten Gegenständen gesprochen. Was charakterisiert das aber, was wir  
(als) eine Gemeinsamkeit mehrerer Konkreta, und zwar konkret und nicht nur individuell verschiedener, bezeichnen: ein gemeinsames  
35 Gattungswesen? Es gibt doch andere Gemeinsamkeiten, die sich auf „Merkmale“ der Konkreta beziehen. Vergleichen wir mehrere konkrete Gegenstände, so kann ihre Gestalt dieselbe sein, aber ihre Farbe wechselnd. Die besondere Farbe hebt sich bei jedem ab als

„Merkmal“, und die beiden Farben haben ein Gemeinsames, sie können ein typisch Gemeinsames haben darin, dass beide „Rot“ sind, aber verschiedenes Rot. Sie können aber auch eine exakte, reine Gattung gemein haben, und haben das unter allen Umständen, sofern als  
 5 Annäherungen an reine Differenzen beide der Gattung Farbe unterstehen; ebenso verschiedene Gestalten, aber vom selben Gestalttypus in der Anschauung. Oder beide Gestalttypen (sind) Annäherungen an reine Gestalten, und die reinen Gestalten stehend unter der exakten Idee Dreieck und zuoberst unter der exakten Ideen„gattung“  
 10 ebene Figur überhaupt, körperliche Figur überhaupt usw.

Das konkret anschauliche Objekt hat eine Mehrheit von Merkmalen, diese bilden eine fundierte Einheit. Bei verschiedenen Konkreta können wir finden, dass sie aus gattungsgleichen Merkmalen aufgebaut sind, die denselben Typus bzw. dieselbe Gattung von Ein-  
 15 heit konstituieren. Wir kommen zu einer obersten konkreten Gattung, die in Gattungen von Merkmalen „zerfällt“, und zwar so, dass die Form der konkreten Einheit fordert ein bestimmtes zusammengehöriges System von Merkmalsgattungen. Das für alle Allgemeinheitsstufen. Die Verallgemeinerung führt zu einer obersten  
 20 Verallgemeinerung in jedem Merkmal und parallel zu einer obersten Verallgemeinerung der konkreten Arten bis zu der höchsten Gattung Region.<sup>1</sup>

Da ist es nun wichtig, folgende Betrachtung anzustellen, die ihren wesentlichen Äquivalenzzusammenhang hat mit der eben an-  
 25 gestellten. Ich gehe aus von einem konkreten und etwa individuell bestimmten Gegenstand der wirklichen Erfahrung oder einer Quasi-Erfahrung (Phantasie). Jedes Individuelle unterliegt möglicher Veränderung. Ich folge den Möglichkeiten der Veränderung. Ich scheidet das Zufällige vom Notwendigen. Ich betrachte das In-  
 30 dividuum nach seinem Wesensgehalt, rein nach dem, was es an sich ist. Durch alle Veränderungen ist es dasselbe Individuum, dasselbe sich Verändernde bzw. in seiner Dauer die Reihe von Wandlungen Durchlaufende, welche den Vorgang der Änderung, die seine, des Identischen, Änderung ist, ausmacht.

---

<sup>1</sup> Zu Gattungswesen und Merkmalswesen (eigenschaftlichem Wesen) bzw. allgemeiner und adjizierender Prädikation, also zum Verhältnis von Individuum und Spezies zu ihren Prädikationsweisen siehe auch Beilage X (S. 104–106). – Anm. des Hrsg.



Jede Veränderung ist in gewissem Sinn zufällig: Das anschauliche Eigenwesen des Individuellen (für sich selbst) schreibt so, wie es in der Anschauung gegeben ist, nicht vor, welche Veränderung statt hat und bis wohin sie reichen soll. Aber gegenüber all diesen Zufälligkeiten bestehen Notwendigkeiten der Form aller möglichen Veränderungen. Das Gegebene der aktuellen Erfahrung, oder der „möglichen“ Erfahrung in einer Phantasie, lasse ich frei phantasierend, in der Phantasie frei wandelnd, sich verändern und finde verschiedene Veränderungsrichtungen. Es scheiden sich die Merkmale als Komponenten des konkreten Wesens und als Titel für mögliche Änderungsreihen. Jedes Konkrete, unverändert oder sich verändernd, ordnet sich einem Gesamtsystem möglicher Veränderungen ein, das ein fester Rahmen ist. Für jedes Merkmal in seinen Wandlungen gilt: Alle Wandlungen sind von gemeinsamen Gattungswesen. Sie vollziehen sich in einer obersten Gattung. Dasselbe gilt von jedem Konkretum selbst, das sich wandelt, indem seine Merkmale sich wandeln. Der Wandel der Merkmale wandelt die Einheitsform des Konkretum, und all diese Formen stehen unter der obersten Form der regionalen Gattungsidee des Konkretum, die in den obersten Merkmalsgattungen fundiert ist. Hier haben wir also Notwendigkeiten gegenüber den Zufälligkeiten der Wandlungen bzw. Veränderungen. Die notwendige „Form“ möglicher Veränderungen ist für die einzelnen Veränderungen ein „Apriori“. Dabei bestehen funktionelle Abhängigkeiten in den Veränderungen. Jede Veränderung der Gestalt z. B. bedingt Veränderungen in der Färbung, sofern die neue Gestalt mit ihrer Vergrößerung auch der Färbung und sonstiger Qualifizierung etwas antut etc.

4) Eigentümliche Schichtungen: Ein anschauliches Ding, rein nach seinem Eigenwesen (das wäre: Phantom) genommen und alles ausgeschlossen, was auf seine realen Beziehungen zu anderen Dingen geht, ist visuelles, taktuelles etc., dieselbe Raumgestalt, aber bedeckt mit Farben, mit Tastqualitäten; eine Teilung (wäre) denkbar als Schichtenteilung; denkbar (wäre) ein Konkretum, das bloß visuell erfüllte Raumgestalt ist etc.

5) Das regionale Apriori ist ein bestimmtes für jede bestimmte Region, aber es ist seiner unbestimmt allgemeinen Form nach ein formallogisches Apriori.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Gehört dieses „Formal“-Logische zur Logik der Konsequenz?

Nun kommt aber noch in Erwägung die oben vollzogene Beschränkung auf das, was wir Eigenwesen nannten, d. h. das Wesen, das die anschauliche Gegebenheit des Gegenstandes als das Seine ergibt, wofern wir ihn in Isolierung nehmen, und das wieder heißt, dass wir all seine „Wesens“bestimmtheiten außer Betracht lassen, die ihm vermöge jedweden sachhaltigen Zusammenhangs mit anderen Gegenständen zugeeignet sind. Es gibt „irreelle“ Beziehungen und Verbindungen (unsachhaltige) und sachhaltige reelle. Das kollektive Zusammen – einerseits das räumliche Zusammen, das zeitliche Nacheinander, andererseits das Vereinigtsein von Teilen eines konkreten Ganzen, das Vereinigtsein von Teilvorgängen in der Einheit eines Vorgangs, das Vereinigtsein von Gegenständen durch kausale (reale funktionale) Zusammenhänge.

Auch da gibt es ein formal zu erwägendes, und zwar analytisch formal zu erwägendes Apriori: Wir unterscheiden die Form Ganzes und die Materie in dem Sinn eines konkret bestimmten, regional ausgezeichneten Ganzen. Die bestimmte konkrete Region ist eine Form in anderem Sinn als die Form „Konkretum überhaupt“, Subjekt von Beschaffenheiten überhaupt (was damit gleichwertig ist). Und es ist ein anderes: Dingganzes überhaupt und Ganzes überhaupt. (Das alles sind natürlich Ergänzungen zur III. *〈Logischen〉 Untersuchung*.) Der Unterschied zwischen sachhaltigen und unsachhaltigen Beziehungen und Verbindungen ist selbst ein analytischer, in analytischer Allgemeinheit zu erwägender. Hierher gehört natürlich auch Abhängigkeit, die als sachliche Abhängigkeit in bestimmten Gegenstandssphären Bestimmtes ist.

6) Schwierigkeiten bestehen für die allgemeine Form der Zeit und für die Idee von Formen sonstiger analoger Art wie für die Dinge der Raum. Und zu überlegen ist der Unterschied von Notwendigkeiten derart, wie sie die räumlichen (geometrischen) sind, und Zufälligkeiten derart, wie sie die sinnlichen Ausfüllungen darstellen.

Denken wir uns ein anschauliches Ding und nehmen wir es nach dem Eigenwesentlichen, das in seiner isolierten Anschauung gegeben ist (also wieder (eine) Abstraktion von allen Verbindungen und den Wesensbestimmungen, die dem Ding dadurch zukommen). Lassen wir die Gestalt frei variieren, so variiert sie innerhalb der Idee Gestalt überhaupt. Jede Gestalt lässt sich ideell so umgestalten, dass sie sich kontinuierlich erweitert. Die erweiterte Gestalt birgt die ursprüng-

liche in sich als Teil. Jede Gestalt ist überhaupt teilbar, und jedes anschauliche Eigenwesen eines Dinges ist zerstückbar *in infinitum*. Entsprechend dieser Zerstückung und jeder erdenklichen solchen Zerstückung kann man die ursprüngliche Gestalt einengen auf jedes  
 5 solche Stück (und damit auch das Dingwesen selbst einengen) und so *in infinitum*. Und umgekehrt: Bei der Erweiterung *in infinitum* gewinne ich immer neue und neue Gestalten, in der sich die früheren als Stücke einordnen.

Eine Untergrenze: Die Gestalten haben eine Größe, und die  
 10 Untergrenze (bei der Einengung) der Größe ist und ergibt den Punkt Null. Eine Obergrenze ist nicht. Aber die Erweiterungsmöglichkeiten sind bestimmt geordnete, der Raum eine geordnete Mannigfaltigkeit, analytisch geometrisch zu fassen als eine Mannigfaltigkeit von  
 15 „Punkten“, die unter festen Gesetzen steht. Alle möglichen Gestalten, die ich aus einer Gestalt, der gegebenen, erzeugen kann, sind gesetzlich fest bestimmt. Die geordnete Gesamtheit möglicher Gestalten und möglicher Punkte und Gebilde, die sich diesen einordnen, die ich, von einem beliebig gegebenen Ding erzeugt, denken kann, ist identisch dieselbe, als welche ich von jedem anderen gegebenen  
 20 Ding und seiner Gestalt aus erzeugen kann. Jede Gestalt ist in dem Gestaltssystem „beweglich“, jede Gestalt kann in jede übergeführt werden durch Bewegung und Dehnung usw.

Zum Wesen jedes Dinges gehört, dass es *res extensa* ist und dass seine Gestalt ein(em) apriorischen System von Gestaltmöglichkeiten  
 25 angehört, das sich vollständig konstruieren lässt nach allen Möglichkeiten. Aber die Gestalt eines Dinges ist eine Idee. Die gegebene Gestalt ist immer nur Erscheinung der wahren Gestalt, die immerfort eine Idee ist. Eine Unendlichkeit von Gegebenheitsweisen, die durchlaufen werden kann, lässt sich nicht wirklich durchlaufen.

Aber muss man nicht besser scheiden: a) die gesehene Gestalt, die, wie immer ihre Gegebenheitsweisen sich bei Annäherung, Entfernung etc. wechseln, perzeptiv bewusst ist als dieselbe (an sich unveränderte oder veränderte) und die abstrahierbar ist, sinnlich abstrahierbar, als dieselbe, die sich wandeln könnte, als dieselbe, die  
 35 möglicherweise auch andere Dinge haben könnten, als dieselbe im Sinne eines Typus, den ich bei dem und jenem Ding gleich finde. Dann bilde ich empirische Gestaltbegriffe, oder sagen wir, da es auf die Thesis nicht ankommt: Wir bilden sinnliche Gestalt- und

Größenbegriffe, und dem entspricht ein sinnlich vorgestellter Raum als Form der sinnlichen Gestalten. b) Ich kann aber auch exakte (ideale) Begriffe bilden, nämlich: Ich bilde Grenziideen wie Gerade, Punkt, Ebene etc. und fasse nun jede Gestalt als durch ideale Begriffe bestimmte auf und so den Raum als ideales Ordnungssystem. Dann ergeben sich die sinnlichen Begriffe als vage Annäherungsbegriffe, denen exakte entsprechen. Die Gestalt selbst aber als Identisches in allen möglichen Gegebenheitsweisen ist eine exakte Gestalt, ideale Grenze von unendlichen Annäherungsprozessen. Aber das ist „Idealisierung“, und das Sinnliche gestattet Idealisierung! Gestattet? Fordert, wird man sagen. Aber fordert es wirklich diese eine einzige Idealisierung, oder ist nicht eine Vielheit von Idealisierungen möglich entsprechend der Lehre von den nicht-Euklidischen Mannigfaltigkeiten? Hier haben wir also das Problem. Wir haben ideale Möglichkeiten als Anschauungsmöglichkeiten, und zwar im Rahmen der sinnlichen Anschauung, und wir haben dazugehörige Notwendigkeiten. Die Möglichkeiten sind nicht beliebig, sondern gehören einem notwendigen System an.

Aber nun ist das Problem, was die Idee der Idealisierung besagt und die in ihr beschlossenen „exakten“ Notwendigkeiten, die Einlegung exakter Normen für das Sinnliche. Muss zunächst nicht das Sinnliche unter exakten Normen stehen, und dann: Muss es als Sinnliches entweder eindeutig darunter stehen oder mehrdeutig, ja vielleicht unendlich vieldeutig? Müssen all diese Vielheiten selbst eine Ordnung bilden? Und endlich: Das Sinnliche soll Erscheinung von Dingrealitäten sein. Schreibt die Dingrealität als Realität eines objektiven Seins Normen vor und hängen diese mit der Auswahl der bestimmten Idealisierung zusammen?

Das führt also auf die Frage: Muss die Euklidische Geometrie für die gegebene Wirklichkeit notwendig gelten oder könnte auch eine nicht-Euklidische gelten, wenn nur die letztere eine bessere „Annäherung“ gestatten würde? An Phantomen kann man nicht wirklich messen, aber an Dingen. Dinge kann man immer genauer kennen lernen, speziell hinsichtlich ihrer Räumlichkeit. Kann man dadurch auch die „Art“ der Räumlichkeit kennenlernen, also durch empirisches Messen heraus bekommen, ob der Raum Euklidisch ist oder nicht? Der Streit gründet darin, dass die sinnliche „Anschauungsform“ noch nichts von Idealisierung enthält, noch keine Fassung

in Idealbegriffen. Unterlege ich aber Ideen, so fragt es sich eben, ob das nicht vielfach geschehen kann und immer in dem Sinn der Idealisierung, dass das Gegebene Annäherung des Idealen ist. Welche Rolle spielt dabei die Realität, die Wirklichkeit? Was besagt das:  
 5 Ein Phantasieding hat eine ebene Oberfläche? Es drückt doch eine Regel für eine mögliche Erfahrung aus, also eine Regel, wie ich phantasierend vorgehen müsste und welche Phantasmen ich haben dürfte und welche nicht, also eine Regel der Phantasie, so wie  $\langle$ in $\rangle$  der Supposition eben für ein Erfahrungsding eine Regel möglicher (real  
 10 möglicher) Erfahrung, für den weiteren Fortlauf also der wirklichen Wahrnehmungen ausgedrückt ist.

Die Extension spielt eine ganz andere Rolle wie die Farbe und sonstige sinnliche Fülle. Die sinnlichen Qualitäten lassen sich nicht konstruieren, und das ist hier das Problem. Warum nicht? Warum  
 15 kann ich nicht *a priori* ein System aller ideal möglichen Farben entwerfen, und so für alle sinnlichen Qualitäten? Es gibt keinen Farberaum und keine Farbengeometrie, Wesenszusammenhang zwischen Ausdehnung und allen Qualitäten.

Qualitäten haben auch ihr Apriori, aber dieses spielt eine andere  
 20 Rolle als das geometrische Apriori. Raum und Zeit kann ich durchlaufen und in apriorischer Vollständigkeit durchmessen, nicht aber das Reich der Qualitäten, das eine Anarchie zu sein scheint. Die Farbenmannigfaltigkeit, die ich als „Farbenkörper“ konstruiere, ist kein unendlicher Raum, den ich trotz der Unendlichkeit konstruierend durchlaufen kann und überschaue als eine absolut geschlossene  
 25 Mannigfaltigkeit. Er ist kein derart geschlossenes System, das ein *a priori* geschlossenes ist und notwendig kein *plus ultra* hat.<sup>1</sup>

1) Beschreibung der erfahrenen Dinge so, wie sie erfahren (wahrgenommen etc.) sind, Beschreibung der phantasierten (quasi-wahrgenommenen) Dinge so, wie sie faktisch quasi-wahrgenommen sind.  
 30

2) Beschreibung der idealen Möglichkeiten bzw. rationalen Aussagen *a priori*, was Dingen als solchen, Raumgestalten als solchen etc., notwendig und unbedingt zukommt, a) das Apriori der reinen Logik, der formalen Mathesis, b) das Apriori der reinen Zeitlehre,  
 35 der Geometrie als reinen Raumlehre.

---

<sup>1</sup> Warum ist nicht erwähnt: Der Rahmen ist notwendig räumlich, die Qualität ist zufällig?

Der reine Raum, das ideale Gerüst des sinnlichen Raumes: Ist es sicher, dass der sinnliche Raum diese Idee und nur diese fordert, so ist jedes sinnlich erfahrbare Ding unter geometrischen Gesetzen. Problem: Inwiefern geht das in die naturwissenschaftliche Objektivierung des sinnlichen Dinges über? Könnte nicht der sinnliche  
 5 Raum, der Raum der sinnlichen Schemata (= der nicht idealisierte Raum) Euklidisch sein, die „wirkliche Welt“ der intersubjektiven Physik aber nicht-Euklidisch? Aber einen noch nicht idealisierten „Raum“ als Euklidisch ⟨zu⟩ bezeichnen – hat das überhaupt einen  
 10 Sinn?

⟨b⟩ Über das objektive, prinzipiell nicht  
 „anschauliche“ Wesen des Erfahrungsdinges, das sich  
 originär in den Erscheinungen bekundet. Transzendentes  
 Apriori gegenüber kontingentem Apriori)

15 Lockes Auffassung der apriorischen Wahrheiten als Wahrheiten für Ideen im Geiste, notwendig zu diesen gehörig; die Ideen „Musterbilder“, hypothetisch gültig für die außersubjektive Welt. Das Kantische Problem: In der Erfahrungsaussage richten wir uns nach den Dingen (nach den angeschauten, aber diesen entsprechen in der Weise von Wirkungen äußere Ursachen), im apriorischen  
 20 Denken richten wir uns nicht nach den Dingen, sondern vorgehend urteilen wir, und die Dinge sollen sich nach unserem „Verstand“ richten.

Für die formal-mathematischen Gesetze (*mathesis universalis*) mit  
 25 ihren logischen Kategorien kann man hier auch fragen: Es sind rein dem Verstand entsprungene Begriffe und Sätze. Warum müssen diese Gesetze für sinnliche Gegenstände, für die Natur selbst gelten, da sich doch Begriffe und Sätze nicht nach der Natur richten? Die Gesetze sind formalontologisch. Hat es aber dann einen Sinn zu  
 30 fragen, nachdem wir einsahen, dass sie in formaler Allgemeinheit, in unbedingter, gelten, ob sie für die Natur gelten?<sup>1</sup> Dahin gehören alle Gesetze der alten Analytik, aber auch die Gesetze, die korrelativ für die Gegenstände der Sätze gelten. Vorausgesetzt, dass Natur ist,

<sup>1</sup> N(ota) b(ene): Gesetz, dass Seiendes im Sinne der Natur existiert.

so werden wir doch sagen müssen: Die Frage nach dem Wie der Möglichkeit ist hier eine widersinnige Frage. Ist es anders für die regionalen Ontologien?

Wenn wir von dem Exempel irgendwelcher Dinggegebenheiten  
 5 ausgehen und uns zum reinen Wesen Ding überhaupt erheben (nämlich durch freie Wandlung und Ideation, die zugleich „exakte“ Fassung ist, wenn die strenge Identität festgehalten und der Gegenstand als Gegenstand objektiv bestimmt sein soll im Sinne der Einteilungen der reinen Logik), so kommen wir auf die reine Form Raum, die  
 10 geometrischen Gesetze. Wir kommen auch auf das Kausalgesetz, da zum Wesen des Dinges als solches, wie es logisch gedacht werden muss als Idee zu dem Einzelnen, die Materialität und mit ihr die Substantialität und Kausalität gehört.

Doch überlegen wir genauer: Ein Ding ist ein individuelles, es ist  
 15 ein zeitliches Sein, (ein) Identisches in der Zeitdauer seines Daseins.

1) Als solches überhaupt hat es schon eine Form. Eine zeitliche Fülle, die ein Identisches konstituieren soll, ist nicht beliebig. Aber diesen Bedingungen genügt schon ein identisches Empfindungsdatum, wie ein identischer Ton, der dauernd tönt, dabei seine Qualität dauernd unverändert erhält, dann sie zu verändern beginnt, oder seine Intensität usw.<sup>1</sup>

2) Ein Ding ist auch nicht Identisches wie ein Raumphantom, ein erfüllter Raum überhaupt. Auch ein solcher ist im allgemeinen nur als Perzipiertes (sein *esse = percipi*). Auch ein solcher hat im  
 25 allgemeinen sein Wesen nur darin, dass es das Etwas ist, das sich durch die verschiedenen Zeitphasen erstreckt mit den und den extensiven Bestimmungen. Innerhalb der Form, die Zeitfülle (Fülle einer Dauer überhaupt) und die Zeitfülle durch erfüllten Raum (und  
 30 damit Raumfülle (Ausfüllung einer Gestalt)) vorschreibt, ist freie Variabilität möglich, und jede bestimmte Fülle ist zufällig. In ihrer Zufälligkeit kann sie nur gegeben sein durch aktuelle Wahrnehmung. Es gibt also subjektive Gegenstände; Gegenstände, die nur sind als Einheit einer bestimmten Wahrnehmung und damit als  
 35 Gegenstände des Subjekts, des wahrnehmenden *cogito* während dieses *cogito*. Sie haben also eine Unselbständigkeit gegenüber der

---

<sup>1</sup> Aber hat die „Empfindungswelt“ Existenz als Welt, Existenz an sich etc.?

Wahrnehmung und dem wahrnehmenden Subjekt, und was ihnen immer an Prädikaten zukommt, kommt ihnen als Korrelat der bestimmten Wahrnehmung zu. Darin besteht ihre Objektivität.

3) Ein Ding hat aber noch eine ganz andere Objektivität. Es hat  
 5 ein *esse*, das nicht *esse* eines bestimmten *percipi*, eines bestimmten Subjekts also, ist und was, wie wir sehen werden, damit nicht ohne Zusammenhang ist: Es hat ein identisches Wesen, das sich in der Zeitstrecke nach ihren Phantomphasen bekundet derart, dass diese Momentan-Phantome die Zustände jenes identischen Wesens,  
 10 der „Materie“, sind. Die identische unveränderliche Materie (*materia prima*, nicht Materie im gewöhnlichen Sinn, die sich wohl ändern kann) erfüllt also auch die Dauer, sie ist identisches Subjekt materieller Prädikate, die unverändert sind und unverändert die Dauer in jeder Phase erfüllen. Und andererseits ist die Dauer durch die  
 15 veränderlichen Zustände erfüllt, zwar so, dass diese Zeitfülle durch Zustände diese Materie und diese Materie diese Zeitfülle fordert, aber freilich nicht für sich – das Ding ist, was es ist, im Zusammenhang der raumzeitlichen Natur.

Was ist der Sinn der durch die reine Logik festgestellten  
 20 Objektivität? Jedes Sein ist ein An-sich und ist Korrelat von Wahrheiten an sich.

a) Kann man sagen: Jedes reine Subjekt hat Zugang zu jeder Wahrheit an sich und damit zu den objektiven Bestimmungen eines Gegenstandes an sich? Ein subjektives Sein, ein von der Perzep-  
 25 tion Untrennbares, ist für ein anderes Subjekt nur zugänglich durch Einfühlung. Es müssen also die Bedingungen der Möglichkeit der Einfühlung und ihrer Vernünftigkeit erfüllt sein. Durch Einfühlung ist das eingefühlte Sein aber nicht originär gegeben.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Einfühlung setzt schon voraus, dass intersubjektiv wahrnehmbare Objekte konstituiert sind. Also (ist) Rücksicht zu nehmen auf die ursprüngliche intersubjektive Wahrnehmung, der Unterschied der Normalität und Anomalität der erfahrenden Subjekte hebt sich unter der Idee (die selbst nur Ausdruck der in der Erfahrung sich herausbildenden App(erzeption) psychophysischer Abhängigkeiten ist) (auf). Für mich ist Leiblichkeit ein Variationsfaktor. Für jede Variation des leiblichen Systems als Gesamtwahrnehmungsorgan, konstant gesetzt, würde ich eine eigene Normalität erhalten. Alle Variationen ergeben ein höheres System, das volle System. Intersubjektiv: Nach dem Sinn einführender App(erzeption) sind all diese Variationen für alle übereinstimmend. Der Mangel an Anschaulichkeit besteht nur darin, dass wir nicht unsere Leiblichkeit frei variieren und alle Folgen wirklich anschaulich erfahren können.



b) Wir können nun auch objektiv ein Sein nennen, das jedem Subjekte originär gegeben sein kann, während es doch nicht subjektiv ist. Es muss dann jedem erscheinen als dauerndes Sein, aber so, dass jedes aus den Erscheinungen dasselbe identische objektive  
 5 Wesen herausarbeiten kann, das sich originär in den Erscheinungen bekundet, während dieses Wesen prinzipiell nicht „anschaulich ist“ und nicht angeschaut werden will, weil es eben keine andere Bedeutung hat als zu sein in dem Sich-für-jedermann-Bekunden oder Bekunden-Können, und zwar zu sein als Substrat von Wahrheiten,  
 10 die jeder erkennen kann.<sup>1</sup>

Jedes Subjekt ist prinzipiell Subjekt rein logischer Akte, und diese sind *a priori* in dem besonderen Sinn, dass jedes Subjekt als solches in Freiheit logische Akte vollziehen kann (während es nicht die Freiheit hat, sich sinnliche Daten zuzueignen außer denen, von denen es  
 15 wirklich affiziert wird). Also jedes Subjekt ist logisches Subjekt, zum Wesen des Subjekts gehört „Verstand“. Und so ist es ursprüngliche Quelle von logischen Begriffen und Wahrheiten, die jedem Subjekte „angeboren“ sind, die jedes aus sich selbst als Subjekt schöpfen kann, die es immer wieder produktiv konstituieren kann.

20 Alles Sinnliche ist dem Subjekt außerwesentlich, es sei denn, dass es überhaupt sinnliche Daten hat. Aber welche es hat, ist zufällig. Daher sind alle sinnlichen Begriffe, die bestimmten, außer dem Begriff von Sinnlichem überhaupt, zufällig, „*a posteriori*“.

Es können also reine Wesensbegriffe, wie Farbe, „*a posteriori*“  
 25 genannt werden. Das Apriori im Sinne des Wesens deckt sich nicht mit dem Apriori im Sinne der Begriffe aus unbedingten, zu jedem Subjekt gehörigen Formen der Spontaneität. Also scheiden wir terminologisch das angeborene, transzendente Apriori und das affektive kontingente Apriori. Seine Kontingenz besteht darin,  
 30 dass nur solche Subjekte es erwerben können, die Exempel dafür haben, und diese stammen aus der Affektion. So sind auch ewige Wahrheiten bloß affektiv kontingent, wenn ihre Begriffe es sind.

---

<sup>1</sup> Ad b) Intersubjektiv anschaulich ist die Welt beständig. Nur ist, wie schon für das Einzel-Ich, nichts Reales nach allen möglichen Erscheinungsweisen aller konstitutiven Richtungen *a priori* gegeben, aber der Stil und damit die Möglichkeit, durch Denken zu methodisieren.

Soll eine Gegenständlichkeit, obschon sinnlich gegeben (also zufällig gegeben, durch kontingente Begriffe bestimmt), doch Gegenstand von Wahrheiten an sich sein, die prinzipiell jedermann erkennen kann, so müssen diese Wahrheiten an sich aus „Begriffen an sich“ gebaut sein, d. h. „Wahrheit an sich“ besagt hier eine Wahrheit, die prinzipiell jeder sich zueignen kann. Sie muss also ausschließlich aus angeborenen Begriffen sich aufbauen oder andere solche verbinden. Und sinnliche Gegenstände müssen, wenn sie objektiv bestimmbar sein sollen, zu Wahrheiten der angeborenen Sphäre in Beziehung stehen. Oder besser: Sinnliche Gegenstände können nicht so etwas wie Empfindungsdaten sein, die wirklich unlösbare Gebundenheit an das einzelne *perc(eptum)* haben.<sup>1</sup> Sollen Gegenstände objektiv und doch sinnlich gegeben sein, so kann das nur heißen: Sie erscheinen in Sinnlichem, oder ein sinnlicher Gehalt gibt das Ding als etwas, das zwar sinnlich sich darstellt, aber trotzdem ein An-sich zu sein prätendiert, an sich gegenüber der Wahrnehmung. Und das besagt das „Erscheinen“. Und soll das An-sich objektiv bestimmbar sein, so muss dem Sinnlichen zuzuordnen sein ein Mathematisches, in eindeutiger Weise, derart dass jeder die mathematische Bestimmung in seinem vernünftigen methodischen Verfahren auf Grund der sinnlichen Erfahrung herausarbeiten kann als unbedingt und notwendig dieselbe. Dies macht dann das objektive Wesen des Erfahrungsdinges aus, das sich übrigens jedem mit einem anderen sinnlichen Bestand darstellen kann. So gehen die Linien der transzendentalen Deduktion fort. Es handelt sich dabei um einen bestimmten Begriff von Objektivität und von Wahrheit an sich, Begriffen an sich usw. bzw. um einen bestimmten Begriff von Apriori (die *ideae innatae*).

Für jedes Subjekt ist das Ding als dieselbe Substanz derselben kausalen Eigenschaften, derselben Momentanzustände bestimmt. Jedes Subjekt hat seine Erscheinungen. Sind für jedes Subjekt seine Erscheinungen in der Zeit als Erscheinungen desselben Dinges umgekehrt auch bestimmt, so dass es sie voraussehen und rekonstruieren kann, oder gilt das nur für die „normalen“ Erscheinungen?

---

<sup>1</sup> Ergänzung: das sinnliche Datum der zufälligen Einzelerlebnisse, dann Einheit des Phantoms, das eventuell in unendlichen Kontinuen von Wahrnehmungen gegeben wäre, aber doch an das Kontinuum gebunden wäre.

Neue Aufgabe: Inwiefern kann auch das Subjekt (mit allen Dingerscheinungen und mit allen seinen Erlebnissen überhaupt) ein „Objekt an sich“, Thema von Wahrheiten an sich sein? Ist hier Objektivität in demselben Sinn möglich? Die „Wahrheiten an sich“, die der objektiven Physik, der mathematischen Naturwissenschaft, sind für  
 5 „jedermann“ notwendig gültige Wahrheit, von jedermann notwendig erkennbar – für Dinge, die jedem unter diesem Titel „jedermann“ befassten Subjekte nicht notwendig, sondern in kontingenter Weise gegeben sind, gegeben durch Sinnlichkeit und sinnlich-deskriptive  
 10 Begriffe.

Wie bestimmt sich das „Jedermann“? Denken wir uns eine offene Vielheit von Subjekten, deren jedes nicht nur überhaupt Dinge erfährt, sondern dieselben Dinge erfährt. Dazu gehört die Möglichkeit, dass ein Erfahrender sich davon überzeugen kann, dass ein  
 15 anderer dieselben Dinge erfährt: prinzipiell, also ein Einfühlungszusammenhang, der ideell offensteht, sofern andere Subjekte eintreten können. Dieser offenen und der Idee nach für immer neue Subjekte offenen Vielheit gehört das „Jedermann“ zu, und für jedes Subjekt dieser Vielheit besteht jene Notwendigkeit.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Voll zureichend ist die gesamte Ausführung nicht. Ehe ich auf die urteilsmäßige Bestimmung komme, muss (sich) die konstitutive Möglichkeit eines sich durch all die Kontingenzen hindurch „darstellenden“ Identischen klarstellen lassen.

Muss man nicht sagen: Im Wechsel der Normalitäten müssen die wechselnden „anschaulichen Welten“ (deren jede für den in der jeweiligen Normalität Lebenden seiend und sich in ihr einstimmig bewährend ist) als die eine und selbe Welt erkennbar sein, die in ihnen nur Erscheinungen hat? Setzt das nicht voraus einen universalen Bestand „primärer“ Qualitäten? Muss nicht jede als extensionale eine notwendige identifizierbare Grundstruktur haben? Und muss nicht das zufällig Wechselnde, das diese Struktur, das Extensionale Qualifizierende (spezifische Sinnesqualität) nun seinerseits als Identisches von Eigenheiten Darstellendes erfahrbar sein? Ist nicht die Bedingung dafür Psychophysik – und Physik? Physik für sich gehört aber nur zu einer Normalität. Physik, Mathematisierbarkeit – (ein) Index für die Möglichkeit für eine reale Welt (die sich als dieselbe in einer Normalität schon in verschiedenen Sinnen und sinnlicher Schichtung darstellt), bestimmbar – im Relativismus.

## BEILAGE X

(Das Verhältnis zwischen Gegenstand und Gattungswesen.  
 In der ursprünglichen Prädikation ist das Wesen nicht  
 zum Gegenstand gemacht. Der Unterschied und das  
 5 Verhältnis zwischen Gattungs- und Merkmalswesen)<sup>1</sup>

Gattung: S ist ein A, und S' ist ein A. Beide sind von derselben Art.

I. Art kann hier bedeuten die Gesamtartung des Gegenstandes, die vol-  
 len und ganzen Gegenstände sind von demselben Wesen. Der da und  
 der da und der da (sind) ein und dasselbe, im Wesen. Alle sind Menschen.  
 10 Tiere, Tiere, wieder Tiere: im Wesen dasselbe. Konkrete (individuelle) We-  
 sen, Arten. Dieses Generelle, die Art, wird erschaut als Identisches der  
 Mehrheit in der Deckung beim Übergang von dem zu jenem, das darin  
 Identische, die Deckung im gegenständlichen „Inhalt“, im Wesen.

Dieses und jenes, S<sub>0</sub> und S<sub>1</sub>, ist im Wesen, ist gattungsmäßig dasselbe oder  
 15 ist dem Allgemeinen nach (nicht ganz identisch, dem Typus nach) dasselbe.  
 Dieses ist wie jenes (von) der Art Mensch. Der eine hat eine solche, der  
 andere eine solche Nase etc. Nur im konkreten Typus besteht Identität (im  
 Gattungsmäßigen).

Wieder: das Allgemeine Tier, wieder ein Typus, ein allgemeines Wesen  
 20 von konkreten Individuen. Tier höhere Gattung, Mensch Art, indivi-  
 duelles Wesen: niederste Spezies. Vergegenständlichung der Wesen: Dies ist  
 (von) der Spezies a. Dies ist (von) der Art Mensch, dies ist (von) der Gattung  
 Tier. Hier sind die Artungen in ihrer Identität erfasst und nominalisiert, zum  
 Gegenstand-worüber gemacht. Und das Einzelne ist auf seine Art bezogen.<sup>2</sup>

25 Ursprünglich: Wir gehen von Erscheinung zu Erscheinung S<sub>0</sub>, S<sub>1</sub> ... über,  
 und im Übergang tritt „Deckung“ ein. Die Einzelnen bleiben geschieden,  
 aber im Übergang des Bewusstseins tritt Einheitsbewusstsein, Identitätsbe-  
 wusstsein ein. Dieses Identitätsbewusstsein ist Bewusstsein einer Identität in  
 der Verschiedenheit. Soll man nun sagen, das gemeinsame Wesen hebt sich  
 30 ab, und „Sie sind dasselbe“ sei zu verstehen im Sinne von: Sie haben dasselbe,  
 sie haben das gemeinsame Wesen? Jedes hat dieses Wesen? Es scheint aber,  
 dass ursprüngliche Prädikation das Wesen nicht zum Gegenstand macht.  
 Versteht sich das so, dass in einer Weise adjizierender Prädikation gemeint  
 ist „Dies ist Gold“, „Dies ist Mensch“? Wir sagen zwar immer „ein Mensch“,

<sup>1</sup> 1918.

<sup>2</sup> Hier hatte ich im Auge das Verhältnis von Individuum und Spezies und die  
 entsprechende Prädikationsweise. Ist es nicht analog für das allgemeinere Verhältnis  
 von Gegenstand und Gattungsmäßigem, wobei der Gegenstand selbst eine Art sein  
 kann?

„ein Haus“ etc., obschon der Sinn nicht immer auf die Einordnung geht in einen Umfang.

Es fragt sich aber, ob im Funktionellen nicht das Gegenständliche der Art steckt, sofern nämlich die Form des Prädikats das Verhältnis zwischen  
 5 Besonderen und Allgemeinen mitausdrückt, so dass das Prädikat freilich keine bloß nominale Vorstellung ausdrückt, aber eine solche enthält. Die Relation drücken wir explizit aus (und unterschieden aus von der nominalen Vorstellung im Prädikat) durch „Dies ist von der Art p.“ Es liegt eine besondere „Identifikation“ vor, in die die beiden nominalen Vorstel-  
 10 lungen einbezogen sind (wohl so gemeint, wie ich für Urteile wie „Dies ist Sokrates“ eine besondere Identifikation annehme). „Ein Haus“ drückt aus „Einzelnes (von) der Art Haus“. „Dies ist ein Haus“ kann also sagen und sagt sehr oft „Dies ist etwas, das Haus ist“. Und dieses Kategoriale kann wieder nominalisiert werden, ebenso wie das „ist Haus“, also so, dass die  
 15 „Eigenschaft“ nominalisiert wird, die Eigenschaft, ein Haus zu sein. Das aber schließt nicht aus, dass die nominale Artvorstellung darin enthalten ist. Zu erörtern (ist) jetzt das Verhältnis: Gattungswesen Mensch – höheres Gattungswesen Tier, die Art Mensch, eine Tierart. Dagegen: Der Mensch (überhaupt) ist ein Tier.

20 II. Sage ich „Dies ist grün“, so habe ich ein ganz anderes Verhältnis als das zwischen Gegenstand und Gattung. Hier gehört zum Wesen des Gegenstandes die Bestimmung grün oder das „Merkmal“. Die Gattung Haus ist kein Merkmal, aber sie enthält Merkmale. Sage ich „Dies ist grün“, so muss ich die konkrete Gattung nicht zuerst gegenständlich haben, und sie muss  
 25 überhaupt nicht hervortreten. Freilich als Ding steht jedes da, und um ein dingliches Merkmal handelt es sich. Im Übergang von Grünem zu Grünem tritt eine gewisse „Partialdeckung“ ein. Die vollen Wesen decken sich nicht, auch nicht ihrem „Typus“ nach, ihrem Gattungsmäßigen, aber hinsichtlich des „Grün“, welches auch ein Wesen ist. Das Adjektiv drückt nun dieses  
 30 Verhältnis aus. Das Grün, könnte man sagen, ist zwar darin vorgestellt, aber die Form des Verhältnisses, die eigentümliche Identifikation, die zu dem Merkmal gehört, ist mitausgedrückt. Anders verhält es sich mit dem Grünsein. Grünsein ist eine Eigenschaft.<sup>1</sup> „Grün“ ist ein Wesen (ein eigenschaftliches Wesen).

35 Wieder ein neues Verhältnis ist das zwischen dem Wesen Baum (der Dinggattung) als grüner Baum und dem Wesen Grün, dem Merkmal im neuen Sinn, überhaupt zwischen Gattungswesen (konkrete Gattung) und Merkmalswesen, und wieder zwischen Grün und Farbe und sinnlicher Qualität. Gattung und Art im neuen Sinn. Überall können wir die Form

<sup>1</sup> Das Wort Eigenschaft ist verschiebbar.

ein A und ein A überhaupt bilden. Das Wesen Grün ist etwas anderes als „ein Grün überhaupt“ und „ein einzelnes Grün“, das Wesen Haus (etwas anderes als) ein Haus überhaupt. Dies ist farbig, dies hat eine Farbe. Dies ist ein organisches Wesen (Ding), dies ist von einer Art, die zu der Gattung  
 5 organisches Wesen gehört. Dies ist ein organisches Wesen, „nämlich“ ein Tier.

Allgemein (bestehen) gleiche Verhältnisse zwischen 1) Gegenstand (mag er ein konkretes Individuum sein oder ein abstraktes Individuum, mag es ein Wesen sein, mag es ein konkretes oder ein abstraktes Wesen sein, ein eigen-  
 10 schaftliches Wesen oder (was oben nicht erörtert ist) ein Relativ-Wesen) und 2) seinem Wesen, seiner Art, seiner Gattung. (Es gibt) allgemeine Formen der Prädikation und der prädikativen Benennung durch Appellativa, Adjektive, durch einordnende Prädikate: ein A, wobei die Unterordnung mittelbar sein kann, durch Arten hindurch unter Gattungen, mögen die Arten auch  
 15 nicht genannt, im Ausdruck und seiner Bedeutung speziell bedeutet sein. Die mathematisierende Logik hat es mit dieser umfassenden Allgemeinheit zu tun.

#### BEILAGE XI

Apperzeptive Allgemeinheiten (Typen) und reine  
 20 (Begriffe) oder Wesensbegriffe (und deren jeweiliger Gegenstandsbezug. Klärung des Begriffs des Begriffs und die Möglichkeit, die vorlogischen Begriffe (im Sinne des Typus als allgemeiner Präsuntion) in reine Wesensbegriffe zu verwandeln, durch die alles Denken normiert wird)<sup>1</sup>

25 Ich sehe, dass der Begriff des Begriffs neu geklärt werden muss, ebenso wie der Begriff des Gegenstandes und des Gegenstandes eines Begriffs.

Was ist ein Gegenstand vor allem Begriff? Ein Gegenstand als Einheit in mannigfaltigen Gegebenheitsweisen, ont(isch); es heben sich an ihm und in ihm Momente ab, in wiederholtem Durchlaufen dieselben. Aber wenn  
 30 ein neuer gleicher oder ähnlicher Gegenstand auftritt, wird er ass(oziiert) und in Weckung des früheren und sich mit ihm deckenden Gleichen „in dessen Sinn“ aufgefasst. Es wird vor seiner Explikation erwartet, gleiche, ähnliche Explikate zu finden. In immer neuem Auffassen ähnlicher Gegenstände erwächst eine typische Apperzeption, es hebt sich das Allgemeine als Typus ab  
 35 und jedes Einzelne als Einzelnes des Typus.

<sup>1</sup> Etwa Anfang der 1920er Jahre. – Anm. des Hrsg.

Der Typus ist eine allgemeine Präsumtion für zu findende ähnliche Explikate oder für eine allgemeine Explikation in typische Explikate; eine allgemeine Vormeinung mit allgemeinem Sinn, sich gegebenenfalls erfüllend durch entsprechend vereinzelt und bestimmte wirkliche Explikation.

5 Aber dabei ist jedes Explikat selbst Vereinzeltung der typischen Sonderallgemeinheit, des allgemeinen Prädikats. Ich kann also den Typus, den allgemeinen Sinn der Präsumtion erfassen und kann subsumieren. Ich kann dann aber auch in freiem Denken reine Begriffe bilden, reine Allgemeinheiten, die nicht präsumtive „sinnliche“ Typen sind. Ich kann unter den reinen Logos, den ich in reinem Denken, in Ideation etc. bilde, rein logische Subsumtion vollziehen und so das „verworrene“ Denken, das assoziative, in ein logisches Denken verwandeln, das verworrene Urteilen in ein wissenschaftliches Urteilen. Dann habe ich ganz andere Begriffe und Begriffsanalysen. Dann habe ich Wesensbegriffe und Wesensallgemeinheiten verschiedener

15 Stufe. Die „verworrenen“ Begriffe, die vorlogischen Begriffe, sind Gestalten der Apperzeption. Ich apperzipiere ein Ding da als Haus, ich apperzipiere es nicht nur als Einheit von Erscheinungen, sondern auch als Einheit von „allgemeinen“ Prädikaten, als eine gewisse Bedeutung, einen gewissen Sinn, habend, und ich kann im Voraus sagen, mit welchem allgemeinen Sinn ich

20 aufgefasst habe, ich kann diesen Sinn analysieren.

Ich erfasse den allgemeinen Typus, z. B. Haus, ich zergliedere das Allgemeine ein Haus überhaupt. Es ist allgemein ein zum Wohnen dienendes Gebäude. Im empirisch gegebenen Fall erkenne ich ein Einzelnes als das dieses Typus und urteile dann: Es ist ein Gebäude, es ist zum

25 Wohnen bestimmt. Hier ist der allgemeine Typus zunächst ein sinnlicher Typus, und die Teilbegriffe sind nicht etwa solche dieses sinnlichen Begriffs. Vielmehr hat das Sinnliche eine teleologische Bedeutung, es wird induktiv als Erzeugnis des Bauens von Menschen, als zum Zweck des Wohnens bestimmt apperzipiert, und es wird dann der allgemeine Gedanke eines

30 Etwas überhaupt, das Gebäude mit dem Zweck des Wohnens sei, gebildet und Haus genannt. Oder Haus ist ein Allgemeinwort, das in diesem „Sinn“ gebraucht wird, und ich mache mir an Exempeln klar, dass es diesen allgemeinen Sinn hat. Ich habe also einen allgemeinen Prädikationssinn, oder ich habe eine empirisch allgemeine Apperzeption, eine prädikative

35 Apperzeption, die ich im gegebenen Fall schlicht vollziehe, und hinterher expliziere ich, d. i. ich bringe die Apperzeption zur Entfaltung und vereigentliche den Sinn. Ein Begriff ist eine allgemeine prädikative Apperzeption, eine allgemeine prädikative Bedeutung. Ein Teilbegriff ist ein darin impliziertes Prädikat, ein die apperzeptive Meinung Erfüllendes, aber Erfüllendes

40 nicht im Sinne der Anschauung, sondern der Herausstellung als wirklicher Herausstellung.

Andererseits: Ich kann (mir) das Ziel stellen, dieses apperzeptive Denken in ein reines Denken zu verwandeln, und darin liegt: Ich kann einerseits reine Wesensbegriffe für gegenständliche Momente, Teile schaffen, andererseits auch für die Präsumtion, für alles Induktive, das mir, z. B. als konstituierend  
 5 für die Naturgegenständlichkeit, entgegentritt. Und schließlich kann ich auch reine Begriffe von dem Verworrenen als Verworrenen bilden in jeder Sphäre und kann alles Denken und alle Gedanken durch reine Wesensbegriffe normieren.

Alle reine Logik bezieht sich auf reine und strenge Begriffe  
 10 und Urteile. Die Normierung des verworrenen Denkens setzt voraus eine Wesensbetrachtung der Verworrenheit als Verworrenheit, und das fordert eine phänomenologische Wesensforschung des objektivierenden Bewusstseins überhaupt und seiner Sinngestalten und eine allgemeine Wesenslehre der Vernunft mit ihren „Ideen“, eine Wesenslehre der „Normierung“ etc.  
 15 Spricht man von analytischen Urteilen als apriorischen oder aus apriorischen Gründen Notwendigkeit mit sich führenden, so bewegt man sich in der rein logischen Sphäre, in der eben allein apriorisches Denken statt hat. Das verworrene „Meinen“, das einen verworrenen Sinn hat, wird „geklärt“ nicht nur durch Rückgang in entsprechende Anschauung und ihre Mannig-  
 20 faltigkeit, sondern auch durch das darin sich verwurzelnde freie Denken und Gestalten der Vernunft, das logische Denken, das logische Begriffe und Urteile schafft und logische Einsicht, die sich rechtfertigt als Wesenseinsicht, und Einzelerkenntnis aus solchem allgemeinen Logos.

Dabei ist zu beachten, dass jede Erfahrung, jede Explikation, jede in  
 25 höherer Stufe schon gebildete prädikative Apperzeption und jedes logische Denken auf Grund solcher Apperzeption notwendig weiter wirksam ist für ähnliche Fälle, und so haben wir auch in der rein logischen Stufe nicht nur aktuelles reines Denken, sondern in Bezug auf reine Gedanken antizipierende Apperzeptionen. Wir haben Denkintentionen, vorgreifende,  
 30 gerichtet auf noch nicht gebildete, aber nach dem Typus früher gebildeter zu bildende, neue Gedanken. Und wie erfahrene Gegenstände in der Weise unvollkommener Klarheit oder in leerer Weise als Wiedererinnerungen oder als Umbildungen von Wiedererinnerungen, als Phantasien, auftauchen, so können auch exakte Gedanken in leerer Weise, unklar und in der Weise  
 35 von Phantasieeinfällen auftauchen. An sinnliche Gegenstände können wir unbestimmt, unklar erinnert werden durch erfahrene, aber auch an Gedanken durch Symbole, Worte. Es haben aber auch die Worte, wie willkürliche Anzeichen, oder konventionell übernommene Anzeichen den Charakter des Sollens, der vorgezeichneten Richtung auf die Anzeige.

40 Die ursprünglichen Gedanken treten nicht selbst auf, sondern „Intentionen“ auf diese Gedanken. Doch haben wir wie bei allen Vergegenwärti-



gungen die Richtung auf den „intentionalen Gegenstand“, den nicht selbst-  
 gegebenen intentionalen Pol, und die  $\langle$ Richtung $\rangle$  auf die Gegebenheitsweise,  
 die konstitutive Weise, auf die aber nicht das „Absehen“ geht. Für Gedanken  
 als aktive Erzeugnisse haben wir die Richtung auf das Erzeugnis, das aber nur  
 5 Erzeugnis des Erzeugens, der erzeugenden Tätigkeit, ist, die aber im Korrelat  
 mitintendiert ist. Jeder fertig gebildete Gedanke ist Endglied eines Erzeu-  
 gens, aber ist dann nur da als Vollendung in einer frischen Intention der Form  
 Retention und ist dann verfügbar durch auf ihn wieder „zurückkommende“  
 Intentionen. Alles Vorstellen, Denken, auch logisches Denken, erfolgt in  
 10 Synthesen, und in Intentionen und Erfüllung von Intentionen.

## BEILAGE XII

Typische Allgemeinheit, Erkennen als Einzelnes  
 eines Typus. Erkennen als-ob, Rekurs auf Typus und  
 Begriff, auch zur Lehre von der Explikation.  $\langle$ Passive  
 15 Vergleichung bzw. Deckung von Ähnlichen und das  
 typische Allgemeine als eigener Fall von allgemeiner  
 Bestimmung vor jeder Explikation und „Analyse“ $\rangle$ <sup>1</sup>

Die passive Deckung, das Erkennen als Typisches – Einzelfall des  
 Typus, aber so, dass nicht gesondert ist „Typus als Allgemeines“, sondern das  
 20 Einzelne mit darin eigentümlich abgehobenem Typus, ein Charakter, ein Mo-  
 ment, das einen Horizont von Gleichen, Ähnlichen hat. Aber diesen kann es  
 nur haben in der Form, dass ursprünglich das Einzelne an ein Ähnliches erin-  
 nerte und danach auch ohne explizit anschauliches Wiedererinnern den Ähn-  
 lichkeitscharakter hat, und  $\langle$ ohne $\rangle$  dabei diesen Charakter abzuheben, eben  
 25 vermöge der verborgenen Deckung (über Deckung zugleich des Geweckt-  
 Verborgenen) das „Ähnliche hinsichtlich des  $\alpha$ “. Im Wiedererinnern erfolgt  
 dann Sonderung, Paarung der Gesonderten, Übergang zum anderen  $\alpha$ , und  
 wir haben schon „Vergleichung“ unter Abhebung des Unterschiedenen (in  
 eins), dann wiederholt, und wir haben eine offene Kette „A ist  $\alpha$ “ und in  
 30 der Reihe: Viele andere A'A" ... (in der Deckung bzw. Überschiebung nicht  
 identisch, sondern „verschieden“ (mehrere)) sind „dasselbe“, sind einerlei  
 im Übergang, im Fortgang von gepaart Gesondertem zu Gesondertem, in der  
 Reihe konkrete Identitätsdeckung und dabei Wiederholung oder Deckung  
 des Identischen (immer wieder dasselbe), dasselbe als das die Mehreren, die  
 35 Verschiedenen einigende „Identische“, und das sich abhebende Identische,

<sup>1</sup> Etwa Oktober 1934. – Anm. des Hrsg.

zunächst in der und weiter in der Form „A' ist dasselbe  $\alpha$ “, wo  $\alpha$  der Typus ist.<sup>1</sup>

1) Wie ist es in der Koexistenz? Eine Mehrheit Ähnlicher (ist) vorgegeben. Richte ich den erfassenden Blick auf eines davon, so hat es den  
 5 Relationscharakter unter Abgehobenheit des  $\alpha$ . Im Durchlaufen wiederholt sich das bei jedem neuen, und es findet passiv immer neue Nahüberschiebung statt, die passive Übergangsüberschiebung. In der Rückkehr zu A habe ich eine einheitliche Überschiebungskette, aber wie schon im Fortgang „Übertragung“.  $A \cap B \cap C$ , das ist eine bloße Kette; aber ich habe mehr.  
 10 Bei B habe ich damit in Überschiebung und  $\alpha$ -Deckung das A, also  $B_A$ , dann bei C habe ich  $C_{B_A}$ , in C habe ich, in seiner eigenen Intentionalität aufgenommen, das sich Deckende, und so am Schluss habe ich (in der Folge des Durchlaufens) im Endglied alle intentional einheitlich in der Deckung und in der zeitlichen Mittelbarkeit, in (einer) Ordnung. Aber bei beliebig  
 15 anderem Durchlaufen sind doch dieselben Glieder nur in anderer Ordnung zur Deckung gekommen, und schon im ersten Durchlaufen haben wir rückstrahlende Intentionalität: Alle sind in Ferndeckung mit allen.<sup>2</sup>

(2)) Im Falle der Sukzession gleicher A wird es ähnlich sein. Im neuen Auftreten habe ich den Vergangenheitshorizont, in dem es schon liegt, dass  
 20 ich wiederholt mich erinnerte und Überschiebung durch Rückgang vollzogen habe. Es sind also schon Überschiebungen und wieder Assoziationen von Überschiebungen selbst in Wirksamkeit. Und jedes Einzelne hat also, neu auftretend oder auch wiedererinnert, immer schon alle anderen, die aufgetreten waren, in impliziter Überschiebung, und eventuell einen offenen  
 25 Horizont von künftigen Ähnlichen etc.

Nun ist ein Unterschied, ob es sich um Bestimmungen handelt und Deckung in ihnen oder wie bisher um konkrete Überschiebung und Deckung. Konkrete Ähnlichkeit und konkrete Mehrheit von Ähnlichen ist phänomenologisch ein eigener Fall. Die Verähnlichung, die Paarung und Mehrheitsbildung, tritt ein, ehe noch „Analyse“, Explikation, ja Einzelabhebung  
 30 eingetreten ist, und wo sie es ist, ist sie nicht das die Paarung in der Sonderheit Bestimmende. Ein Haufen von hingestreuten, „völlig gleichen“ Kugeln, eine Folge gleicher Töne, bloße Wiederholungen der Koexistenz und Sukzession,

<sup>1</sup> Mögliche Aktivität: A als Substrat für das Identische des Typus.

<sup>2</sup> Gleichheit als Konfiguration: Vielheit, Kette der Wiederholung, a) der „bloßen“, puren „Wiederholung“. Es ist immer wieder ganz dasselbe, einerlei, „dasselbe“ hier und dort, als dieses und jenes; b) die Wiederholung kann anders beschaffen sein: nicht ganz, aber „ziemlich“ dasselbe, dasselbe in Vollkommenheitsstufen, dasselbe und zugleich Abstand. Hier haben wir nicht bloße Sonderung und Wiederholung, sondern in der unvollkommenen Wiederholung eine neue Weise der „Verschiedenheit“ und der Selbigkeit in der Verschiedenheit – Deckung in der Abständigkeit.

nur zeiträumlich, also individuell unterschieden, aber nicht „inhaltlich“, jedes „einerlei“ mit jedem – aber das nicht geurteilt, sondern jedes trägt intentional das Einerleisein in sich aus der „Rezeptivität“ des bloßen Durchlaufens in seinen assoziativen Abwandlungen.

5 Der typische Charakter überhaupt (auch wo er nicht durch pure Wiederholung charakterisiert ist) entstammt der wirksamen Einerleiheit vor der Explikation und vor der die Überschiebungen und Deckungen leitenden Sonderabhebung. Einerleiheit hat zwar auch eine Verschiedenheit neben sich, und das ist nicht immer bloße Verschiedenheit der bloß individualen  
10 Bestimmungen (der Typus des niedersten Konkretum, der aus der völligen Gleichheit entspringt, ist nur ein ausgezeichneter Fall), sondern inhaltliche (Verschiedenheit), Abstandsverschiedenheit.<sup>1</sup> Aber die hier fragliche Verschiedenheit teilt nicht „Merkmale“ (Sonderbestimmungen) ab, und (zwar) in solche, die übereinstimmen, und solche, die differieren. Mit anderen  
15 Worten: Das, worin die einzelnen Gegenstände der Mehrheit unterschieden sind gegenüber dem, worin sie einerlei sind, kommt nicht zur Abhebung. Es ist jedes typisch Aufgefasste in einer offen-endlosen Einerleiheitsdeckung, einer totalen Deckung in gewissem Sinn, die ihre verschiedenen „Grade“ der Vollkommenheit hat, und damit Deckung in verschiedenem Abstand  
20 von Gleichheit, Deckung eben in der Gesamtähnlichkeit. Als Ganze sind die Einzelnen ähnlich, und darin liegt: Alle Merkmale, welche (eine) Explikation herausholen könnte, sind dabei beteiligt; die „entsprechenden“ steuern durch ihre Ähnlichkeit (die Abstände haben kann) mit bei. Dieses Beisteuern zeigt aber erst die nachkommende Explikation.

25 Das typische Allgemeine, Gemeinsame, oder die Bestimmung des Gegenstandes durch sein Typisches als Bestimmung, ist also ein eigener Fall von allgemeiner Bestimmung. Man kann auch sagen: Das Objekt hat schon aus der Passivität mit dem Hintergrund der Ähnlichkeitsreihe einen abgehobenen Charakter aus der Fernüberschiebung und -deckung. Es ist danach an  
30 ihm etwas schon zu „Expl(izierendes)“ – aber nicht eine partielle Bestimmung, worinnen es ist, in Sonderheit ist, sondern eine Relationsbestimmung als Einzelheit einer konkreten Ähnlichkeitsreihe, in der es das konkrete Gemeinsame schon in sich trägt, aber nicht als Explikat. Es ist schwer, sich auszudrücken und ganz klar zu machen: Es ist konkret Allgemeines  
35 im Einzelnen und Dies-da als dessen Einzelnes, aber noch in der Passivität und Rezeptivität und in keinem Sinn „Teil“.

---

<sup>1</sup> Individuelle Unterschiede können nur wechselnde Abstände haben, aber nie in reine Gleichheit übergehen (Ortsunterschiede).

Zur Phänomenologie sinnlicher Gattungen und  
Arten. Mischungen und niederste Differenzen.<sup>1</sup>

5                    (Probleme der Gattungsbestimmung  
                      und der Gleichheit bzw. Ähnlichkeit  
                      in der Sphäre des Sinnlichen)<sup>2</sup>

Was sind Mischungen? Was ist das Gemeinsame einer Mischungsreihe? Doch nicht das Gemeinsame der Gattung, die alle Mischungsreihen zumal übergreift. Also ein Gemeinsames vermittelnder Arten? Aber wie soll eine niederste spezifische Differenz zugleich an mehreren Arten Anteil haben? Die verschiedenen Rötlichkeiten bis zum reinen Rot hin (die je nachdem zugleich in Gegenrichtung konvergieren gegen Weißlichkeit oder Bläulichkeit bis zum reinen Weiß oder reinen Blau hin usw. als mehrfache Mischungseigenschaften) haben etwas „gemeinsam“, sie sind alle miteinander „ähnlich“. Aber besagt diese Gemeinsamkeit dasselbe wie die Gemeinsamkeit, die alle Farben übergreift, oder die das reine Weiß und reine Blau übergreift?

Man könnte sich die Verhältnisse hier so zurechtlegen: Alle Farben, alle Töne begründen eine Art von sinnlichen Einheiten bzw. von sinnlichen Relationen. Sie sind miteinander „verwandt“, sie begründen „sinnliche Gemeinschaft“. Um dessentwillen nennen wir sie alle Farben, Töne; in dieser Gemeinschaft tritt ein Gemeinsames hervor: Farbe etc. Aber nun hieß es: eine „Art“ von sinnlichen Einheiten. Wir werden also zurückgeführt wieder auf Arten. Die sinnlichen Einheiten können wir selbst wieder zusammenstellen und selbst wieder Einheiten zweiter Stufe finden usw. Und dann heißt es ja: In dieser sinnlichen Gemeinschaft tritt ein Gemeinsames hervor. Also haben wir doch ein überall Gemeinsames, und das ist die „Gattung“.

30     Aber dann weiter: Warum in aller Welt sollen zwei oder mehrere „niederste“ Differenzen nicht mehrere Gemeinsamkeiten ha-

---

<sup>1</sup> Zu Gattungsideen höherer und niederer Stufe bis hin zu niedersten Differenzen vgl. Beilage XIII (= S. 115f.) und zur Unterscheidung von typischen und exakten, idealen Allgemeinheiten siehe Beilage XIV (S. 116–118). – Anm. des Hrsg.

<sup>2</sup> Wohl Sommerferien 1917. – Anm. des Hrsg.

ben können? Und warum soll das Gemeinsame einer dieser Sorten sich nicht graduell abstufen können? Niederste Differenzen eines gemeinsamen „Allgemeinen“ wie Farbe sind solche, die nicht selbst derartige Gemeinsamkeiten sind, sondern sich nur individuieren. Wie  
 5 steht es nun mit allen Rötlichkeiten oder Weißlichkeiten etc.? Kann man nicht auch so sagen: Die Gattung Farbe differenziert sich spezifisch so, dass, allgemein zu reden, jede Spezies nach zwei oder mehreren Arten gemischt ist? Jede Spezies hat Weißlichkeit, und das bezeichnet eine Art, ein Art-Gemeinsames,  
 10 das nicht alle Farben, aber alle Farben einer ideell abgeschlossenen Gruppe haben, eben ein spezifisch Gemeinsames, das wir „Art“ nennen. Aber Weißlichkeit ist notwendig mit einer anderen Art, etwa Bläulichkeit etc., verknüpft, jedoch so, dass als Ausnahme ein idealer Grenzfall besteht: das reine Weiß, das ungemischt ist, das reine Blau  
 15 etc. Das reine Weiß ist also ein Grenzfall, und zwar ein Steigerungshöhenpunkt von „weißlich“, das die Art bezeichnet. Ebenso bläulich ist eine Art, die in dem reinen Blau die Steigerungshöhe hat. Die Nullpunkte aller Steigerungen sind Höhenpunkte anderer Steigerungen. Zwei Arten oder mehrere wie weißlich, rötlich etc.  
 20 sind bestimmt durch ihre Höhenpunkte reines Rot, reines Weiß, reines Schwarz etc. Die Höhenpunkte bestimmen die zu ihnen hinstrebenden Differenzen. Aber die Differenzen sind immer verflochten mit anderen Differenzen, das Bläuliche mit dem Rötlichen etc., Übergänge der Neutralität, des Sich-(die)-Waage-Haltens  
 25 der Steigerungen.<sup>1</sup>

Dann wäre aber eine beliebige Farbe schlechthin (eine niederste Differenz von Farbe) eben Mischung von mehreren Arten, mit

---

<sup>1</sup> Weißlichkeit differenziert sich in einer Steigerungsreihe 0 ..... 1 (= reines Weiß), ebenso jede andere für sich abstraktiv genommene Differenz von Farbe (rötlich, bläulich, gelblich, auch schwärzlich). Das sind koordinierte Arten, die aber bis auf die Grundeinheiten niemals eine vollständige Differenz von Farbe ergeben. Die Gattung Farbe differenziert sich also artmäßig in der Weise, dass sie sich in mehrere eigentümliche unselbständige Arten differenziert, nämlich so, dass die koordinierten Arten nicht miteinander unverträglich, sondern im Gegenteil verträglich, und nicht nur verträglich sind, sondern einander, damit individuierbare Farbenmomente entsprechen sollen, notwendig fordern. Mit anderen Worten: Eine niederste Differenz von Farbe ist eigentlich nicht die gesehene Farbe, die eine Mischung ist, sondern das Rötlichkeitsmoment dieser Mischung, ihr Weißlichkeitsmoment etc. Aber diese können nur sein in der Mischung, sie können sich nur gesellschaftlich individuieren und sind immer verbündet.

Ausnahme der reinen Farben, die Farbe überhaupt und Art (Weißlichkeit etc.) in sich enthalten und dabei nur eine einzige Artdifferenz. Heißt es da nicht einfach, getreu ⟨zu⟩ beschreiben und die Gesetzmäßigkeiten der eigentümlichen Differenzierung von Farbe  
 5 heraus⟨zu⟩stellen, hinzunehmen, ohne daran mit Vorurteilen herumzudeuteln? Warum muss denn Differenzierung gerade nach disjunkten, „koordinierten“ Arten erfolgen statt nach Arten, die in gesetzmäßiger Weise sich mischen, wobei Mischung nicht bloß Verbindung, sondern ein phänomenologisch Eigentümliches ist?<sup>1</sup>

10 Kehren wir nun wieder zur Differenzierung der Gattung Sinn zurück. Viele niederste Spezies von Sinn haben ein Gemeinsames in der Beziehung auf denselben Gegenstand. Und warum soll hier nicht eine eigentümliche Artbildung liegen? Und vielleicht ist das nicht die einzige, vielleicht haben wir dann wieder Unterarten  
 15 zu unterscheiden, koordinierte, die sich selbständig individuieren, oder solche, die sich nur gesellschaftlich, in der Weise notwendiger Mischung ⟨individuieren⟩.

---

<sup>1</sup> Anmerkung: Ich habe oben nicht die Mischung genauer untersucht und die eigene Weise, wie das „Mischungsprodukt“, die Mischfarbe, eine Farbe ist und andererseits zwei oder mehrere Mischungskomponenten (Weißlichkeiten etc.) in sich fasst. Wie ist das Gemeinsame Farbe in jeder Mischfarbe, die für sich doch eine homogene Einheit ist (oder so sich geben kann), enthalten? Ich muss doch nicht erst die Komponenten vorgeben und aus diesen als Gemeinsames das „Moment Farbe“. Alle singulären „Farben“ geben sich als miteinander gattungsähnlich, sie sind eben alle „Farben“. Und in besonderen Ähnlichkeitsreihen tritt trotzdem eine besondere Ähnlichkeit mit besonderem Gemeinsamen hervor.

Versteht man unter spezifischer Differenzierung einer Gattung wie Farbe ein Verhältnis des Übergangs von dem Gemeinsamen dieser Gattung zu einem Gemeinsamen anderer Stufe, aus dem es entnommen sein muss, während dieses wieder entnommen sein muss aus einer Gegebenheit anderer Allgemeinstufe oder der Stufe der individuellen Vereinzelung, dann ist natürlich das „Weißliche“ keine Art von „Farbe“. Dann hat Farbe überhaupt keine Arten mehr, sondern nur niederste Differenzen. Versteht man aber unter Art jedes Gemeinsame, das in eidetischer Abstraktion aus mehreren niedersten Differenzen (oder überhaupt Differenzen) herauszuheben ist, und enger als die Gattungsgemeinheit, in sich als Wesensallgemeines aber mit einem Umfang ausgestattet, der nicht den ganzen Umfang der Gattung umspannt, dann ist das Weißliche etc. eine Art.

## BEILAGE XIII

Gattungsideen in verschiedener Stufe,  
zuletzt „innerhalb“ der Gattung niederste  
Ideen, die keine Gattungen mehr sind.<sup>1</sup>

5 Ideen (singuläre Ideen = jene niedersten spezifischen Differenzen) sind entweder Ideen von Realem im weitesten Sinn (materiale Ideen) oder Ideen von Formalem (formale Ideen). In den Umfang der ersteren Ideen fallen ausschließlich reale, individuelle Einzelheiten. In den Umfang der letzteren fällt sowohl Reales als (auch) Ideales.

10 Jede Idee der reinen Mathesis (Anzahlen, Ordinalzahlen etc.) hat einen Umfang ihr außerwesentlicher Fälle, deren Unterschiede nicht im Wesen der Idee gründen. Zum Beispiel 2 zer„fällt“ sich äußerlich in 2 Häuser, 2  
Anzahlen, 2 geometrische Gebilde etc. Dass die Unbestimmten der Anzahl  
15 2 (das Eins und Eins) bestimmt werden können als Häuser, aber auch als  
Anzahlen, das schreibt das Wesen dieser Unbestimmten nicht spezifisch vor:  
Keine der unendlich möglichen allgemeinen Bestimmungen, einander völlig  
heterogen, wie sie sind, hat zur „Eins“ und „anderes Eins“ eine Wesens-  
beziehung. Dagegen hat die Idee Anzahl eine Wesensbeziehung zu der 2, 3  
etc.; sage ich: eine Anzahl, so schreibt die Idee Anzahl die Möglichkeiten, die  
20 Anzahlen sein können, spezifisch vor. Ein Gattungsumfang (Umfang einer  
Gattungsidee) gibt allem Besonderen Wesenseinheit und nur solche. Das ist  
rein-apriorische Spezifizierung. Dass unter eine Idee wieder ideal Gegen-  
ständliches fällt, sagt nicht, dass sie Gattung ist für das Darunterfallende.  
(Gattung ist sie) nur, wenn sie als Idee, durch ihren spezifischen Inhalt, diese  
25 wie jede darunter fallende Einzelheit unter sich „begreift“, derart dass das  
Spezifische dieser Einzelheiten wesentlich, eben spezifisch, unter der Idee  
als allgemeine Idee steht.

Echte Subordination, apriorische, ist reines Wesensverhältnis. Wende ich  
2 auf „4 und 5“ an, so verwende ich es zwar arithmetisch, aber die Idee 2  
30 besondert sich nicht selbst in idealer Weise, sondern die „Eins“ der Idee  
„Eins und Eins“ erfährt Bestimmung, und die kann eine wesentliche Diffe-  
renzierung nicht erzeugen etc.

Gattungsideen höherer und niederer Stufe (Artideen); niederste spezifi-  
sche Differenzen = Ideen, die keine Gattungsideen sind. Gattungsidee, z. B.  
35 Anzahl, dann niederste Differenzen: 2, 3, ..., gleichsam Individuen in der Welt  
der Ideen. Der Umfang der Idee 2 (ist) kein Gattungsumfang, z. B. 2 Pferde,  
2 Ideen, 2 Anzahlen der Zahlenreihe, und doch fallen ideale Gegenstände in  
ihn hinein.

<sup>1</sup> Wohl nach dem 5. II. 1910. – Anm. des Hrsg.

Gattung Farbe, niederste Differenz die bestimmte Nuance, der ideale Punkt der Farbenmannigfaltigkeit. Jede solche singuläre Farbe (niederste Differenz) hat einen Umfang, aber keinen Umfang von Arten, Differenzen. Die „Operation“ der spezifischen „Differentiation“ einer Gattung ist eine  
 5 total andere als die Operation der Extension einer niedersten Differenz auf Einzelfälle (zufällige Einzelheiten).

Formal gemeinsam ist, dass von einer Idee I zurückgegangen wird auf irgend ein I (Umfang). Aber eine Gattung im ersten Sinn differenziert sich als „Wesen“, hat notwendig unter sich Arten (und wieder in etwas ande-  
 10 rem Sinn), letzte Differenzen. Eine Differenz hat nichts mehr unter sich als spezifische Differenz (Subordination), sondern nur Einzelfälle, zufällige Einzelheiten. Solche Einzelfälle unterscheiden sich „außerwesentlich“, durch „zufällige“ Unterschiede; solche erwachsen durch Verbindung der *differentia specifica* mit Ideen, die mit ihr „nichts zu tun haben“: heterogene, nicht  
 15 homogene Differentiation (2 Pferde, 2 Häuser etc.).

Im Umfang einer Gattungs-idee stehen Ideen, die *a priori* zusammengehören, ihr Unterscheidendes gehört notwendig zur Gattung. Dagegen sind die außerwesentlichen Unterschiede eben nicht *a priori* zur Gattungs-idee (gehörig), so auch, wenn unter eine niederste Idee wieder Ideen fallen, (z. B.  
 20 unter die Idee) 2: 2 Anzahlen, 2 Gattungen etc. Eine 2 ist etwa 4 und 6 oder 2 und 7. Eine 2, das ist eben irgend „Etwas“ und irgendwas „Anderes“. „Etwas“ differenziert sich aber nicht zu 4, so wenig wie zu Pferd etc. Etwas steht nicht zu 4, Pferd, zu allem und jeden in der Beziehung wie Farbe zu rot, wie Anzahl zu 4, 2, 3. Etwas (ist) kein „reales“ Prädikat. Jede erste Gattung  
 25 steckt als solches „reales“ Prädikat in ihren essenziellen Differenzen, in gewisser Weise steckt aber auch die Differenz in der Gattung, die sich *a priori* in ihrer Reihe entfaltet.

#### BEILAGE XIV

Die Ideen als Gegenstände, die absolutes Sein haben;  
 30 Substrate in absoluten Wahrheiten. (Eine Kritik an Platons Ideen, demgegenüber: Unterscheidung von typischen und exakten, idealen Allgemeinheiten)<sup>1</sup>

Ideen als ideale Allgemeinheiten mit einem Umfang von ideal gedachten, absolut identischen Besonderheiten, mit den entsprechenden rein  
 35 idealen Prädikaten, die Besonderheiten mögliche Einzelheiten, aber ideal.

<sup>1</sup> Etwa 1918–1920. – Anm. des Hrsg.



Allgemeine Wahrheiten im Sinne von idealen Überhaupt-Wahrheiten (universellen), partikuläre Wahrheiten im Sinne von idealen Wahrheiten reiner Möglichkeit; die ersteren äquivalent mit: Es ist kein S, das nicht P ist, denkbar, es „existiert“ keine singuläre Möglichkeit. Das andere ist äquivalent  
5 mit: Es „gibt“ eine solche Möglichkeit.

Ein Dreieck hat zur Winkelsumme zwei rechte Winkel, d. h. zur „Idee“ eines Dreiecks überhaupt, zu einem beliebigen, in reiner Idealität gedachten als solchen, gehört das. Es sagt nicht: Jedes Dreieck hat diese Eigenschaft, sondern jedes ideal mögliche, erdenkliche, und das wieder sagt nicht jedes  
10 „vorstellbare“, auf die wirkliche oder fingierte Fläche zu zeichnende, denn ein Dreieck ist gar nicht zu zeichnen. Jedes Dreieck, d. i. jedes Objekt des sinnlichen Typus Dreieck steht in Methexis zu einer „Idee“ Dreieck, einem idealen Limes, einer Limesidee exaktes Dreieck.

Hier ist innerhalb der „Idee“ mehrerlei zu unterscheiden. Platon  
15 reduziert die Idee auf das allgemeine Wesen (ideale Wesen) als Gegenstand, übersieht aber, obschon er das Ideale anderer Modalität mehrfach berührt, doch die radikal durchzuführenden Unterscheidungen. Das Ideale als (das) im reinen Denken (das ist rein herausschauendes, herausdenkendes Denken) Gedachte ist a) entweder Identisches mannigfaltiger möglicher und  
20 in freier Variation zu vervielfältigender und zu wandelnder Vorstellungen, als Idee eines Identischen möglicher Vorstellung (möglicher Erfahrung) überhaupt; b) das Allgemeine als Gattungsgemeines: Gegenstand, Identität, Schönheit, Haus, nicht ein Gegenstand, nicht eine Identität, eine Schönheit und ein Schönes, ein Haus; c) das Einzelne als ideal Einzelnes:  
25 ein Haus.

Aber das Gattungsgemeine und demnach das Einzelne ist „Exaktes“. Hier muss aber geschieden werden: allgemeine und rein gedachte „Begriffe“, rein von jeder Daseinssetzung, von jedem vorausgesetzten Faktum irgendwelcher Dinge und der Welt selbst; einerseits als typisch Allgemeines,  
30 andererseits als exakt Allgemeines, der Typus Kreis und der Kreis als exakt geometrische Idee, botanische Typenbegriffe und die hierbei dienenden Elementarbegriffe der Beschreibung und andererseits mathematische Allgemeinbegriffe.

Platon blieb in Fragen der Klassifikation und Einteilung der Ideen als  
35 allgemeine Gegenstände stecken, ohne aber selbst hier zu den entscheidenden Demarkationen durchzudringen. Denn diese werden erst zugänglich in der Funktion der Ideen in der Form allgemeiner Prädikate im allgemeinen Urteilen! Dies selbst bildet eine neue Gestalt der idealen exakten Allgemeinheit: Der allgemeine Satz, das im Urteilen Geurteilte  
40 und in der Einsicht als Wahrheit Eingesehene, ist ein ideal Identisches, das im allgemeinen Denken gewonnen, ja erzeugt wird und in diesem in

wiederholter Ausführung gewonnen wird als ein in der Synthesis der verschiedenen Wiederholungen einsichtig erkennbar Identisches; und nicht nur für denselben Erkennenden, sondern in übergreifender (durch Wechselverständigung vermittelter) Synthese intersubjektiv erkennbar als dieselbe  
 5 Wahrheit für jedermann. Aber von der identischen Wahrheit unterscheidet sich der identische, eventuell falsche Satz, der subjektiv und intersubjektiv erkennbar ist als derselbe Satz, als dieselbe Urteilsmeinung. Und auch diese Idee ist eine exakte Idee.

In der Fortwirkung der Ideenlehre musste sich eine Verschiebung der  
 10 Arbeit auf Urteil und Wahrheit vollziehen, nicht bloß im Sinne einer allgemeinen ont(ologischen) Charakteristik dieser Art Idealgegenständlichkeit, als je einer Idee in der „Welt“ der Ideen. Nicht konnte die Aufgabe sein, die Ideen eben wie eine geordnete Welt anzusehen, in der eine jede ein starres Sein bildet, und nach Prinzipien der Ordnung, Verbindung, Sonderung der  
 15 Ideen zu fragen.

Die exakten Ideen im System der Welterkenntnis: das wahre Sein der Welt – die Idee der geordneten Welt, die sich in der empirischen Welt zu verwirklichen strebt im Eros. Die Welt als eine ideale Mannigfaltigkeit – aber ist das anderes als (das) Korrelat einer Mathesis der Welt und anderes (als) die  
 20 phänomenale, subjektive Welt, die als Welt der Schattenbilder? Und doch (ist es) mehr als das: die ideale Welt als Vorbild, das sich immer vollkommener zu verwirklichen strebt und doch immer unvoll(kommen) bleibt. Andererseits die Ideenwelt als feste Idealstruktur, die die gegebene Welt der Erfahrung bestimmt, (und zwar) im Sinne der mathematischen Naturerkenntnis.